

MONIKA JAKOBS

neue wege der katechese



MONIKA JAKOBS

neue wege der katechese



Impressum

© Deutscher Katecheten-Verein e.V., München 2010
Preysingstraße 97, 81667 München
E-Mail: info@katecheten-verein.de
Internet: www.katecheten-verein.de

Alle Rechte vorbehalten.

Lektorat: Uwe Globisch
Umschlaggestaltung: Bruno Verdino, München
Satz: Ilse Martina Schmidberger, München
Druck: Ludwig Auer GmbH, Donauwörth

ISBN: 978-3-88207-396-6

Einleitung	7
1. Grundlegung	9
1.1 „Das kann doch jeder selbst entscheiden.“ Glauben lernen und fördern im Zeitalter der Individualisierung	9
1.1.1 Der Klangraum der Katechese	9
1.1.2 Religion und Religiosität heute	10
1.1.3 Milieus und Lebensgefühl	15
1.1.4 Dazu gehören: Virtuelle Gemeinschaften und Konsum	18
1.1.5 Katechese im Angesicht gesellschaftlicher Realitäten	20
1.2 Was ist Katechese?	23
1.2.1 Katechese in den kirchlichen Grundvollzügen	23
1.2.2 Katechese in der Religionspädagogik	25
1.2.3 Verflechtung und Abgrenzung der religionspädagogischen Funktionen	28
1.2.4 Fazit: Was ist also Katechese?	29
1.3 Blick zurück – Blick nach vorn: das Programm Gemeindegatechese	30
1.3.1 Gemeinde als zentraler Ort des Glaubenlernens	30
1.3.2 Der Glaubenssinn der Gläubigen	31
1.3.3 Persönlicher Glaube und Gemeindeentwicklung	33
1.3.4 Was ist aus der Gemeindegatechese geworden?	33
1.3.5 Gemeinschaft und Gemeindeleitung	35
1.3.6 Was bleibt von der Gemeindegatechese?	36
1.4 Schlüsselbegriffe und Ansprüche: Evangelisierung, Missionierung, Mystagogie	38
1.4.1 Vom Traditionsabbruch zur Entchristlichung	38
1.4.2 Wege aus der Krise: Evangelisierung und Missionierung	39
1.4.3 Mystagogie	44
1.5 Katechese und Gemeinde	47
1.5.1 Christlicher Glaube braucht Gemeinschaft	47
1.5.3 Dimensionen von Gemeinde	48
1.5.4 Pfarrei versus Biotop?	50
1.5.5 Zugehörigkeiten: Sympathisanten, Kunden, Zeugen?	52
1.5.6 Communio gestalten	55
1.5.7 Katechese ohne Gemeinde?	56

2. Sakramentenkatechese mit Kindern und Jugendlichen	58
2.1 Herausforderungen und Probleme der Sakramentenkatechese	58
2.1.1 Sakramente: Kontaktzonen und Knotenpunkte	58
2.1.2 Unterschiedliche Erwartungen	60
2.1.3 Ausgebreitete Arme oder Nadelöhr?	63
2.1.4 Sakramententheologie nach dem Zweiten Vaticanum	65
2.1.5 Wie viel Verstehen brauchen Sakramente?	67
2.1.6 Initiation – wohinein? Sakrament und Gemeinde	69
2.1.7 Sakramentenpastoral als Kommunikationsgeschehen	70
2.2 Erstkommunion	72
2.2.1 Erstkommunion: Erfolgsmodell und Sorgenkind	72
2.2.2 Praxismodelle für die Eucharistiekatechese	74
2.2.3 Herausforderung Korrelation und Eucharistie	81
2.2.4 Die Liturgie der Erstkommunionfeier	87
2.2.5 Leitlinien für eine gelungene Erstkommunionvorbereitung	89
2.3 Das Sakrament der Versöhnung/Sakrament der Buße	91
2.3.1 Ein vergessenes Sakrament?	91
2.3.2 Das Sakrament der Buße/Versöhnung im geschichtlichen Wandel	92
2.3.3 Theologische Überlegungen zum Sakrament der Buße/Versöhnung	96
2.3.4 Heutiges Lebensgefühl und die Chancen kirchlicher Buß- und Versöhnungspraxis	98
2.3.5 Religionspädagogische Überlegungen zur Bußkatechese für Kinder und Jugendliche	104
2.3.6 Beichte und Erstkommunion	106
2.3.7 Eckpunkte einer gelungenen Bußkatechese	108
2.4 Firmung	111
2.4.1 Die Firmung in der Schwebelose: Weder Knotenpunkt noch Entscheidung	111
2.4.2 Die Firmung im Wandel der Geschichte	112
2.4.3 Die theologische Mehrdeutigkeit der Firmung	113
2.4.4 Das Firmalter	116
2.4.5 Firmung als Abschluss der kirchlichen Initiation	117
2.4.6 Firmung als Übergangsritual	119
2.4.7 Ein Perspektivenwechsel: Firmung als Zusage	121
2.4.8 Differenzierte Katechese bei der Firmvorbereitung?	130
2.4.9 Praktische Aspekte der Firmvorbereitung	131
2.4.10 Exkurs: Feier der Lebenswende im Bistum Erfurt	133

3. Erwachsenen Christentum fördern.

Perspektiven einer neuen Erwachsenenkatechese _____ 135

3.1 Die Notwendigkeit, Glauben erwachsen werden zu lassen _____ 135

3.1.1 Religiöse Sozialisation im Lebenslauf _____ 135

3.1.2 Glaube bewährt und entwickelt sich in der Biografie _____ 136

3.1.3 Erwachsenenkatechese und Gemeindebildung _____ 137

3.1.4 Was ist Erwachsenenkatechese? _____ 138

3.1.5 Ziel der Erwachsenenkatechese _____ 139

3.1.6 Formen der Erwachsenenkatechese _____ 139

3.1.7 Ein radikaler Wandel in der Pastoral? _____ 140

3.2 Erwachsenenkatechese und Kindertaufe _____ 142

3.2.1 Taufmotive _____ 142

3.2.2 Die theologische Bedeutung der Taufe _____ 143

3.2.3 Kinder taufen? _____ 146

3.2.4 Taufe und Familie _____ 148

3.2.5 Das Taufgespräch _____ 149

3.2.6 Taufgespräch und Liturgie _____ 150

3.2.7 Taufe als Gemeindefeier _____ 152

3.2.8 Taufe im späteren Kindes- oder im Jugendalter _____ 154

3.3 Katechumenat und Erwachsenentaufe _____ 157

3.3.1 Erwachsenenkatechumenat als neue Herausforderung _____ 157

3.3.2 Struktur des Katechumenats _____ 159

3.3.3 Inhalte _____ 162

3.3.4 Erwachsenenkatechumenat – die große Hoffnung _____ 163

3.4 Glaubenskurse für Erwachsene _____ 164

3.4.1 Kompetente Gläubige _____ 164

3.4.2 Wege erwachsenen Glaubens (WeG) _____ 165

3.4.3 AlphaLive-Kurs _____ 167

3.4.4 Glaubenssache – 7 christliche Updates _____ 170

3.4.5 Speyerer Glaubenskurs für Erwachsene _____ 173

3.4.6 Glaubenskurs der katholischen Internetseelsorge _____ 174

3.4.7 Exerzitien im Alltag _____ 175

3.4.8 Vergleich der Kursangebote _____ 177

3.4.9 Gemeindebildung durch Glaubenskurse? _____ 178

3.4.10 Erwachsenenkatechese – eine anspruchsvolle Aufgabe _____ 179

3.4.11 Wohlfühloase oder Anstrengung des Denkens? _____ 179

3.5 Erwachsenenkatechetische Projekte auf den Weg bringen _____ 182

4. Katechese in der Gemeinde planen, durchführen und evaluieren	185
4.1 Die Einbindung der Katechese in ein gemeindliches und kirchliches Gesamtkonzept	185
4.1.1 Gemeinde als Organisation bzw. System	185
4.1.2 Gemeindeanalyse: Sich dem Blick von aussen stellen	188
4.1.3 Beharrungsvermögen und Wille zur Veränderung	191
4.2 Kompetenzen und Kompetenzerwerb in der Pastoral	193
4.2.1 Anforderungen an pastorale Berufe	193
4.2.2 Schlüsselqualifikation und Kompetenz	194
4.2.3 Worin besteht pastorale Kompetenz?	196
4.2.4 Wie lässt sich pastorale Kompetenz erwerben?	198
4.2.5 Auswirkungen der Kompetenzorientierung	199
4.3 Wie professionell muss Katechese sein? Ehrenamtliches Engagement in der Katechese	200
4.3.1 Basisorientierung in der Katechese	200
4.3.2 Ehrenamtliche gewinnen: Zutrauen – Ermächtigung – Klärung	201
4.3.3 Jugendliche als ehrenamtliche MitarbeiterInnen	203
4.3.4 Die Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen	204
4.3.5 Um Gottes Lohn?	205
4.3.6 Qualifikation und Begleitung bei der Katechese	206
4.3.7 Katechese für KatechetInnen als Würdigung und Anerkennung	208
4.4 Kriterien der Beurteilung und Evaluation von Katechese	210
4.4.1 Evaluation braucht klare Ziele	210
4.4.2 Mehrdimensionalität der Kriterien	211
4.4.3 Das Verhältnis der verschiedenen Dimensionen der Auswertung	217
4.4.4 Widerspricht die Normativität der Glaubenstradition individueller Sinnfindung?	218
4.4.5 Strukturierte Planung und Auswertung	219
Literatur	222
Internetadressen	232

Einleitung

An vielen Orten, wo Gemeindegatechese stattfindet, wurden in den letzten Jahren und Jahrzehnten neue Wege begangen, wurde produktiv mit Herausforderungen umgegangen, über die landauf, landab geklagt wird, wurden Lösungen versucht und ausprobiert.

Wenn also dieses Buch neue Wege der Katechese aufzeigen will, so profitiert es von dieser Praxis, die ich versucht habe aufzuspüren. Es ist der Versuch, das, was an Neuem in der Luft liegt, systematisch und kompakt zu präsentieren.

Dabei geht es nicht darum, Patentrezepte als die einzig möglichen und akzeptablen zu propagieren. Manchmal jedoch ist es notwendig, die Denkperspektive etwas zu ändern, Dinge von einer anderen Seite zu betrachten, aus einer unproduktiven Nostalgie, bei der früher alles einfacher war, herauszukommen und Schwierigkeiten auch als Chance zu erkennen.

Im Laufe der Arbeit hat sich eine starke zweite Linie ergeben. Ich bin der Überzeugung, dass die Rückbesinnung auf die theologischen Grundlagen der Katechese diese neuen Wege eröffnet. Auch das habe ich versucht darzustellen. Keineswegs wird hier die Pädagogik gegen die Theologie ausgespielt – eine erfolgreiche Katechese wird beide Dimensionen ernst nehmen müssen.

Katechese wird hier ganz klar verstanden als Gemeindegatechese in der Tradition des Zweiten Vaticanums und der Würzburger Synode: die Weitergabe des Glaubens durch die Gläubigen ist der Grundgedanke. Das bedeutet gerade nicht, dass Katechese keinen professionellen Rahmen bräuchte, im Gegenteil: das professionelle katechetische Handeln steht im Dienst der Subjektwerdung und Ermächtigung der Gläubigen, der „Hilfe zur Selbsthilfe“. Gemeindegatechese heißt auch, dass Glaubensentwicklung sich nicht darauf beschränkt, individuelles Projekt der Wahrheitssuche zu sein, sondern in *Communio* eingebunden ist. Dass die religiöse Befindlichkeit und soziologischen Fakten dagegen zu sprechen scheinen, macht gerade die Gemeinschaftsbildung zu einer schwierigen, aber unerlässlichen Aufgabe – vielleicht auch unter Preisgabe liebgewonnener Gemeinschaftsmythen.

Der Realität ins Auge blicken und die Vision nicht aufgeben; neu denken, sich auf Altes besinnen, das ist die Haltung, die dem Buch zu Grunde liegt. Ziel ist es auch hier, „Hilfe zur Selbsthilfe“ zu leisten, zum Querdenken zu ermutigen, Anfänge zu setzen, Türen zu öffnen. Im Rahmen eines solchen kompakten Überblicks können Praxismodelle nicht ausführlich dargestellt werden. Das Buch will vielmehr ein Wegweiser durch die Vielfalt der Praxisanleitungen und –mappen sein und mögliche Kriterien für ihren Gebrauch liefern.

„Neue Wege der Katechese“ will einen umfassenden Überblick über die Katechese in Theorie und Praxis geben. Dennoch gibt es auch hier Auslassungen.

Bei der Sakramentenkatechese sind nicht alle Sakramente behandelt, sondern nur diejenigen, die aus gemeindegatechetischer Sicht zentral sind. Die Sakramente der Ehe, der Priesterweihe und der Krankensalbung werden nicht behandelt, weil sie m.E. weniger eine gemeindegatechetische Funktion haben. Auch gibt es kein Kapitel über die Didaktik der Katechese, obwohl dies immer wieder einmal als Desiderat geäußert wird. Immer sei sie an schulische Lernformen angelehnt und werde den speziellen katechetischen Anforderungen, besonders auch in der Erwachsenen Katechese, nicht gerecht. Ich habe mich dagegen entschieden, weil die didaktischen Grundsätze, wie sie aus der Pädagogik bekannt sind, auf jede Vermittlungssituation zutreffen; die konkrete Umsetzung dieser Grundsätze im Hinblick auf die Katechese würde eine detaillierte Auseinandersetzung und Präsentation konkreter Lehr- und Lernarrangements von Materialien erfordern, die den Rahmen des Buches sprengen würde. Vielleicht wird ein solches Unternehmen einmal folgen. Zum anderen bin ich sicher, dass eine didaktische Linie durch das ganze Buch hindurch, wenn auch nicht immer ausdrücklich, spürbar ist.

8

Einleitung

Die Auseinandersetzung mit Katechese hat mich viele Jahre lang begleitet. Grundgelegt wurde die Leidenschaft für das neue Denken in der Gemeindegatechese durch eine langjährige Praxis in den Gemeinden St. Michael/St. Thomas Morus in Saarbrücken mit ihrem damaligen Pfarrer Erhard Bertel. Andere Erfahrungen folgten. Einen zweiten Anstoß bekam ich, als ich, nun schon seit 10 Jahren - die kirchliche und katechetische Praxis in der Schweiz kennen lernen durfte und die Studierenden bald ein klares Bedürfnis nach einer praxisbezogenen katechetischen Einführung äußerten.

Zu Beginn des Schreibens habe ich wieder neu versucht, mich in der Praxis zu vergewissern und habe bewusst nach kirchlich Tätigen gesucht, von denen mir berichtet wurde, dort „liefe es gut“. Gesucht hatte ich Beispiele von „Best Practice“, die ich für das Buch verwenden könnte, gefunden habe ich hoch motivierte, kreative, spirituelle Menschen, die mich mit ihrer positiven Haltung angesteckt haben. Diese Gespräche haben sich als sehr hilfreich erwiesen.

Ich möchte danken: meinen Interviewpartnerinnen und -partnern, den Studierenden in Luzern, Chur und Wien, die kritisch mitdiskutiert haben, meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern am RPI, Michael Kötzler und Uwe Globisch für die Begleitung von Seiten des dkv, Gabriela Lischer und besonders Charlotte Bless für ihre kritischen Rückmeldungen bei der Erstellung des Manuskripts.

Ich hoffe, dass das vorliegende Buch bei den interessierten Leserinnen und Lesern Klarheit zu schaffen vermag, dass es aber auch Lust auf mehr macht, auf mehr „Abenteuer Katechese“.



1. Grundlegung

1.1 „Das kann doch jeder selbst entscheiden.“ Glauben lernen und fördern im Zeitalter der Individualisierung

Nicht nur der kirchliche, sondern der gesellschaftlich-kulturelle Kontext bestimmt die Katechese maßgeblich mit. Welche Rolle Religion in der Gesellschaft spielt, wie sich die Religiosität der Menschen zeigt und welcher Glaube sie umtreibt, gehört zum Grundwissen für eine gelingende Glaubensvermittlung.

Die Schlüsselbegriffe für die gegenwärtige religiöse Situation sind: Säkularisierung, Pluralisierung, Individualisierung und Privatisierung. Den Zusammenhang zwischen Kirchlichkeit und Milieu untersucht die Sinus-Milieustudie. Mit den virtuellen und sich ständig wandelnden Kommunikationsräumen schließlich wird auch die Katechese Möglichkeiten gegenüberstehen, die noch nicht abzusehen sind. All dies bildet den Resonanzraum für die Katechese.

Die Herausforderung der Katechese besteht darin, den christlichen Glauben, der Gemeinschaft schaffen will und auf Gemeinschaft beruht, angesichts dieser Tendenzen zu vermitteln.

1.1.1 Der Klangraum der Katechese

Man stelle sich vor: Katechese als Klang. Im intransitiven Sinn bedeutet *katechein* „entgegenentönen“. Es legt die Vorstellung eines Klangfeldes nahe, in dem verschiedene Stimmen, Töne und Musik zusammenkommen. Dem entspricht, dass die Glaubensbotschaft einen Resonanzraum braucht und darin unterschiedliche Klangfarben entwickelt.

Katechese geschieht nicht in einem Vakuum, sondern in einem gesellschaftlich-kulturellen Kontext, der ihre Rahmenbedingungen, Möglichkeiten und Methoden maßgeblich mitbestimmt. Es gilt, die gesellschaftlichen, religiösen und kulturellen Gegebenheiten wahrzunehmen und im Hinblick auf katechetische Prozesse zu reflektieren. Das bedeutet nicht Anpassung oder gar Anbiederung an modische Strömungen und kurzlebige Trends, sondern einen offenen Blick auf die Realität und die Entscheidung, wie Katechese auf gesellschaftliche Entwicklungen reagiert, wo Gegensteuern, wo Anpassen angemessen ist.

Die gegenwärtige religiöse Situation lässt sich durch eine Reihe von Schlüsselbegriffen charakterisieren: Säkularisierung, Pluralisierung, Individualisierung und Privatisierung. Sie stehen in einem Zusammenhang, bezeichnen aber Unterschiedliches. Daneben hat auch die Milieuforschung in letzter Zeit für Dis-



kussionsstoff gesorgt. Schließlich ist zu berücksichtigen, wie sich die neuen virtuellen Kommunikationsräume auf Zugehörigkeit und Gemeinschaftsgefühl auswirken. All dies bildet in der heutigen Zeit gewissermaßen den Resonanzraum für die Katechese.

1.1.2 Religion und Religiosität heute

Säkularisierung und Pluralisierung

Politisch-rechtlich gesehen, meint *Säkularisierung* Verweltlichung, die Überführung von kirchlichem Besitz in die weltliche Hand. Als geistesgeschichtlicher Begriff bezeichnet er die sukzessive Aufgabe der Verschränkung von Politik bzw. Kultur und Religion bis hin zum Verschwinden von Religion. Zeichen der Säkularisierung sind abnehmende kirchliche Mitgliederzahlen, Liberalisierung der kirchlichen Normen insbesondere im Hinblick auf den Gottesdienstbesuch und die Sexualmoral, abnehmende Verbindlichkeit kirchlicher Glaubensaussagen.

Pluralisierung bezeichnet die Vielfalt von als legitim geltenden Weltdeutungen, Sinnangeboten und Lebensformen. Die bisher vorherrschende Weltdeutung bzw. Religion befindet sich in einer weltanschaulichen Markt- und Konkurrenzsituation. „Fortan steht Wahrheit im Plural.“ Säkularisierung und Pluralisierung wurzeln in der Aufklärung und bedingen sich gegenseitig. Die Etablierung alternativer Denkmodelle über einen exklusiven akademischen Kreis ist die Voraussetzung für einen Abschied vom exklusiv vorherrschenden kirchlich-religiösen Deutungsmuster.

Verschwinden oder De-Institutionalisierung von Religion?

Die Prognosen vom gänzlichen Verschwinden der Religion, so wie sie von manchen Säkularisierungstheoretikern vertreten wurden, haben sich jedoch nicht bewahrheitet. Das gilt nicht nur für die weltweite Perspektive von Religion und Politik, sondern auch im Hinblick auf das christlich geprägte Europa. Von einer Wiederkehr des Religiösen ist die Rede.² Die Suche nach Spiritualität und nach Orientierung sei gerade in der (post)modernen und verwissenschaftlichten Welt ungebrochen. In der praktischen Pastoral muss man sich jedoch damit auseinandersetzen, dass Kirche gerade nicht primäre Adressatin für diese Bedürfnisse ist, vielmehr geht das Interesse an religiösen Fragen oft einher mit der Distanzierung von religiösen Institutionen.

Dies wird an den Ergebnissen der empirischen Jugendforschung, z.B. in den

¹ Dubach/Campiche, Sonderfall, 299.

² Vgl. neuestens dazu Casanova, Public religions.



Shell-Studien, besonders greifbar. Dass die Tendenz der De-Institutionalisierung nicht auf Kirchen beschränkt ist, sondern auch Parteien, Vereine und andere Organisationen betrifft, ist dabei nur ein schwacher Trost. „Über die mangelnde ‚Inklusion‘ von Jugendlichen in Großorganisationen wird keineswegs nur von Seiten der Kirchen geklagt; man sollte bedenken, dass etwa Sportorganisationen in ähnlicher Weise eine Zunahme des Individualismus, der Konsumorientierung und der Pluralisierung beklagen; und dies gilt auch etwa für politische Organisationen (unter dem modischen Titel der Politikverdrossenheit).“³

Man möchte sich auf keinen Fall verpflichten oder vereinnahmen lassen. „Bei mir findet Religion nicht nur im Unterricht und in der Kirche statt, sondern in meinem Herz, meiner Seele und meinem Kopf. Ich orientiere mich schon an der Religion, denn ich denke, dass Gott und die Religion mir meinen Weg weisen,“⁴ schreibt eine 13-jährige Jugendliche auf die Frage nach ihrem Glauben. Die französische Religionssoziologin Danièle Hervieu-Léger spricht von *Deregulierung* der institutionalisierten Religion.⁵

Individualisierung und Privatisierung

Die individuelle Seite der Pluralisierung ist die *Individualisierung*. Sie prägt die religiöse Identität in Europa, welche „immer häufiger Gegenstand einer persönlichen Wahl“ ist⁶ oder anders ausgedrückt: auch religiös ist „jeder ein Sonderfall“⁷. Glaube ist möglich, ohne sich einer Religionsgemeinschaft zugehörig zu fühlen („believing without belonging“⁸). Umgekehrt sagt Kirchenmitgliedschaft nicht unbedingt etwas über die Zustimmung zum tradierten Glauben aus. Dieser Prozess der Subjektivierung von Religion „bildet den Schlusspunkt in der langen Geschichte einer zunehmenden Verdrängung des Glaubens in die Privatsphäre“⁹, das heißt, wir haben es mit einem vorläufig unumkehrbaren Faktum zu tun.

Die Bedeutung der großen religiösen Traditionen ist dabei nicht verschwunden, sondern hat sich verändert. Sie fungieren „als symbolische Werkzeugkästen, als Reservoir von Bedeutungen, die für die unterschiedlichsten subjektiven Zwecke neu verwendet werden.“¹⁰ Traditionell vorgegebene Normen und Glaubensinhalte werden nicht mehr fraglos übernommen, sondern geprüft,

³ Knobloch, unsichtbare Religion, 83.

⁴ Schriftliche Äußerung einer 13-jährigen Jugendlichen aus CH/Schwyz 2000.

⁵ Hervieu-Léger, Religion, 101-119, 103.

⁶ Hervieu-Léger, Religion, 101-119, 104.

⁷ Dubach/ Campiche, Sonderfall, 1993.

⁸ Ein Ausdruck von Grace Davie, zit. nach Hervieu-Léger, Religion, 101-119, 103.

⁹ Hervieu-Léger, Religion, 101-119, 105.

¹⁰ Hervieu-Léger, Religion, 101-119, 103.



akzeptiert oder verworfen, sie werden individuell zusammengestellt. Es entsteht die individuelle, quasi maßgeschneiderte, sog. Patchwork-Religiosität, die nicht zwingend in sich schlüssig sein muss und Widersprüche enthalten kann.

Typisch dafür sind die Ergebnisse der schweizerischen Jugendstudie von 2000, die im weiteren Umfeld katholischer Jugendverbände durchgeführt wurde. 6% der dort Befragten stimmten sowohl dem Glauben an ein Leben nach dem Tod wie auch der Auferstehung zu, 20% sowohl der Auferstehung wie der Wiedergeburt. Die Zustimmung zur Wiedergeburtsvorstellung wirkte sich weder auf die Selbsteinschätzung als Christ oder Christin noch auf die Zustimmung zu christlichen Glaubenssätzen aus.¹¹ Es bleibt allerdings die Frage offen, inwieweit diese Ergebnisse auch der mangelnden Kenntnis von den verschiedenen Vorstellungen geschuldet sind und man kann mutmaßen, dass Patchwork-Religiosität zu weiten Teilen nicht auf intellektuell reflektierten Entscheidungen beruht.

12 *Tradition als Bastelmaterial*

Dem „Glaubenscocktail“ entspricht ein „Wertecocktail“, auch dieser ein Konglomerat von scheinbar Widersprüchlichem, von Traditionellem und Modernem. Einerseits stehen konservative Geltungen wie Familie, Fleiß oder Sicherheit heute so hoch im Kurs wie lange nicht mehr, daneben aber auch Freiheit, Unabhängigkeit und Kreativität.¹² Dies wird von den Shell-Jugendstudien bestätigt. „Sie [die Jugendlichen] wollen alles, und zwar gleichzeitig. Die Zustimmung zu konservativen Werten wie Familienleben (85%), Gesetz und Ordnung (81%) sowie Fleiß und Ehrgeiz (76%) fiel deutlich höher aus als in den letzten Studien.“¹³

Der französische Ausdruck *bricolage* drückt zutreffend das gebastelte Zustandekommen des Glaubens- und Wertehorizonts aus; daneben vermittelt er den Eindruck des Spielerischen und Ungezwungenen. „Der Gedanke, jeder und jede könne sich ein eigenes religiöses Universum aufbauen und es für sich beanspruchen, hat etwas Verführerisches an sich. Er rehabilitierte das Bild der Religion, der man aufgrund des Autoritarismus der Institutionen und deren Neigung, einen ‚vorgefertigten Glauben‘ aufzuzwingen, mit Misstrauen begegnete.“¹⁴ Diese Haltung kann übrigens beispielhaft bei Popmusik mit religiöser Thematik aufgezeigt werden.¹⁵ Der dort dargestellte Glaube präsentiert

¹¹ *Deutscheschweizer Fachstelle für kirchliche Jugendarbeit: Jugend und Religion.* Als download verfügbar unter: <http://www.fachstelle.info/uploads/media/JugendundReligion.pdf>.

¹² *Steinle/Wippermann, Moral*, 8.

¹³ *Hurrelmann/Linssen, Jugendliche heute*, 10.

¹⁴ *Campiche, Gesichter*, 27.

¹⁵ *Jakobs, Rock- und Popmusik*, 231-244.



sich als authentisch und frei von institutionellen Zwängen, frei von allen negativen Begleiterscheinungen von institutionalisierter Religion und von den Einschränkungen eines Glaubenssystems.

Dennoch: Dass der Einzelne frei und unbeschränkt religiös basteln kann, erweist sich als Illusion. Religiöse Überzeugung und Identität entwickelt sich dialektisch innerhalb sozialer Bindungen und in einem bestimmten kulturhistorischen Horizont. Das Bastelmateriale ist quasi vorgegeben, außerdem spielt die soziale Einbindung in eine Gruppe eine große Rolle. „Das unter anderem im Verlauf der Primärsozialisation angeeignete soziokulturelle Kapital ... wirkt auf die spirituellen Optionen des Individuums ein. ... Außerdem ereignet sich religiöse Erfahrung nur selten außerhalb eines Beziehungsnetzes, das die legitimierende Rolle der Institution übernehmen oder jedenfalls die Echtheit des Empfundenes bezeugen kann.“¹⁶

Auch Patchwork-Religiosität braucht gewissermaßen eine Bestätigung von außen. Trotz der Individualisierung, so der schweizerische Religionssoziologe Roland Campiche, ist „Glauben ein soziales Faktum und impliziert zahlreiche Interaktionen.“¹⁷ Die Regeln allerdings, nach welchen gebastelt wird, bedürfen noch einer genaueren Erforschung.

Privatisierung

Ein weiteres Merkmal der individualisierten Religion im Pluralismus ist die *Privatisierung*. Religiöse Überzeugungen werden unsichtbar, verschwinden im Privaten. Selbst Getaufte sehen ihren Glauben und ihre Überzeugung als ihre Privatsache an, die niemanden etwas angeht. Ein Soziologe sagt zur Frage nach seinem persönlichen Gottesbild: „Das eigene Gottesbild gehört neben persönlichen sexuellen Erlebnissen und dem privaten Kontostand zu den drei Themen, über die man in unserer Gesellschaft nicht spricht und nach denen die meisten nicht gefragt werden möchten.“¹⁸

Die Privatisierung wird nicht als Verlust von Öffentlichkeit empfunden, sondern als schützende Trennung zwischen öffentlicher und privater Sphäre. Zu dieser Privatsphäre gehören, wie andere persönliche Überzeugungen, auch die religiösen, geschützt durch die gesetzlich garantierte Gewissens- und Religionsfreiheit. Das hat zur Folge, dass die „Subjektivität“ von Religion ... nicht mehr in den Gang der ‚Geschäfte‘¹⁹ eingreift.

¹⁶ Campiche, Gesichter, 28.

¹⁷ Campiche, Gesichter, 29.

¹⁸ Weis, Gottesbild, 329.

¹⁹ Campiche, Gesichter, 179.



Individualisierung als Bewältigungsstrategie

Pluralisierung und Individualisierung werden oft kritisch gleichgesetzt mit weltanschaulicher Selbstbedienungsmentalität und subjektiver Beliebigkeit. Die Soziologie weist jedoch darauf hin, dass individuelle Wahl in einer hoch differenzierten modernen Gesellschaft nicht nur Option, sondern Notwendigkeit ist. Unter der Bedingung der Auflösung vorgegebener sozialer Lebensformen wie etwa Klasse, Stand, Geschlechtsrollen und Familie, erfüllt Individualisierung eine wichtige Funktion.²⁰ Während in einer traditionellen Gesellschaft dem Einzelnen durch solche Instanzen viele Entscheidungen in Bezug auf Glauben, Lebensstil, Wohnort, Berufs- und Partnerwahl abgenommen werden, obliegen sie in der modernen Gesellschaft weitgehend dem Einzelnen. Biografie wird in einer nicht-traditionellen Gesellschaft zur Wahlbiografie. Das muss nicht gewollt sein, und es muss nicht immer gelingen; der Einzelne hat aber keine andere Wahl als die Wahl.²¹ Individualisierung ist also ein Erfordernis im Umgang mit den „riskanten Freiheiten“ der heutigen Gesellschaft.

Die Risiken der modernen Gesellschaft werden aus kirchlicher Sicht oft als Silberstreif am Horizont wahrgenommen, als neue Chance eines Orientierungs- und Werteangebots. Neben der Zurückhaltung der Menschen, sich in eine Institution einbinden zu lassen, lässt sich jedoch beobachten, dass diese Risiken und die Freiheiten für viele zum Normalfall des Lebensgefühls geworden sind. „Ein individualisiertes Leben zu leben bedeutet, existenziell verunsichert zu sein. Existenziell verunsichert zu sein, bedeutet nicht notwendigerweise, unter dieser Existenzweise zu leiden. Es bedeutet ebenso wenig, dieses Leben zwangsläufig zu genießen. Ein individualisiertes Leben ist ein ‚zur Freiheit verurteiltes Leben‘ – nicht mehr nur im metaphysischen Sinne des Existenzialismus, sondern im Sinne Maßenhafter banaler Alltagserfahrungen ...“²²

Areligiosität – „normal halt“

Im kirchlichen Raum spricht man gerne davon, dass der Mensch „unheilbar religiös“, also jeder im Prinzip für religiöse Fragen ansprechbar sei. Diese These wird durch Realitäten, wie sie in den ostdeutschen Bundesländern, aber auch in allen europäischen Großstädten zu finden sind, ausgehöhlt.

Eberhard Tiefensee beschreibt das Phänomen der Areligiosität, das die kirchliche Angebotsstruktur auf besondere Weise herausfordert. Viele Konfessionslose kennen auch das Gefühl des Mangels an Religion bzw. Glauben nicht mehr. Der Schriftsteller Erich Loest schreibt von sich in seiner Autobiographie, er sei ein „Untheist“. „Gott existierte für ihn nicht mehr, kein Glaube gab ihm Kraft;

²⁰ Beck/Beck-Gernsheim, Freiheiten.

²¹ Beck/Beck-Gernsheim, Freiheiten, 12f.

²² Hitzler/Honer, Konsequenzen der Individualisierung, 307.

Religion oder Nichtreligion wurden ihm nie wieder zum Problem.²³ Diese und andere Zeugnisse zeigen, dass es offensichtlich auch in Extremsituationen möglich ist, mit einer areligiösen Option zu leben.²⁴

Untheisten sind keine Atheisten, da sie keine Position hinsichtlich der Gottesfrage einnehmen, keine Agnostiker, die sich dieser Frage aus bestimmten Gründen enthalten, »sondern Menschen, die sich an der Abstimmung, ob es zum Beispiel Gott gibt oder nicht, schlicht nicht teilnehmen, weil sie zumeist gar nicht verstehen, worum es bei dieser Frage überhaupt gehen könnte.«²⁵

In den neuen deutschen Bundesländern gäbe es eine typische Haltung, bei der weltanschauliche Fragen aus zweiter Hand kommen und Kontakt zu Erfahrungen mit Religion und Kirche kaum vorhanden sind. Bezeichnend ist die Antwort auf die Frage, ob man sich als christlich oder areligiös einstuft, sie kann lauten: »weder noch – normal halt.«²⁶ Bei diesen »neuen Heiden« hat die christliche Botschaft keinen Anknüpfungspunkt. Die Frage nach dem Sinn des Lebens z.B. wird kaum verstanden. Sie sind der Beweis dafür, dass es sich ohne Gott ganz gut leben lässt.²⁷

Die areligiöse Haltung stellt kirchliche Gesprächsangebote vor ganz neue Herausforderungen. Der Versuch, sie doch irgendwie als religiös zu qualifizieren, ist paternalistisch und macht jedem Gesprächsanlass den Garaus. »Überhaupt sollten wir, was das Begreifen des jeweils Anderen angeht, in einer hochdifferenzierten Kultur wie unserer nicht zu optimistisch sein. Provozierend ausgedrückt: Wenn die Anderen ‚religiös unmusikalisch‘ sind, sind wir vielleicht ‚areligiös unmusikalisch‘«²⁸. Ziel eines Gesprächs muss es sein, sich auf den, wie Tiefensee ihn nennt, »heißen Pluralismus« des Gegen- und Miteinanders einzulassen und das Tabu zu brechen, über letzte Fragen überhaupt zu sprechen.

1.1.3 Milieus und Lebensgefühl

Neben den historisch-strukturellen Veränderungen von Religion wird neuerdings die soziokulturelle Reichweite kirchlichen Handelns diskutiert. Mit der sog. Sinusstudie liegt die erste milieuspezifische Erhebung für die katholische Kirche in Deutschland vor.²⁹ Das verantwortliche sozialwissenschaftliche Institut Sinus Sociovision hat es sich zur Aufgabe gemacht, in Deutschland Milieus langfristig zu beobachten.

²³ Tiefensee, Ökumene, 18.

²⁴ Tiefensee, Ökumene, 18 f. Er erwähnt außerdem den jüdischen Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki und dessen Reflexion der Erfahrungen im Konzentrationslager.

²⁵ Tiefensee, Ökumene, 20.

²⁶ Tiefensee, Ökumene, 20.

²⁷ Tiefensee, Ökumene, 27.

²⁸ Tiefensee, Ökumene, 27.

²⁹ Milieuhandbuch, 16-18.

Der Milieubegriff entstammt der Forschungstradition der französischen Soziologie, „die auf dem Hintergrund der modernen Individualisierungsprozesse an der Erkennbarkeit von sozialen Gesamtheiten festzuhalten sucht und diese sozialen Gesamtheiten auch als kulturelle Einheiten sieht“³⁰, oder bildhaft ausgedrückt, der Milieubegriff erlaubt es, neben den Bäumen der Individualisierung auch den Wald in den Blick zu nehmen, indem nach kollektiven Orientierungsmustern gefragt wird.

Die Sinus-Milieus

Das Sinus-Institut geht von zehn Einzelmilieus aus, die sich hinsichtlich ihrer Anteile immer wieder verändern:

- *Leitmilieus* sind: Etablierte, Postmaterielle und Moderne Performer
- *Mainstream-Milieus* sind: Bürgerliche Mitte und Konsum-Materialisten
- *Traditionelle Milieus* sind: bildungsbürgerliche Konservative, Traditionsverwurzelte und DDR-Nostalgische
- *Hedonistische Milieus* sind: Experimentalisten und Hedonisten

Gegenüber den alten Modellen sozialer Schichtung spielen hier nicht nur äußere Faktoren wie Bildungsstand und Einkommen eine Rolle, sondern es geht um Lebensauffassung und Lebensweise. Dabei wird die eigene Zuordnung der Befragten mit berücksichtigt. Kulturelle und sozialstrukturelle Kriterien werden miteinander verschränkt. Begründet wird dies damit, dass die „Unterschiedlichkeit von Lebensstilen für die Alltagswirklichkeit von Menschen vielfach bedeutsamer [ist] als die Unterschiedlichkeit sozioökonomischer Lebensbedingungen.“³¹ Soziale Zugehörigkeit wird wahrgenommen als Gemeinsamkeit von wichtigen Elementen des Lebensstils.

Dabei spielt die „Grundorientierung“ eine wichtige Rolle. Die Milieus werden nicht nur von unten nach oben im Sinne einer sozialen Hierarchie angeordnet, sondern auch horizontal von traditionell über modern bis experimentierfreudig. Diese horizontale Anordnung repräsentiert eine Werthaltung, die durch eine Vielzahl von Faktoren bis hin zu ästhetischen Vorlieben erhoben worden ist. Dem Begriff „traditionell“ sind Stichwörter wie „Ordnung“ und „Pflichterfüllung“ zugeordnet, „modern“ wird verbunden mit „Individualisierung, Selbstverwirklichung, Genuss“. Neuorientierung schließlich bezeichnet Multi-Optionalität, Experimentierfreude und Leben in Paradoxen.

³⁰ Ebertz, Anschlüsse, 173-177, 174.

³¹ *Milieuhandbuch*, 5.

Kirche und Milieus

Die Studie kommt zum Ergebnis, dass die katholische Kirche trotz eines beidenswerten hundertprozentigen Bekanntheitsgrades nur in drei von insgesamt zehn gesellschaftlichen Milieus verwurzelt ist und weite Teile der Gesellschaft durch kirchliche Angebote nicht erreicht werden.

Die Kirche ist bei den Traditionsverwurzelten, den Konservativen und einem Teil der bürgerlichen Mitte verankert, das heißt bei denjenigen Milieus, die auf der Wertachse ganz im Traditionellen angesiedelt sind, während sie bei den modernsten Milieus, den modernen Performern, den Experimentalisten und Hedonisten den Anschluss gänzlich verloren hat. Dabei sind, so die Studie, die Modernen Performer der Kirche gegenüber durchaus aufgeschlossen, erleben allerdings die Kommunikation als inakzeptabel. Auch im Milieu der Postmateriellen ist kirchliche Verbundenheit gelegentlich zu finden.

Verbundenheit mit der Kirche korreliert – nach der Sinusstudie – negativ mit Modernität und Neuorientierung der Werte. Ist Kirche also nur etwas für die ewig Gestrigen?

Die Studie erfuhr ein gemischtes Echo. Kritisiert wurde in der Fachliteratur und in der kirchlichen Presse die mangelnde Transparenz der Auswertung (die jedoch ökonomische, nicht wissenschaftliche Gründe hat – das Sinusinstitut ist ein selbständiges Unternehmen) und Skepsis gegenüber dem Marketing-Denken.

Einige Aspekte der Milieutheorie, insbesondere die These, dass die Milieus in vieler Hinsicht einander fremd bleiben und nicht miteinander kommunizieren, wurden als nicht plausibel erachtet. In der Tat stellt gerade diese These eine große Herausforderung für die Volkskirche dar, die für sich beansprucht, für alle – selbstverständlich auch für alle Milieus – offen zu sein. Nimmt man die Milieustudie ernst, so hat diese prinzipielle Offenheit ihre Grenzen bei den Milieus, denn Kirche selbst ist milieubehaftet.

Man kann wohl sagen, dass die Beunruhigung, die von der Sinusstudie ausgeht, heilsam ist, weil sie den Blick für die Milieugebundenheit von Pfarreien und religiösen Gruppen schärft und einen Schlüssel für die Analyse von Fehlschlägen anbietet, Frustrationserfahrungen in der Pastoral, die sich letztendlich vielleicht als „Milieukonflikte“ herausstellen.³² So betont auch Ebertz, berechtigte Kritik an der Milieustudie dürfe nicht zu „Blindheitsverabredungen“ gegenüber der sozialen Realität führen oder dazu verleiten, „die liturgisch zu vermittelnde göttliche Gnade und die Verkündigung des Evangeliums, also die Pastoral, ohne die soziale Natur des Menschen zu denken.“³³

³² Ebertz, Anschlüsse, 175.

³³ Ebertz, Anschlüsse, 177.

Die Sinus-Milieustudie weiter denken

Wie auch immer die Ergebnisse im Einzelnen zu interpretieren sind: die Milieustudie regt zur Reflexion über einige grundlegende Fragen der Pastoral und Katechese an:

- Was bedeutet es, dass christliche Gemeinde auf soziale Öffnung und Integration, nicht auf Ausschluss hin orientiert ist? Sollen immer und auf jeden Fall alle Milieus integriert werden? (Will man etwa das hedonistische Milieu erobern?) In der Diakonie (vgl. 1.2.1) stellt sich diese Frage sicher noch einmal anders als z.B. in der Liturgie.
- Heilsam ist die Reflexion darüber, ob und inwiefern die Botschaft milieubehaftet weitergegeben wird. Insbesondere in der Erwachsenenkatechese hat sich gezeigt, dass Aspekte von Ästhetik und Stil des Angebots den Adressatenkreis wesentlich beeinflussen.³⁴ (Vgl. 4.4) Es ist erwiesen, dass Milieus in der Akzeptanz von Weiterbildungsangeboten eine wichtige Rolle spielen. Demnach unterscheiden sich die Milieuprofile »nach prägenden Bildungserfahrungen in Kindheit und Jugend, den Bildungsvorstellungen, den Weiterbildungsinteressen und Barrieren, nach den typischen Ansprüchen an Methode und Ambiente, dem Persönlichkeitsverständnis, dem Gesundheitsbewusstsein und –verhalten, den gesuchten Schlüsselkompetenzen und dem Image des Anbieters.«³⁵
- Was tun gegen die Milieuverengung bei den kirchlichen Mitarbeitenden? Wenn man berücksichtigt, dass einerseits Kirche ihre Mitarbeitenden zum größten Teil aus kirchennahen Milieus rekrutiert und andererseits Verständnis und Kommunikation zwischen den Milieus kaum vorhanden sind, so stellt das auch die kirchliche Kommunikation vor große Herausforderungen. Im Blick auf die Pastoral kommt angesichts dieses Befundes die Kategorialseelsorge in den Blick. Für die Katechese, die zum überwiegenden Teil territorial angelegt ist, ergibt sich erhöhte Aufmerksamkeit für die milieuspezifischen und ästhetischen Implikationen des katechetischen Angebotes.

1.1.4 Dazu gehören: Virtuelle Gemeinschaften und Konsum

Der „Standby-Modus“ als Lebensgefühl

Computertechnologie und Mobiltelefone prägen das heutige Lebensgefühl – der jüngeren Generation, die damit aufgewachsen ist, mehr als das der älteren.

³⁴ Jakobs, Christentum, 724.729-732.

³⁵ Barz/Tippelt, Weiterbildung.

Obwohl in diesem Bereich viele technische Entwicklungen wie auch Moden (Facebook, twittern) einem schnellen Wandel unterliegen, haben sie tief greifende Auswirkungen auf die Art und Weise, wie Gemeinschaftlichkeit empfunden wird und wie man sich in einer Gruppe verhält. Diskussionen über das Handy bei der Nachtwanderung oder die Computernutzung während eines Besinnungswochenendes gehören inzwischen zum religionspädagogischen Alltag.

Computer und Mobiltelefone erfüllen im Leben der Menschen eine wichtige Funktion: sie werden als Möglichkeit gesehen, Bindung und Individualisierung in einer Situation, in der Mobilität selbstverständlich ist, miteinander zu vereinbaren; sie ermöglichen so etwas wie Fernanwesenheit.³⁶ „Die Übergänge zwischen realen und virtuellen Communities sind für die neue Generation fließend. Denn auch reale Beziehungen werden über E-Mail, SMS oder andere Formen der elektronischen Vermittlung aufrechterhalten. Ebenso treffen sich diejenigen, die sich nur auf elektronischem Wege kennen gelernt haben, oft genug in der Wirklichkeit.“³⁷

Gemeinschaft und Beziehung ereignet sich nach wie vor, aber auf neue Weise. „Um solche Beziehungen stabil und zuverlässig zu gestalten, braucht es zwei Voraussetzungen: Zum einen den steten Kommunikationsfluss, zum anderen muss sich jeder Teilnehmer ständig den anderen mitteilen. Permanent erreichbar zu sein, sei es via Handy oder Internet, ist daher für Jugendliche kein Luxus. ... Es entwickelt sich ein Standby-Modus der menschlichen Existenz. Nicht mehr erreichbar zu sein heißt nicht mehr im Leben stehen.“³⁸

Es ist zu beobachten, dass der „Standby-Modus“ vielfach Priorität gegenüber realer Kommunikation hat, ein Kennzeichen übrigens nicht nur der Jugendkultur, sondern auch des Business-Milieus; Terminabsprachen werden spontaner, nach Lust und Laune getroffen, man kann kurzfristig die verfügbaren Optionen z.B. der Abendgestaltung prüfen, um sich dann für die vielversprechendste zu entscheiden.

Konsum

Ein weiteres Merkmal der Jugend- wie der Erwachsenenkultur ist der Stellenwert des Konsums. An Samstagen und verkaufsoffenen Sonntagen pilgern ganze Familien in die Einkaufszentren, nicht nur um die Waren des täglichen Bedarfs zu erwerben, sondern um das zu erleben, was die Werbung im Erlebnisshopping verspricht.

Insbesondere Jugendliche gelten im Vergleich zur vorigen Generation als aus-

³⁶ Steinle/Wippermann, Moral, 120.

³⁷ Steinle/Wippermann, Moral, 120.

³⁸ Steinle/Wippermann, Moral, 120.

gewiesene Konsumexperten, z.B. auch im technischen Bereich; in den Familien bestimmen sie bei entsprechenden Kaufentscheidungen mit. Für Jugendliche ist Konsum ein Symbol sozialer Teilhabe.³⁹ „Die Welt des Konsums ist für die Jugend eine ähnlich vertraute Lebenssphäre wie die der neuen Technologien. ... Doch Jugendliche sind nicht konsumorientiert, weil sie so materialistisch sind, sondern weil sie infolge wachsenden Wohlstands eigenständig über Geld verfügen können.“⁴⁰

Konsum bedeutet für sie Autonomie. „Es gibt ihnen ein Gefühl der Eigenständigkeit und vermittelt, zur Welt der Erwachsenen dazuzugehören – ein Streben, das unzählige Generationen früher zur Zigarette und zum Alkohol greifen ließ. Die jetzige treibt es in die Kaufhäuser. Und dort verhalten sie sich auch nicht anders als Erwachsene – im Guten wie im Schlechten.“⁴¹

1.1.5 Katechese im Angesicht gesellschaftlicher Realitäten

Katechese kann sich die Bedingungen, unter denen sie stattfindet, nicht aussuchen. Erfolgreiche Katechese muss sich mit der Realität auseinandersetzen und darf vor unbequemen Wahrheiten nicht die Augen verschließen.

- *Das Rad der Pluralisierung und Individualisierung kann nicht zurückgedreht werden.*

Vielmehr muss akzeptiert werden, dass Menschen individuelle Angebote erwarten, die auf sie zugeschnitten sind und die sie als relevant erleben. Sie sind immer weniger bereit, um der Kirche willen an etwas teilzunehmen. Wo dieser gute Wille dennoch vorhanden ist, kann ein schlechtes Angebot zu einer endgültigen Abwendung führen. Kirche wird als ein Raum gesehen, in dem im besten Falle das individuelle Bedürfnis befriedigt wird.

Dass dasselbe Angebot nicht für alle passt, wird besonders in der Erstkommunion- und Erwachsenenkatechese deutlich. Das Stichwort heißt hier: differenzierte Katechese anbieten. Was dies im Einzelnen bedeutet, wird im Kontext der Praxisfelder (Kap.2) ausgeführt.

- *Es ist zu akzeptieren, dass sich die Katechese in einer weltanschaulichen und zeitlichen Markt- und Konkurrenzsituation befindet.*

Diese zeigt sich nicht nur in einer kritischen Haltung gegenüber den Inhalten der Katechese, sondern besonders schmerzlich in der Konkurrenz um Zeitfenster in der ohnehin schon verplanten Freizeit; sie stellt die Verantwortlichen vor schwierige Fragen z.B. der Zulassungsbedingung zu Erstkommunion oder Firmung, wirft Fragen der Abgrenzung auf.

³⁹ Steinle/Wippermann, Moral, 104 f.

⁴⁰ Steinle/Wippermann, Moral, 104.

⁴¹ Steinle/Wippermann, Moral, 105.



- *Vorhandenes religiös-spiritueller Interesse bzw. Bedürfnis kann nicht immer katechetisch verwertet werden.*

Auch wenn viele Menschen offen sind für Religiöses, wenn sie den Bezug zur Transzendenz suchen, wenn sie auf einer spirituellen Suche sind, so werden die Kirchen oft nicht als kompetente Gesprächspartner wahrgenommen. In der Pastoral entstehen oft tiefe Kontakte in schwierigen Lebenssituationen oder aufgrund persönlicher Begegnungen, bei denen die Menschen jedoch zu einer kontinuierlichen Bindung oder einem Engagement in der Gemeinde nicht bereit sind. Es ist wichtig, dieses Interesse nicht einfach anderen weltanschaulichen Anbietern zu überlassen, in einer seelsorgerlichen Situation muss die diakonische Haltung aber maßgebend bleiben.

- *Es ist zu akzeptieren, dass es Areligiosität gibt.*

Katechetische Bemühungen sind hier sinnlos. Es kann nur um die Ermöglichung von Kommunikation auf Augenhöhe gehen, um ein gegenseitiges Kennenlernen und Verstehen.

Katechese muss

- *differenzierte Angebote in der Katechese im Hinblick auf die Vorbedingungen, das Milieu, die Ressourcen, die Einsatzbereitschaft erarbeiten. Notwendig ist eine aktive Anpassung, die „kommunikative Anschlussfähigkeit, ohne ihr Proprium preiszugeben, kommunikative Gestaltung, um vorgefundene Lebenswelten und Lebensformen (=Milieus) auch zu interpretieren, neu- und umzuinterpretieren, zu verändern und neu zu gestalten, freilich immer nur als ein einladendes ‚Angebot‘ und als Chance zum eigenen Lernen und Umlernen. Was das Dekret des Zweiten Vaticanums über die Missionstätigkeit der Kirche (Ad gentes 22) bei den ‚verschiedenen Völkerfamilien‘ sagt, könnte auch auf die ‚innere Mission‘ bei den verschiedenen Milieustämmen moderner Gesellschaften bezogen werden.“⁴²*
- *akzeptieren, dass sie um ihre Klientel werben muss, weil sie sich in einer Marktsituation befindet. Wie eine solche Werbung auszusehen hat, ob und inwieweit sie den Gesetzmäßigkeiten der Werbeindustrie entsprechen muss, ist eine noch zu klärende Frage.*
- *Die neuen (elektronischen) Wege der Kommunikation und Vergemeinschaftung prüfen.*
- *das Bedürfnis nach Privatisierung und Individualisierung akzeptieren und sich auf die Befindlichkeit der Subjekte einstellen; dabei nach Wegen suchen, die aus der religiösen Sprachlosigkeit herausführen, z.B. indem die*

⁴² Ebertz, Anschlüsse, 177.



Traditionsverwobenheit der Kultur und Schätze der religiösen Tradition aufgezeigt werden.

- *eine Außensicht aktiv einholen*. Dies hebt auch der französische Hirtenbrief hervor: „Vor allem im Bereich der tatsächlichen Präsenz der Kirche in der Gesellschaft und des Glaubenslebens der Katholiken müssen wir die uns prägenden Entwicklungen zutreffend bewerten.“⁴³

⁴³ *Den Glauben anbieten*, 26.



1.2 Was ist Katechese?

„Katechese ist Dimension allen kirchlichen Handelns – aber nicht alles kirchliche Handeln ist Katechese“!⁴⁴ Was meinen wir dann, wenn wir von Katechese sprechen?

Die Frage nach der Reichweite des Begriffs „Katechese“ lässt sich von zwei Kontexten her beantworten: einerseits vom Kontext der kirchlichen Vollzüge her, nämlich Liturgie, Verkündigung und Diakonie, andererseits im Rahmen religionspädagogischer Funktionen (sozialisatorische, bildungsbezogene, diakonische). Beide Perspektiven sind notwendig, damit spezifische Aufgabengebiete, Ziele sowie Akteurinnen und Akteure beschrieben werden können.

1.2.1 Katechese in den kirchlichen Grundvollzügen

Katechese und Diakonie

Die Würzburger Synode hat Katechese deutlich und unmissverständlich diakonisch profiliert: „Das oberste Ziel der Katechese besteht darin, dem Menschen zu **helfen** [Hervorhebung M.J.], dass sein Leben gelingt, indem er auf den Zuspruch und den Anspruch Gottes einget.“⁴⁵ Weil das Evangelium eine frohe Botschaft für die Menschen ist, dient Katechese zuallererst dem Menschen und nicht der Institution. Diese diakonische Begründung der Katechese ist zugleich ihr Anspruch, und der Maßstab, an dem sie sich messen lassen muss. Die diakonische Profilierung der Katechese entspricht einer Hinwendung zum Menschen; sie steht im Zusammenhang mit der anthropologischen Wende, wie sie auch in den anderen Bereichen der Religionspädagogik stattgefunden hat.

Jedoch ist die diakonische Begründung für Katechese unvollständig und kann missverständlich sein. Katechese darf nämlich nicht einfach mit Diakonie gleichgesetzt werden. Im Zentrum der Diakonie steht die Gottes- und Menschenliebe, die uneigennützig ist und ihre Ziele an den Bedürfnissen des Nächsten orientiert; sie manifestiert sich in konkreten Projekten, Hilfswerken und Einzelaktionen. Diakonie als grundlegender kirchlicher Vollzug ist die Umsetzung universaler Gottes- und Nächstenliebe; sie darf sich nicht auf die eigene Glaubensgemeinschaft beschränken. Im neuen Testament wird das im Gleichnis vom barmherzigen Samariter versinnbildlicht. Diakonie ist uneigennützig, nimmt die Not der anderen wahr und erwartet keine Gegenleistung. Ein zweites Missverständnis kann dann entstehen, wenn diakonisch ausgerichtete Katechese zu einer Haltung der Besserwisserei führt: „Ich weiß, was

⁴⁴ DBK, Katechese in veränderter Zeit, 39 f.

⁴⁵ Das katechetische Wirken der Kirche, 41 (A.3).



für dich gut ist.“ Die Grundhaltung der Katechese ist gekennzeichnet durch konsequente Subjektorientierung. Ziel von Katechese ist eine genuine, nicht fremdbestimmte Glaubenshaltung, die sich nur auf einem freiheitlichen Hintergrund entwickeln kann.

Katechese und Martyria

Obwohl Katechese dem Menschen zu dienen hat, darf man nicht verschweigen, dass die Kirche, wie andere Glaubensgemeinschaften auch, ein Interesse an der Weitergabe ihrer Tradition hat. Sie ist bestrebt, den Glauben „durch die Zeit zu tragen“, damit lebendig zu halten und zu erneuern. Damit ist Katechese wesentlicher Teil des kirchlichen Grundvollzuges der Martyria, dem Zeugnis, der Verkündigung; sie ist aber wiederum nicht das Ganze kirchlicher Verkündigung.

Verkündigung nimmt unterschiedliche Formen an und geschieht an unterschiedlichen Orten; sie kann mehr oder weniger systematisch sein, kann mehr oder weniger wortbetont sein; Katechese ist hierbei nur eine Form neben z.B. der Predigt. Bei der Katechese nimmt die Verkündigung die Form eines gezielten Lernprozesses mit einem ausgewiesenen Ziel an (nicht ausschließlich, aber oft am Empfang eines Sakramentes oder an einer theologischen bzw. biografischen Thematik orientiert).

Katechese und Liturgie

Eine weitere Verhältnisbestimmung betrifft Katechese und Liturgie. Liturgie ist ein Ort, an dem Glaube nicht nur gefeiert, sondern auch bestärkt und gefördert wird. Einführung in die Liturgie profitiert maßgeblich von einer katechetischen Hinführung, geschieht aber letztlich in der Teilnahme, im Vollzug der Liturgie selbst. Liturgie enthält katechetische Elemente wie die Predigt, geht aber in der katechetischen Dimension bei weitem nicht auf. Katechese braucht sowohl im Hinblick auf die individuell-lebensgeschichtliche Vergewisserung als auch in Bezug auf das Hineinwachsen in eine Glaubensgemeinschaft liturgische Vollzüge, betont aber das *Bewusstwerden* vor dem *Feiern*.⁴⁶ Dieses Zusammenspiel ist beispielhaft im Erwachsenen Katechumenat umgesetzt. Für andere Formen der Katechese ist das Verhältnis von Katechese und Liturgie zu differenzieren, es gestaltet sich in der Eucharistiekatechese anders als in einer nicht sakramental ausgerichteten Erwachsenen Katechese.

⁴⁶ Vgl. Zimmermann, *Leben*.



Katechese im Zusammenspiel von Verkündigung, Liturgie und Diakonie

Katechese ist vorrangig Verkündigung, also Martyria, und auf Diakonie und Liturgie angewiesen, kann aber mit keinem einzelnen kirchlichen Grundvollzug einfach gleichgesetzt werden.

„Die Katechese ist als eigenes Handlungsfeld von anderen Bereichen zu unterscheiden. Sie ist Ort organisierten Glaubenslernens, charakterisiert durch die Bedingungsfaktoren didaktisch-methodischer Lernprozesse: Lehrende und Lernende, Lerngruppen, Inhalte, Methoden und Ziele, strukturierte Lernschritte, organisatorische Rahmenbedingungen, verantwortliche Träger, Arbeitshilfen und -materialien usw.“⁴⁷ Bei aller Unterschiedlichkeit sind diese Vollzüge aber fundamental aufeinander angewiesen: Katechese ohne Liturgie steht in der Gefahr, im rein Intellektuellen, Unsinnlichen, „Unfeierlichen“ zu verharren; ohne gelebte Diakonie wird die Botschaft der Katechese unglaubwürdig; Liturgie ohne katechetische Einführung kann zum unverstandenen, „in sich stummen Spiel“⁴⁸ verkommen.

1.2.2 Katechese in der Religionspädagogik

Religionspädagogik beschäftigt sich mit religiösen Lern- und Sozialisationsprozessen im weitesten Sinne; Katechese ist darin ein wesentlicher, aber nicht der einzige Bereich, wo diese stattfinden können.

Traditionell unterscheidet man in der Religionspädagogik drei Lernorte: Familie, Schule, Gemeinde/Kirche, neuerdings auch Medien/Kultur. Da sich die einzelnen Bereiche oder Lernorte überschneiden können, und trotzdem ein spezifisches Profil haben, schlage ich vor, drei religionspädagogische *Funktionen* zu unterscheiden: die *katechetische*, die *bildungsorientierte* und die *diakonische*. Jeder Lernort ist schwerpunktmäßig einer der Funktionen zugeordnet, kann aber auch die anderen „mit bedienen“.

Die katechetische Funktion

Die *katechetische* Funktion führt in Leben und Glauben der Gemeinde ein – Ziel ist die religiöse Sozialisation. Im Prozess der religiösen Sozialisation werden die Grundinhalte des Glaubens vermittelt, religiöse Praxis eingeübt, wie zum Beispiel Beten, Teilnahme an der Liturgie oder das Vertrautwerden mit christlichem Handeln. Es ist Eugen Paul zuzustimmen, wenn er definiert: „Unter Katechese fällt alles, was im Laufe eines christlichen Lebens für die

⁴⁷ DBK, Katechese in veränderter Zeit, 39.

⁴⁸ So eine Charakterisierung für die mittelalterliche Haltung zum Gottesdienst. „Doch ohne das Wort drohte es zur glanzvollen, aber leeren Hülle zu werden. Die Liturgie wurde zum schönen und komplizierten, aber in sich stummen Spiel.“ *Jedin*, Handbuch, 683.



Förderung eines reflektierten Glaubensbewusstseins und einer diesem Glauben entsprechenden Lebensgestaltung nötig ist.“⁴⁹ Leitend ist die Idee einer Katechese, die der jeweiligen Person zu gegebener Zeit den nächsten Schritt in der persönlichen Lebens- und Glaubensentwicklung ermöglicht. Katechese kann in diesem Sinne auch niemals „vollständig“ sein, so wie es *Catechesi Tradendae* verlangt.⁵⁰ Neben einer systematisch angelegten Katechese im Kindes- und Jugendalter oder für erwachsene Taufbewerber stellt das Leben selbst jeden Menschen immer wieder vor glaubensmäßige Herausforderungen. Diese Problematik wird insbesondere bei den neuen Wegen der Erwachsenenkatechese zu bedenken sein.

Religiöse Sozialisation

Der Begriff *Sozialisation* ist im Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft angesiedelt; er bezeichnet einen interaktiven Prozess von individueller Identitätsbildung und Integration in eine Gruppe. Dabei übernimmt der Einzelne nicht einfach vorgegebene Normen, Erwartungen und Rollen, sondern setzt sich mit der Gruppe bzw. der Gesellschaft aktiv auseinander. Sozialisation dient sowohl der Stabilität und dem Fortbestehen der Gesellschaft bzw. einer Gruppe als auch der Individuation des Menschen. Der Mensch kann nur in sozialer Interaktion er selbst werden. Das heißt: Vergesellschaftung und Individuation bedingen sich gegenseitig. Sozialisation bedeutet nicht nur Anpassung, sondern hat auch ein erneuerndes Potential.⁵¹

Bezugsgruppe der *religiösen Sozialisation* ist die Glaubensgemeinschaft in ihren verschiedenen Ausprägungen als Familie, sozialer Nahraum, Pfarrei, kirchliche Gruppe usw. Religiöse Sozialisation geschieht immer im Rahmen einer gelebten Glaubensgemeinschaft, also nicht allgemein religiös oder abstrakt. Auch hier handelt es sich um einen vielschichtigen Interaktionsprozess, bei dem religiöse Individuation und Einführung in die Glaubensgemeinschaft sich gegenseitig bedingen. Mit jedem Sozialisationsprozess erneuert sich die Glaubensgemeinschaft Stück für Stück. Religiöse Sozialisation findet nicht nur im geplanten systematischen Rahmen von Katechese statt, sondern auch als Hineinwachsen oder Mitleben. Bei beiden handelt es sich um aktive Prozesse von Sinnkonstruktion, nicht um fremdbestimmte Prägung.

Katechese ist ein Teil religiöser Sozialisation, der Teil, in dem gezielt religiös gelernt wird, in der Absicht, die Zugehörigkeit zur Kirche zu ermöglichen oder zu vertiefen. Voraussetzung für einen gelingenden Glaubensprozess im Rahmen der Katechese ist die Suche und freie Bereitschaft, sich auf diesen Weg

⁴⁹ Paul, Katechese, 34.

⁵⁰ *Catechesi Tradendae*, Nr. 21 und 22.

⁵¹ Helsper, Sozialisation, 72.

einzulassen. Die deutschen Bischöfe sprechen in *Zeit zur Aussaat* zutreffend von der „Zustimmung des Herzens“.⁵²

Religiöse Bildung

Bei der *religiösen Bildung* geht es darum, geordnetes religiöses Wissen zu erwerben, um die Grundlagen dafür zu haben, die eigene Religion und die anderer zu verstehen. Diese Motivation ist nicht zwingend mit einer Einführung in den Glauben verbunden, auch wenn das im Religionsunterricht meistens der Fall war/ist. Soweit sie Kinder und Jugendliche betrifft, ist religiöse Bildung meist in der Schule angesiedelt und hat hier quasi-verpflichtenden Charakter. Wegen der Besonderheit des Lernortes muss sich der Religionsunterricht eigens legitimieren. Wie schon die Würzburger Synode betonte, muss der Religionsunterricht in der Schule zeigen, in welcher Weise er zu den allgemeinen Bildungszielen beiträgt, also eine pädagogische Begründung vorlegen. Diese besteht im Einzelnen aus der kulturgeschichtlichen, der anthropologischen und der gesellschaftlichen Begründung.⁵³ Der alleinige Wunsch, Kinder in das kirchliche Leben hinein zu sozialisieren, wird von staatlicher Seite nicht als Legitimation für den Religionsunterricht akzeptiert.

Soweit religiöse Bildung in der Schule angesiedelt ist, ist sie „schulförmig“, das heißt, sie baut systematisch auf, richtet sich nach einem Lehrplan und hat eine starke kognitive Komponente. Der schulische Religionsunterricht soll so angelegt sein, dass es im Prinzip allen Schülerinnen und Schülern ungeachtet ihrer Glaubenshaltung möglich ist, etwas zu lernen. Religiöse Bildung findet sich jedoch auch in vielen Formen pfarreilicher bzw. diözesaner Erwachsenenbildung und an Einrichtungen wie z.B. den katholischen Akademien.

Diakonische Funktion

Schließlich kann man in der Religionspädagogik trotz der in 2.2.1 vorgenommenen Abgrenzung auch eine diakonische Funktion benennen. Diakonie ist, wie bereits dargestellt, die Konsequenz des Gebotes der Gottes- und Menschenliebe und in ihrem Charakter uneigennützig. Als wichtiges Element für die Glaubwürdigkeit von Kirche und christlichem Glauben überhaupt kann sie auch Interesse am Glauben und einer weitergehenden Katechese wecken. Das diakonische Handeln muss selbstlos bleiben und darf einer katechetischen oder rekrutierenden Absicht nicht untergeordnet werden.

Im religionspädagogischen Arbeitsfeld wird die diakonische Funktion vor allem in der Kinder- und Jugendarbeit sowie in der Schulseelsorge verwirklicht.

⁵² DBK, *Zeit zur Aussaat*, 23.

⁵³ *Der Religionsunterricht in der Schule*, 2.3.4.

Hierbei steht die Begleitung, die Hilfe zur Selbstwerdung und Lebensbewältigung bei Kindern und Jugendlichen im Zentrum. Kirchliche, insbesondere offene Jugendarbeit versteht sich seit langem als diakonisch. Die „Option der Kirche für die Jugend“, von welcher der verstorbene Aachener Weihbischof Klaus Hemmerle sprach⁵⁴, entspringt eben nicht der Sorge um den kirchlichen Nachwuchs, sondern der Sorge um die Belange und Probleme der Altersgruppe in all ihren sozialen Ausprägungen. Als diakonisch begründetes Angebot lässt sie sich auf die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen ein und stellt keine Bedingungen etwa im Hinblick auf eine dauerhafte Mitarbeit in der Kirche, sondern setzt sich kirchlich wie gesellschaftlich für die Interessen der Kinder und Jugendlichen ein.

2.2.3 Verflechtung und Abgrenzung der religionspädagogischen Funktionen

In den einzelnen Praxisfeldern sind die oben erläuterten Funktionen miteinander verflochten.

Eine Sakramentenkatechese ohne ausreichende Wissensgrundlage („religiöse Bildung“) etwa birgt die Gefahr, an der Oberfläche zu bleiben und sich intellektuell nicht als tragfähig zu erweisen. Wenn also das notwendige Wissen nicht vorhanden ist, muss nach Wegen gesucht werden, es im katechetischen Rahmen mit zu vermitteln.

Sicherlich kann schulischer Unterricht wie auch ein Vortrag im Rahmen der Erwachsenenbildung, deren Hauptfunktion in der Bildung liegt, katechetische Anteile haben oder vermögen, katechetisches Interesse wecken. Darüber hinaus trägt guter Religionsunterricht – wie übrigens andere Fächer auch – zur Individuation und damit zur Sozialisation des Einzelnen bei.

Diakonische Situationen in der Jugendarbeit können ihrerseits katechetische Effekte hervorbringen. Wenn in einem Jugendlager am nächtlichen Lagerfeuer Glaubensfragen thematisiert werden, so ist katechetisches Charisma gefragt: jedoch sind solche Situationen kaum planbar. So kann aus einer diakonischen Situation (z.B. der Jugendhilfe) eine katechetische erwachsen und umgekehrt; aus einem reinen Bildungszusammenhang kann Verständnis und Interesse für kirchliches Leben geweckt werden, in einer Sakramentenkatechese der Wunsch nach weitergehender religiöser Information oder es kann sich die Motivation für diakonisches Handeln entwickeln.

Eine einzelne der genannten religionspädagogischen Funktionen ist, wie dargelegt, nicht mit einem spezifischen Lernort deckungsgleich; sie kann aber den hauptsächlichen Fokus einer Lernsituation, eines Prozesses beschreiben. Andere können mitschwingen, obwohl sie nicht in der ursprünglichen Absicht lagen.

⁵⁴ Hemmerle, Spielräume.



Die Unterscheidung der Funktionen trägt zur Profilierung der einzelnen Orte bei. Schulischer Religionsunterricht ist überfordert, wenn er in gleichem Maße wie die Bildungsfunktion z.B. auch eine diakonische wahrnehmen soll, denn Rahmenbedingungen und Rollenverteilung (Lehrer-Schüler) erlauben dies nur in sehr begrenztem Maße. Das Gleiche gilt für die katechetische Funktion. Diakonische Jugendarbeit wiederum wird dann fehlinterpretiert, wenn man von ihr Rekrutierungserfolge für die sonntägliche Eucharistie erwartet.

Für die Evaluation religionspädagogischer Konzepte ist es notwendig, sich der zentralen Funktion jedes spezifischen Lernortes oder Anlasses, dem impliziten Maßstab des Gelingens, bewusst zu werden. Geht es darum, dass die Teilnehmenden sich gut informiert fühlen? Ist das Ziel eine stärkere Integration in die Kirche? Oder geht es um die Anwaltschaft für eine bestimmte Gruppe? Wann ist eine Erstkommunionkatechese „erfolgreich“, wann ein Jugendlager, wann ein Glaubenskurs für Erwachsene?

Die Unterscheidung der religionspädagogischen Funktionen erlaubt es, den Fokus einer Situation oder eines Handlungsfeldes festzulegen. Sie ermöglichen Zielbeschreibungen und Abgrenzungen.

1.2.4 Fazit: Was ist also Katechese?

Katechese bezeichnet eine zielgerichtete Unterweisung im christlichen Glauben und die Einführung in gelebte Glaubenspraxis. Sie ist einerseits eingebettet in die Grundvollzüge der Kirche, andererseits im Ganzen religionspädagogischen Handelns situiert. Katechese wurzelt im Interesse der Glaubensgemeinschaft an der Weitergabe ihrer Überzeugungen, sei es an die nächste Generation, an Unentschiedene oder Andersgläubige. Was Inhalt, Umfang, Zielsetzung, Methode eines spezifischen katechetischen Prozesses ist, sei es Firmvorbereitung oder ein Anlass der Erwachsenenkatechese, wird im Einzelnen immer wieder neu kontextuell zu bestimmen sein.

Katechese bezieht sich auf eine Glaubensgemeinschaft und ist auf eine erfahrbare Gemeinschaft angewiesen, dabei kann diese unterschiedliche Formen haben: die Pfarrei, die Familie oder das soziale Nahfeld oder frei entstehende Gemeinschaften. Katechese kann Teil religiöser Sozialisation in der Familie sein, sie zeigt sich als Sakramentenkatechese, als Angebot während des Kirchenjahres; sie richtet sich an Menschen aller Lebensalter, an solche, die mit kirchlichen Vollzügen vertraut sind und solche, die ihnen fremd gegenüberstehen.



1.3 Blick zurück – Blick nach vorn: das Programm Gemeindegatechese

Gemeindegatechese bezeichnet einen grundlegenden Paradigmenwechsel, bei dem Katechese in der Glaubensgemeinschaft selbst angesiedelt ist. Voraussetzungen dafür waren die Aufwertung der Laien durch das Zweite Vatikanum und der Kirche am Ort. Gespeist wird die Gemeindegatechese von der Gemeindegateologie; die Katechese dient darin nicht nur der Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation, sondern ist unaufgebbares Element der Gemeindegatebildung selbst. Sie ist Kommunikation unter Gleichen.

Was ist nun aus der Gemeindegatechese geworden?

1.3.1 Gemeinde als zentraler Ort des Glaubenslernens

Gemeindegatechese ist zu einem vertrauten Begriff in der kirchlichen Praxis geworden – der Anspruch, ja die explosive Kraft, die damit verbunden ist, ist jedoch kaum noch bewusst. Gemeindegatechese ist entstanden als eine Bewegung hin zur Basis und aus der Wertschätzung des Glaubenszeugnisses normaler Menschen heraus. Die zentrale Glaubensgemeinschaft und Verkörperung der Kirche sollte die Gemeinde am Ort sein.

Geprägt vom Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Würzburger Synode⁵⁵ kommt ehrenamtlichen Laien in der Katechese eine neue tragende Rolle zu. Dabei steht zunächst nicht der Einzelne im Vordergrund, sondern das Volk Gottes.

„Das heilige Gottesvolk nimmt auch teil an dem prophetischen Amt Christi, in der Verbreitung seines lebendigen Zeugnisses vor allem durch ein Leben in Glauben und Liebe, in der Darbringung des Lobesopfers an Gott als Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen ... Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung von dem Heiligen haben ... kann im Glauben nicht irren.“⁵⁶

Übertragen auf die Katechese heißt es dann im Arbeitspapier *„Das katechetische Wirken der Kirche: „Träger des katechetischen Wirkens sind nicht zuerst die Inhaber bestimmter Ämter, sondern die Gläubigen in ihrer Gesamtheit.“⁵⁷ Die Rollenverteilung in der Katechese, theologisch gesprochen, die Charismen, wird neu überdacht. „So sehr dies um der Sache willen betont werden muss, so wenig darf zugleich die besondere Verantwortung und Aufgabe der Amtsträger übersehen werden. Das eine kann nicht ohne das andere sein.“*

⁵⁵ Damit gemeint ist die *Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland*, die von 1971 bis 1975 in Würzburg stattfand.

⁵⁶ *Lumen Gentium*, 12.

⁵⁷ *Das katechetische Wirken der Kirche*, 49.



Die Gemeinde und die einzelnen Gläubigen sind nicht mehr Objekt, sondern Subjekt der Katechese, sie selbst werden zu Trägern der Verkündigung. In vielen Gemeinden ließen sich Frauen und Männer ohne theologische Ausbildung, auch Jugendliche, dafür gewinnen, Verantwortung für Gruppen in der Sakramentenvorbereitung zu übernehmen. („Tischmutter“, „Firmhelfer“, „Gruppeneltern“).

„Gemeinde“ bezeichnet im religionspädagogischen Sprachgebrauch einen klassischen Lernort des Glaubens, als spezifischen Ort religiöser Sozialisation neben Familie und Schule. Für „Gemeindekatechese“ ist die Gemeinde der zentrale theologische Ort des Glaubenslernens. Mit Gemeinde ist hier mehr gemeint als nur die „Pfarrei“ als Verwaltungseinheit; gemeint ist eine lebendige Glaubensgemeinschaft, bei der jede und jeder einzelne – ganz im Sinne der paulinischen Rede vom Leib und seinen Gliedern eine unverzichtbare Rolle inne hat.

Christliche Gemeinde inmitten der Gesellschaft

Gemeindekatechese in diesem Sinne ist ohne Gemeinetheologie nicht denkbar. Gemeinde bezeichnet dabei nicht nur die Gruppe und ihre Mitglieder, sondern ist der Ort, an dem Kirche sich ganz verwirklicht. „Gemeinde“ soll gegenüber dem Begriff „Pfarrei“ weniger Verwaltung und mehr Lebendigkeit signalisieren und ist geprägt von der Vision aktiver Gemeindemitglieder und echter christlicher Gemeinschaft. Dazu gehört auch, dass sich die konkrete Gemeinde ihres gesellschaftlich-politischen Kontextes bewusst wird und je nach Situierung ein entsprechendes - namentlich diakonisches - Profil entwickelt. Was bedeutet es z.B., christliche Gemeinde in einer Kleinstadt zu sein, an einem sozialen Brennpunkt, in der Diaspora usw.? Von daher wird der Zuständigkeitsbereich von Pastoral über eine hauptsächlich privat verstandene Frömmigkeit hinaus erweitert.

31

Grundlegung

1.3.2 Der Glaubenssinn der Gläubigen

Die Ausrichtung der Katechese auf die Gemeinde bedeutet, dass die Vertiefung und Aktualisierung des Glaubens als ein „Kerngeschäft“ der Gemeinde angesehen wird und nicht auf Kleriker oder Fachleute zu beschränken oder zu delegieren ist. Katechese soll nicht mehr von oben herab geschehen, sondern ist vor allem als Kommunikation, Erfahrungsaustausch, Zeugnis unter Gleichen zu verstehen. Damit werden die Lebenserfahrung der Gläubigen wie auch die Gemeinschaft selbst zur theologischen Ressource. Die Lebensgeschichte des Einzelnen wird als Teil der Geschichte Gottes mit den Menschen verstanden, dem in Liturgie und Katechese ein angemessener Stellenwert zukommt.



In der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* Nr. 12 des Zweiten Vaticanums ist vom Glaubenssinn der Gläubigen die Rede. Es ist erstaunlich, dass dieser Begriff in die Gemeindekatechese kaum Eingang gefunden hat, was daran liegen mag, dass er theologisch vor allem in seiner Bedeutung für die Wahrheitsfrage gesehen wurde.

„Das heilige Gottesvolk“, so heißt es in *Lumen Gentium*, „nimmt auch teil an dem prophetischen Amt Christi.“ Durch den Glaubenssinn „dringt es [das heilige Gottesvolk] mit rechtem Urteil immer tiefer in den Glauben ein und wendet ihn im Leben voller an.“⁵⁸ Es gilt allerdings zu unterscheiden. Der Glaubenssinn ist nicht:

- *sentire cum ecclesia* als Bereitschaft, in Liebe zur Kirche deren Glaubensbewusstsein möglichst ganz zu übernehmen. Vielmehr setzt *sentire cum ecclesia* schon den funktionierenden Glaubenssinn voraus.
- *instinctus fidei* als Glaubensinstinkt bzw. religiöse Anlage des Menschen, die eine Voraussetzung dafür darstellt, dass Menschen den Weg zum Glauben finden können.
- *Lehramtspositivismus*, also die unkritische Annahme amtlicher Formeln, ohne sie wirklich integrieren zu können.
- *schwärmerischer Enthusiasmus*, der sich unreflektiert und unkritisch an eigenen Gefühlen, schwärmerischen Ideen und frommen Eingebungen orientiert.
- *Soziologismus* im Sinne von Mehrheitsmeinung als Kriterium der Wahrheit.⁵⁹

Der Glaubenssinn der Gläubigen erweist sich als der Brennpunkt von kirchlicher Tradition, Welterfahrung und Glaubensweitergabe. Die Taufe selbst führt zur Eingliederung in die Kirche, der den Gläubigen innewohnende Geist Gottes gibt aber gleichzeitig eine Freiheit, die Kirche mit konstituiert. Vielleicht wäre es angemessen, im Rahmen der Katechese Glaubenssinn auch als Lebenssinn zu übersetzen, denn er ist keine abstrakte Gabe, etwas Metaphysisches zu erkennen, sondern befähigt zu gelebtem Leben – und nicht nur zur Erkenntnis – im Lichte dieses Glaubens.

Erwachsene Menschen kommen in der Gemeindekatechese sowohl als Akteure der Katechese, aber auch als Zielgruppe in den Blick. Das Nachdenken und Vergewissern des Glaubens ist eben nicht mit dem Erwachsensein zu Ende. Dabei greifen zwei Ideen ineinander: die nie abgeschlossene, lebenslange Entwicklung des Glaubens und die Überzeugung, dass die Weitergabe des Glaubens nicht delegiert werden kann (z.B. an den Religionsunterricht), sondern eine zentrale Aufgabe der christlichen Gemeinde selbst ist. Weil der katechetische Prozess keine Einbahnstraße ist, sondern Austausch und Vergewisserung

⁵⁸ zit. nach W. Beinert, *Glauben trauen*, 157.

⁵⁹ vgl. W. Beinert, in: G. Koch, *Glaubenssinn*, 59 f.



für alle Beteiligten, müssen für die Katechese Methoden gewählt werden, die diesen Austausch ermöglichen.

Christliches Zeugnis, das sich im Alltag der Menschen bewährt hat, erhält theologische Wertschätzung und entfaltet eine größere Glaubwürdigkeit.

1.3.3 Persönlicher Glaube und Gemeindeentwicklung

Glaubensentwicklung des Einzelnen und Gemeindeentwicklung hängen eng zusammen. Die Katechese hat eine Funktion nicht nur für die betreffenden Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen, sondern für die ganze Gemeinde: sie ist Mittel der Erneuerung und Verlebendigung der Gemeinde von innen heraus. In diesem Sinne betont auch das Synodenpapier „Schwerpunkte heutiger Sakramentenpastoral“⁶⁰, dass die Hinführung zu den Sakramenten nicht mehr nur eine einseitig kognitive Vermittlung theologischer Sachinhalte sein kann, so wie sie der vorkonziliaren Katechismustradition eigen gewesen sei, sondern so angelegt sein muss, dass sie der koinonia, dem Gemeindeaufbau, dient.

In den Synodentexten findet sich der Begriff „Gemeindekatechese“ noch nicht. Man kann aber mit Fug und Recht behaupten, dass Gemeindekatechese durch die Synode wesentlich mit angestoßen wurde. Als erstes wurde eine neue Praxis versucht, ohne dass es ein ausgearbeitetes Konzept gab – angestoßen und genährt vom neuen Impuls der Gemeindeftheologie.

Das Programm Gemeindekatechese war mit großen Hoffnungen verbunden, weil man glaubte, ein Instrumentarium zur Hand zu haben, das den Auflösungserscheinungen der Volkskirche und den Traditionsabbrüchen Einhalt gebieten könnte, indem sich die Gemeinden aus sich selbst heraus erneuerten. Die Losung hieß: „Von der versorgten zur selbstbestimmten Gemeinde.“ Aus Gemeinden, die bloßes Objekt der Seelsorge sind, werden solche, „die gemeinsames Subjekt der Heilsverantwortung sind; aus Gemeinden, die sich pastoral versorgen lassen, müssen immer mehr Gemeinden werden, die ihr Leben in gemeinsamer Verantwortung und gemeinsamem Dienst aller gestalten,“ schreibt Walter Kasper.⁶¹ Einerseits wurde das Engagement der Ehrenamtlichen als ein wichtiger Faktor der Glaubwürdigkeit katechetischen Handelns betrachtet, andererseits bedeutete es aber auch den Abschied von der Betreuungs- und Versorgungsmentalität der Kirchenmitglieder.

1.3.4 Was ist aus der Gemeindekatechese geworden?

Die gemeindekatechetischen Aufbrüche jener Zeit waren von einer gewissen Euphorie geprägt, die der Gemeinde als ganze und jedem einzelnen Mitglied viel zutraute.

⁶⁰ *Schwerpunkte heutiger Sakramentenpastoral.*

⁶¹ *Kasper, Elemente, 289-298, 295 f.*



Eine erste Bilanz der Gemeindegatechese liegt 1977 mit dem „Grundkurs Gemeindegatechese“ von Dieter Emeis und Karl-Heinz Schmitt vor, gefolgt vom „Grundkurs Sakramentengatechese“ (1980). Als weiterer wichtiger Meilenstein ist der Katechetische Kongress 1983 in Freiburg anzusehen. Das „Handbuch Gemeindegatechese“ von 1986 schließlich unternimmt den Versuch einer eigenen, vom schulischen Unterricht unterschiedenen Didaktik, die den anthropologisch-diakonischen Ansatz, der Glaubenshilfe als Lebenshilfe versteht, in Lernschritten entfaltet. Doch schon in dem im selben Jahr erschienenen „Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe“ liest man, Gemeinden seien gerade nicht mehr die Orte, an denen man den Glauben erlernen könne, so die Autoren Zerfass und Roos.⁶² Ist die Gemeindegatechese genau so schleichend und unauffällig verschwunden, wie sie entstanden ist?⁶³

Man hatte sich von ihr viel erhofft: lebendige Gemeinden mit gelebter Gemeinschaft, vitalem Glauben, gemeinsamem Engagement; Gemeinden, die auf ihre Umwelt ausstrahlen. In vielen Gemeinden, vor allem in Städten, gab und gibt es dieses Engagement. Einiges ist aber wieder eingeschlafen, und je nachdem, wo man den Blick hin wendet, ist man geneigt, Zerfass und Roos Recht zu geben.⁶⁴

Das 1992 vom DKV veröffentlichte Dialogpapier zur Katechese benennt die neuralgischen Punkte der Gemeindegatechese und die neuen Herausforderungen. Vor allem wird der abnehmende Bezug der Adressaten von Katechese zur kirchlichen Praxis thematisiert. Vom allenthalben postulierten und festzustellenden religiösen Interesse profitiert die Gemeindegatechese kaum und die katechetischen Begegnungen bleiben öfter als wünschenswert punktuell. Die Veränderungen der letzten Jahrzehnte in Kirche und Gesellschaft führten, so das Dialogpapier, letztendlich zur grundlegenden Frage: „Welchen Auftrag haben wir als Kirche in unserer säkularisierten Gesellschaft?“⁶⁵ Um zu Lösungen zu kommen, so das Dialogpapier weiter, sei es erforderlich, von vertrauten Erwartungen Abschied zu nehmen und insbesondere die Vielfalt der katechetischen Situationen produktiv zu akzeptieren. Es tut Not, immer wieder neu und im jeweiligen Kontext zu überlegen, wie Glaubensgemeinschaft ermöglicht und dauerhaft gelebt werden kann.

⁶² Zerfass/ Roos: Gemeinde, 132-142, 132.

⁶³ „Wo und wann es [die Gemeindegatechese, M.J.] genau angefangen hat, weiß eigentlich niemand,“ heißt es in: Emeis/Schmitt, Handbuch, 11.

⁶⁴ Mette, Gemeinde.

⁶⁵ DKV, Gemeindegatechese, 369. Diese Frage zieht sich später wie ein roter Faden durch den Brief der Bischöfe an die Katholiken Frankreichs: *Den Glauben anbieten in der heutigen Gesellschaft*, vom 11. Juni 2000.



Überschätzung der Gläubigen?

Aus heutiger Sicht kann man vielleicht sagen, dass die Gemeindekatechese den Gemeindemitgliedern gelegentlich zu viel zugetraut und sie teilweise überschätzt hat. Die Bereitschaft mitzutun und sich zu engagieren, war wohl da, aber nicht in dem gewünschten Ausmaß. Den (nichtprofessionellen) Laien wurde etwas zugetraut, was die Laien sich aber selbst oder gegenseitig nicht zugetraut haben. Man hatte übersehen, dass die Aufwertung der Laien nicht einfach nur deklariert werden kann, sondern Ermächtigung und Ermutigung braucht, bevor ihre Kompetenz in einer partizipativen Praxis wirksam werden kann. Die Entprofessionalisierung hat neben dem Charme der Bodenständigkeit und Alltagsauglichkeit ihre Grenze bei den differenzierter und schwieriger gewordenen Anforderungen von Katechese, denn gewisse Aufgaben und Verantwortlichkeiten benötigen Professionalität. Für das ehrenamtliche Engagement braucht es einen Rahmen sowie spirituelle und didaktische Begleitung, damit es nicht zu Überforderung und Frustration kommt (siehe dazu 3.5). Dazu kam, dass es einem großen Teil der Kirchenmitglieder schwer fiel, von der passiven Rolle, der »Versorgungsmentalität«, Abschied zu nehmen. Solange diese Versorgung mit Eucharistiefeiern und Sakramenten garantiert war, waren sie eigentlich ganz zufrieden. Bei vielen kam das Bedürfnis nach mehr Mitsprache und Mitgestaltung nicht auf.

Diejenigen aber, die sich engagierten, wurden jedoch enttäuscht, weil sich die als starr und unbeweglich empfundene Struktur nur wenig oder nicht änderte und die Hoffnung auf echte⁶⁶ Mitsprache sich nicht erfüllte.

1.3.5 Gemeinschaft und Gemeindeleitung

Heute weht dem kirchlichen Bestreben nach verbindlicher Gemeinschaftlichkeit der kalte Wind der Individualisierung und Privatisierung von Religion ins Gesicht. Obwohl der Wunsch nach Vergemeinschaftung, nach Kontakt und Kommunikation dringlicher denn je besteht, ist die Bereitschaft, sich auf eine kirchliche Gemeinschaft, in die Realität einer Pfarrei einzulassen - wie das Dialogpapier schon 1992 feststellt - gering geworden.

Schließlich muss man eingestehen, dass gelungene gemeindliche und gemeindekatechetische Projekte - entgegen der Theorie - oft von engagierten Priestern initiiert und vorangetrieben wurden. Sie haben einzelne und Gruppen aktiviert und motiviert und waren bereit, die Konsequenzen der größeren Kompetenzen für Laien auch im Hinblick auf ihr eigenes Amtsverständnis zu reflektieren. Es handelt sich um eine Generation von Priestern, die selbst vom Aufbruch des Zweiten Vaticanums und dann in Deutschland von der Würzbur-

⁶⁶ „Wo und wann es [die Gemeindekatechese, M.J.] genau angefangen hat, weiß eigentlich niemand,“ heißt es in: *Emeis/Schmitt*, Handbuch, 11.



ger Synode in eine persönliche Dynamik hinein genommen wurden. Diese sind jetzt im Pensionsalter. Dass durch den Priestermangel zunehmend Pfarreien ohne eine Gemeindeleitung (nicht: Verwaltung) bleiben, wirkt sich zusätzlich negativ aus. So paradox es klingen mag: eine aktive, selbstbestimmte Gemeinde braucht eine Gemeindeleitung, die den Prozess anstößt und führt. Die Frage, wie Leitung im Dienste der *Communio* in Zukunft wahrgenommen werden kann, von wem und mit welchen Kompetenzen, wird auch die Katechese maßgeblich beeinflussen.

1.3.6 Was bleibt von der Gemeindekatechese?

Trotz dieser nüchternen Bilanz bleibt festzuhalten, dass die Gemeindekatechese eine wichtige Wende markiert. Zentrale Prinzipien bleiben wichtig:

1. *Katechese ist mehr als Sakramentekatechese*

Exeler betont schon 1966, dass auch „alle Gläubigen, die bereits in der Gemeinschaft der Kirche leben“, Adressaten der Katechese sind.⁶⁷ Obwohl in der Praxis die Sakramentekatechese für Kinder und Jugendliche das aufwändigste Arbeitsfeld ist, bleibt das Anliegen der Erwachsenenkatechese virulent und wird in Zukunft größere Bedeutung erlangen. Gerade unter dem Eindruck schwindender volkskirchlicher Traditionen und wachsender Individualisierung ist zusätzlich nach Anknüpfungsmöglichkeiten jenseits der Sakramente Ausschau zu halten. Es wird in Zukunft wichtiger sein, kirchliche Katechese zu einer glaubwürdigen Anlaufstation für erwachsene, reife Religiosität zu profilieren.

2. *Gemeinde ist mehr als Pfarrei*

Christlicher Glaube ist mehr als ein individuelles Für-wahr-Halten von Glaubensinhalten. Er ist untrennbar mit der Glaubensgemeinschaft verbunden. Die Zustimmung zum Glauben „offenbart sich konkret durch einen sichtbaren Eintritt in eine Gemeinschaft von Gläubigen.“⁶⁸ Die Überzeugung, dass eine solche Gemeinde nicht automatisch durch eine kirchliche Verwaltungsstruktur wie die Pfarrei entsteht oder durch formale Kirchenzugehörigkeit abgedeckt ist, sondern in einem gemeinsamen – auch katechetisch geprägten – Prozess immer wieder entstehen muss, ist Grundlage der Gemeindekatechese. Gemeinde als lebendige Glaubensgemeinschaft kann innerhalb einer Pfarrei existieren, deckungsgleich mit einer Pfarrei sein oder sich außerhalb von

⁶⁷ Exeler, *Wesen*, 282.

⁶⁸ *DBK*, *Katechese in veränderter Zeit*, 23.



Pfarrrestrukturen bilden. Die Kirche wird sich damit beschäftigen müssen, an welchen Orten, mit welchen Menschen sich in Zukunft christliche Gemeinschaften verwirklichen lassen.

3. Die Trägerin der Katechese ist die Gemeinde selbst

Die Aufwertung der Laien hat sich in der Katechese am deutlichsten in der verantwortlichen Partizipation von Eltern, älteren Jugendlichen und anderen Freiwilligen gezeigt. Für die Beteiligten ist dies ein Anlass, sich neu mit dem eigenen Glauben auseinanderzusetzen. Das Bestreben, dass theologische Kompetenz in der Gemeinde auf eine breitere Basis gestellt wird, ist zum Teil erfüllt worden. In dieser Hinsicht bleibt allerdings noch einiges zu tun. (s. Kap. 3) Als Aufgabe bleibt außerdem das Überdenken des Verhältnisses zwischen professionellem Zugang und Glaubenszeugnis des Alltags in der Katechese. Dazu gehört auch das Vermeiden von Überbeanspruchung der Einzelnen sowie die Frage der katechetischen Begleitung für die Katecheten und Katechetinnen.

4. Gemeindekatechese und schulischer Religionsunterricht sind Lernorte mit eigenem Profil

In der schwieriger werdenden Situation der Katechese ertönt wieder häufiger der Ruf nach einer stärkeren katechetischen Ausrichtung des schulischen Religionsunterrichts. Das Synodenpapier „Der Religionsunterricht in der Schule“ hatte die Trennung von Katechese und schulischer Bildung vom Bildungsanspruch der Schule und der Pluralität von Schüler- und Elternschaft her begründet.⁶⁹ Diese Trennung ist aber auch vom Anspruch der Katechese her, insbesondere der Sakramentenkatechese, zu legitimieren. Die Voraussetzung für Katechese ist Freiwilligkeit und die innere Bereitschaft einen Glaubensweg zu gehen. Beide sind im schulischen Kontext nicht selbstverständlich anzunehmen. Dazu kommt, dass die Einführung in den Glaubensvollzug eine Angelegenheit der Glaubensgemeinschaft selbst ist und nicht nach außen delegiert werden kann. Die Glaubwürdigkeit der Katechese hängt in hohem Maße von einer erfahrbaren Glaubenspraxis und von überzeugenden kirchlichen Vollzügen ab. „Die Katechese kann erfahrungsgemäß nur das vermitteln, was konkret gelebt wird.“⁷⁰



⁶⁹ *Der Religionsunterricht in der Schule.*

⁷⁰ *DBK, Katechese in veränderter Zeit, 32.*



1.4 Schlüsselbegriffe und Ansprüche: Evangelisierung, Missionierung, Mystagogie

Neuere kirchliche Papiere zur Glaubensverkündigung haben auf die neuen Herausforderungen (vgl. 1.1) mit den Begriffen „Missionierung“ und „Evangelisierung“ reagiert. Auch in den christlich geprägten Gesellschaften Europas hat es Katechese vielerorts mit der Erstbegegnung mit dem Evangelium zu tun, weil auf religiöse Sozialisation nicht mehr aufgebaut werden kann. Im Bereich kirchlicher Jugendarbeit hingegen hat sich der Begriff Mystagogie eingebürgert, um – mit Bezug auf die Theologie Karl Rahners – eine Brücke zwischen Erfahrung und christlicher Botschaft zu schlagen.⁷¹

Alle diese Konzepte beanspruchen, Wege aus der Krise heraus aufzuzeigen. Es geht um die Wiedergewinnung des Christlichen in einer als entchristlicht empfundenen Gesellschaft. Bei allen Konzepten muss nach dem Verhältnis von Religion und Kultur gefragt werden. Muss sich christlicher Glaube als radikales Gegenprogramm zur herrschenden Kultur profilieren, um sichtbar und unterscheidbar zu sein oder muss auf eine „neue Inkulturation“ hingearbeitet werden? Welche Rolle kommt dem modernen Menschen als freiheitliches Subjekt zu, wenn er mit der christlichen Botschaft konfrontiert wird?

1.4.1 Vom Traditionsabbruch zur Entchristlichung

Von Traditionsabbruch, von einer Krise in der Weitergabe des Glaubens war schon seit den 1970-er Jahren die Rede; seit einigen Jahren hat sich das Krisenbewusstsein verschärft. Es wird in „Proposer la foi“, dem Brief der Bischöfe an die französischen Katholiken von 1996⁷² deutlich ausgesprochen und kommt in Formulierungen wie „Entchristlichung der Gesellschaft“ zum Ausdruck. Von einem „Tiefstand religiöser Praxis“ und dem „Verlust eines ausgeprägten christlichen Bewusstseins“⁷³ ist die Rede. Die gesellschaftliche Relevanz christlicher Werte und Sinndeutung habe drastisch abgenommen, und der Einzelne werde nicht mehr automatisch mit dem Christentum oder dem Erwerb christlichen Wissens konfrontiert. Das wirkt sich nicht nur auf die Glaubenshaltung und die Kirchenzugehörigkeit aus, sondern bewirkt auch eine massive Abnahme von bisher selbstverständlichem religiösem Wissen. Wie weit diese Entchristlichung nun tatsächlich fortgeschritten ist, ob sie sich weiterhin kontinuierlich verstärken wird, wie sich die Rolle der Kirchen in Zukunft gestaltet und wie die Entwicklung nichtchristlicher Religionen in Europa weitergeht, sind ungelöste und weithin nur spekulativ beantwortbare Fragen. Fest steht, dass

⁷¹ Haslinger, *Mystagogie*, 15-75.

⁷² *Den Glauben anbieten*.

⁷³ *Den Glauben anbieten*, 15.



die religiöse Situation in Europa regional sehr unterschiedlich ist: im laizistischen Frankreich und im Gebiet der ehemaligen DDR ist Entchristlichung deutlicher wahrnehmbar als z.B. in Bayern, in Österreich oder der Inner-schweiz, wo volksskirchliche Spuren durchaus noch deutlich zu erkennen sind. Kontinuierliche Glaubenswege sind aber auch bei Getauften keine Selbstverständlichkeit mehr: sie brechen ab, werden wieder aufgenommen, machen Umwege und verlaufen in unterschiedlichen Distanzen zu Kirche und Gemeinde. Dies erfordert verstärkte Bemühungen um eine lebensbegleitende, eher entwicklungs- als entscheidungsbezogene Katechese. Auch zeigt es sich, dass die Schwierigkeiten in der Kinder- und Jugendkatechese zum Teil diejenigen der Eltern(generation) widerspiegeln. Die Kirche könnte viel Glaubwürdigkeit gewinnen, wenn sie in verschiedenen Formen einen lebensnahen und alltags-tauglichen Glauben fördern würde, einen Glauben, der sich in den vielfältigen Herausforderungen eines Erwachsenenlebens als tragfähig erweist. Ein Teil der Distanzierung von Kirche ist nämlich nicht nur auf die derzeitige religiöse Befindlichkeit, wie sie mit den Begriffen Pluralisierung und Individualisierung beschrieben wurde bzw. auf negative Erfahrungen mit der Institution zurückzuführen, sondern auch auf die eher spärlich angebotenen Entwicklungsmöglichkeiten über den Kinderglauben hinaus hin zu einem reifen Erwachsenenglauben.

1.4.2 Wege aus der Krise: Evangelisierung und Missionierung

Die Tatsache, dass viele Menschen, auch getaufte, über kein oder nur sehr wenig Glaubenswissen verfügen, war schon der Anlass der päpstlichen Verlautbarung *Evangelii Nuntiandi* von 1975. Seitdem hat der Begriff *Evangelisierung* bzw. *Neuevangelisierung* eine Renaissance in der katechetischen Diskussion erlebt. Er bezeichnet die Erstbegegnung mit dem Evangelium, die der eigentlichen Katechese vorausgehen soll.

Damit einher geht der Begriff *Missionierung*. „Missionarisch Kirche sein“, heißt der Untertitel von *Zeit der Aussaat*, der Erklärung der deutschen Bischöfe von 2000.⁷⁴ Die Renaissance dieses Begriffs mag erstaunen, hat doch Mission im Kontext christlicher Missionsgeschichte einen ambivalenten Beigeschmack. Dass man dieses Wort gewählt hat, so kann man mutmaßen, hat mit einem Realitätsschock zu tun, der Erkenntnis, dass der christliche Glaube im allgemeinen und die katholische Kirche im besonderen gesellschaftlich und kulturell in eine Position zunehmender Bedeutungslosigkeit geraten ist, trotz des hohen Bekanntheitsgrades und der nach wie vor beeindruckenden Mitgliederzahlen. Missionsländer waren bisher auf anderen Kontinenten – nun ist Europa zum Missionsgebiet geworden!

⁷⁴ DBK, *Zeit zur Aussaat*.



Evangelisierung und Missionierung

Für die (Neu-)Evangelisierung bzw. Missionierung Europas ist der Referenzpunkt die Erfahrung der frühen Kirche in der Auseinandersetzung mit einer Welt, in der die Botschaft des Evangeliums schwer verständlich war.⁷⁵ Evangelisierung, so *Evangelii Nuntiandi*, sei die Grundbewegung, der Entstehung von Kirche und deshalb nach wie vor ihre zentrale Aufgabe.⁷⁶

Entgegen dem allgemeinen Vorverständnis wird betont, dass nicht etwa Ungetaufte, sondern die Kirche selbst erste Adressatin der Evangelisierung ist. Evangelisierung ist also zunächst Selbstevangelisierung. Auch der französische Hirtenbrief betont: »Die Notwendigkeit der Evangelisierung ist für uns ein Appell, den wir selbst vernehmen müssen«⁷⁷. Und Joachim Wanke, Bischof von Erfurt und verantwortlich für *Zeit zur Aussaat*, sagt in einem Interview, um einen Menschen des 21. Jahrhunderts dazu zu bringen, die Erfahrungen des eigenen Lebens mit Gott in Zusammenhang zu bringen, bräuchte es »zunächst und vordringlich Bekehrung in unseren eigenen Reihen.«⁷⁸ Diese Selbstevangelisierung ist die Grundvoraussetzung dafür, glaubhaft Zeugnis ablegen zu können. Evangelisierung richtet sich also zunächst nach innen, dann erst nach außen.

Stufen der Evangelisierung

Evangelisierung wird verstanden als ein Prozess, der sich in aufeinanderfolgenden Phasen vollzieht. Diese werden folgendermaßen umschrieben:⁷⁹

1. Zeugnis des Lebens

Der erste Schritt zum Christwerden ist die Erfahrung mit Christen, mit dem Zeugnis, das sie durch ihr Tun ablegen. Das Zeugnis des Lebens ist vor allem das Zeugnis der Nächstenliebe und der Gastfreundschaft. Es ruft den Wunsch hervor, mehr vom Glauben zu erfahren.

2. Zeugnis des Wortes

Das Zeugnis des Wortes wird dem Zeugnis des Lebens deutend und erklärend hinzugefügt, es geht um die Rechenschaft über den eigenen Glauben. Auskunftsfähigkeit und Sprachfähigkeit sind notwendig, damit das Zeugnis des Wortes umgesetzt werden kann.

3. Zustimmung des Herzens

Die Annahme des Glaubens kann nicht verordnet werden. Ziel ist eine »persönlich verantwortete, in eigener Erfahrung verwurzelte

⁷⁵ DBK, *Zeit zur Aussaat*, 5.

⁷⁶ *Evangelii nuntiandi*, 14-15.

⁷⁷ *Den Glauben anbieten*, 20.

⁷⁸ Wanke, *Kirche*, 145-149. (Interview mit Monika Jakobs), 145.

⁷⁹ Gut dargestellt in: DBK, *Zeit zur Aussaat*, 15-25.



Glaubensentscheidung.⁸⁰ Evangelii Nuntiandi hebt hervor, dass dieser Schritt mehr ist als die Zustimmung zu Glaubenswahrheiten, nicht »abstrakt und körperlos«, sondern die Zustimmung zum »Programm eines verwandelten Lebens.«⁸¹

4. Eintritt in eine Gemeinschaft von Gläubigen

Die Glaubenzustimmung führt in eine Gemeinschaft der Gläubigen. Sie vermag dem Glauben Gestalt zu geben.

5. Beteiligung und Apostolat

Das Ziel des Evangelisierungsprozesses ist, dass der Glaubende selbst Zeugnis ablegt.

Wenn die Kirche den Weg der Evangelisierung gehen will, muss sie missionarisch sein, öffentlich Zeugnis ablegen. *Zeit zur Aussaat* profiliert diese Ausrichtung in dreifacher Weise⁸²:

- *Bereitschaft zum Zeugnis.* Hierbei geht es um die Auskunftswilligkeit und die Auskunftsfähigkeit des christlichen Glaubens. Sie tritt der Privatisierung des Religiösen entgegen und strebt das Gespräch, die Kommunikation und Auseinandersetzung über den Glauben an. Das Zeugnis erfordert nicht nur die Bereitschaft, für die christliche Überzeugung gegenüber anderen einzustehen, sondern auch die Fähigkeit, konstruktiv an der Kommunikation teilzunehmen.
- *Unverwechselbarkeit.* Die Pluralisierung hat ein Ausmaß erreicht, in dem vieles »gleich-gültig« ist und Unterschiede nivelliert werden. Dies bietet für die christliche Botschaft durchaus eine Chance: »Je mehr alle Katzen grau sind, desto interessanter wird das Unterscheidende.«⁸³ Es gilt, das unverwechselbare christliche Profil herauszustellen, wobei nicht verschwiegen werden darf, dass gerade dieses unbequem sein kann, »widerständig und (...) gegen übliche Plausibilitäten.«⁸⁴
- *Communio und Missio gehören zusammen.* Es geht nicht darum, eine neue kirchliche Aktivität zu entwickeln. Mission steht im Dienst der Gemeinschaft.

Die hier erwähnten Papiere sind von einer Haltung getragen, die sich gegen Larmoyanz, Resignation und Mutlosigkeit richtet und den neuen Herausforderungen konstruktiv und vorausschauend zu begegnen versucht. Das wird be-

⁸⁰ DBK, *Zeit zur Aussaat*, 23.

⁸¹ *Evangelii nuntiandi*, 23

⁸² DBK, *Zeit zur Aussaat*, 5-6.

⁸³ DBK, *Zeit zur Aussaat*, 9.

⁸⁴ DBK, *Zeit zur Aussaat*, 6.



sonders deutlich in der Charakterisierung der »missionarischen Spiritualität«⁸⁵ in *Zeit zur Aussaat*. Das biblische Gleichnis vom Sämann verdeutlicht, dass die Ernte nicht nur vollen Arbeitseinsatz und Sorgfalt beim Säen erfordert, sondern wesentlich Vertrauen in das Zusammenspiel von Natur und Mensch. Diese Spiritualität erfordert »demütiges Selbstbewusstsein« und eine authentische Haltung, in welcher Leben und Glauben übereinstimmen. Schließlich bewahrt missionarische Spiritualität vor einem blinden Aktivismus, notwendig sind Zeiten der Ruhe, Kontemplation, Selbstreflexion und des Gebets.

„Absichtslose“ Mission und gesellschaftliche Relevanz: den Glauben vorschlagen

In *Zeit der Aussaat* ist ein Problembewusstsein gegenüber dem Begriff *Missionierung* durchaus zu spüren. Sie werde assoziiert mit »Erfahrungen der Intoleranz« und »aufdringlichem Bekehrungseifer«.⁸⁶ In seiner Neuausrichtung fokussiert Mission die Notwendigkeit der gesellschaftlichen Präsenz des Evangeliums und das Bewusstsein, dass Glauben nicht nur eine Privatsache ist.⁸⁷ Obwohl der französische Hirtenbrief den Ausdruck »Missionierung« vermeidet, betont er im o.g. Sinne den Öffentlichkeitscharakter und gesellschaftspolitischen Auftrag des Glaubens. »Wir dürfen uns nicht mit einer völligen Privatisierung des Glaubens abfinden, als ob die christliche Erfahrung in unseren Herzen vergraben bleiben müsste, ohne sich auf die Realität von Welt und Gesellschaft auszuwirken. Wir lehnen jede Versuchung zum Rückzug der Kirche auf sich selbst ab.«⁸⁸ Die schwindende Stellung der Kirche in der Gesellschaft kann nicht den Verzicht darauf bedeuten, »eine Kirche für alle zu sein.«⁸⁹ Konkret werden Arbeitslosigkeit, ungesicherte Arbeitsplätze sowie Fremdenfeindlichkeit angesprochen. Glaube wird prophetisch verstanden, wenn es darum geht »Verhaltensweisen, Mentalitäten, Strukturen und wirtschaftliche[n] und soziale[n] Gegebenheiten zu benennen und zu bekämpfen, die diesem Leben nach dem Evangelium ... entgegenstehen.«⁹⁰

Statt *Missionierung* sprechen die französischen Bischöfe vom »Glauben anbieten« oder wörtlich übersetzt: »Glauben vorschlagen«. Einen Vorschlag kann man prüfen, annehmen oder ablehnen. Die Vokabel »vorschlagen« betont die Freiheit auf der Seite des Adressaten und rechnet damit, dass der Vorschlag auch zurückgewiesen werden kann. Die Pastoral des Vorschlagens ersetzt die Pastoral der Aufnahme.⁹¹

⁸⁵ DBK, *Zeit zur Aussaat*, 11-15.

⁸⁶ DBK, *Zeit zur Aussaat*, 18.

⁸⁷ Wanke, *Kirche*, 145

⁸⁸ *Den Glauben anbieten*, 27.

⁸⁹ *Den Glauben anbieten*, 28.

⁹⁰ *Den Glauben anbieten*, 61.

⁹¹ *Den Glauben anbieten*, 30.



Wie bereits dargelegt, werden die Brüche und Ungerechtigkeiten in der französischen Gesellschaft benannt und solidarisches Handeln eingefordert. Die Rede vom „Anbieten“ bzw. „Vorschlagen“ impliziert eine gewisse Zurückhaltung, die nichts Ängstliches an sich hat, aber den Eindruck vermeiden will, man hätte die Wahrheit gepachtet. „Aber wir maßen uns nicht an, unsere Gesellschaft zu schulmeistern. Wir nehmen uns nur die Freiheit, das Wort anzubieten und in die Tat umzusetzen, das wir entdeckt haben und das der Grund unserer Hoffnung ist.“⁹²

Neue Ausrichtung von Missionierung und Evangelisierung

Der neu gedachte Missionsgedanke wirft grundlegende Fragen wieder auf: „Wem wollen wir mit ‚Mission‘ wirklich etwas Gutes tun?“⁹³ Wer oder was steht eigentlich im Zentrum der Verkündigung? Mission ist zum Scheitern verurteilt, wenn sie unter den Verdacht gerät, dass es der Kirche um die Erweiterung ihres gesellschaftlichen Einflusses und um die Wiederherstellung alter Verhältnisse ginge. Sie muss gewissermaßen absichtslos sein.⁹⁴ Dabei kann es nicht sein, dass man sich ganz im Zeichen der Pluralität einfach gegenseitig in Ruhe lässt; notwendig ist vielmehr ein „heißer Pluralismus“ des Gegen- und Miteinanders⁹⁵, die Bereitschaft mit anderen Auffassungen in eine gleichberechtigte Auseinandersetzung einzutreten.

Es wird eigens betont, dass Evangelisierung wie auch Katechese nicht als einseitige Prozesse verstanden werden, bei denen die einen das Objekt der katechetischen Aktivitäten der anderen sind. Vielmehr ist Partizipation aller ein absolutes Erfordernis. Das Papier *Katechese in veränderter Zeit* betont: „In der Katechese sind alle Handelnde und Teilnehmende zugleich. Alle bringen ihre Geschichte, ihre Erfahrungen, ihre Sprache, ihre Sicht der Dinge mit ein; sie haben Teil an der inhaltlichen und methodischen Gestaltung des katechetischen Weges.“⁹⁶

Evangelisierung wie auch *Missionierung* werden hier gegen den Strich gebürstet und auf ihren biblischen Ursprung zurückgeführt. Sie zeugen vom Bemühen, auch für die Kirche unangenehme Realitäten wahrzunehmen und darauf konstruktiv und nicht rückwärtsgewandt zu reagieren. „Wir lehnen jede Nostalgie nach vergangenen Epochen ab, in denen angeblich das Prinzip der Autorität unangefochten galt. Wir träumen nicht von einer unmöglichen Rückkehr zur so genannten „Christentümlichkeit“.“⁹⁷

⁹² *Den Glauben anbieten*, 70.

⁹³ *Tiefensee, Ökumene*, 29.

⁹⁴ *Tiefensee, Ökumene*, 29.

⁹⁵ *Tiefensee, Ökumene*, 31.

⁹⁶ *DBK, Katechese in veränderter Zeit*, 24.

⁹⁷ *Den Glauben anbieten*, 16. In der deutschen Übersetzung heißt es „Christenheit“, in der frz. Version „chretiené“.



Es wird darauf verzichtet, sich von Gesellschaft und Kultur abzuwenden, sondern man betont, dass es wichtig ist, sich als Christ oder Christin positiv einzubringen. So heißt es: Wir wollen »als Bürger anerkannt werden, die sich am heutigen Leben der französischen Gesellschaft beteiligen, die deren konstitutive Laizität respektieren und die hier die Lebendigkeit ihres Glaubens bezeugen wollen.«⁹⁸ *Zeit der Aussaat* spricht davon, »die Spuren Gottes in der Welt zu lesen«⁹⁹ und die französischen Bischöfe betonen, dass das Evangelium »kein kulturelles oder gesellschaftliches Kontrastprogramm« sei.¹⁰⁰

So ist es nur folgerichtig, dass im französischen Hirtenbrief mehrfach betont wird, die Annahme des Glaubens könne nur unter Wahrung der persönlichen Freiheit geschehen¹⁰¹ – wenn man den Glauben anbietet, muss man auch damit rechnen, dass das Angebot abgelehnt wird. Auch die Formulierung »Zustimmung des Herzens« kann in diesem Sinne verstanden werden. Es wird sich in der Praxis erweisen, ob *Evangelisierung* und *Missionierung* für Außenstehende glaubhaft die Anerkennung religiöser Pluralität und den Respekt vor der Freiheit des Subjekts repräsentieren können.

1.4.3 Mystagogie

Schon 1966 hatte Karl Rahner geäußert, Mystagogie sei notwendig angesichts der »Weltlichkeit der Welt und ihrer erlebnismäßigen Gottlosigkeit«¹⁰² und Arno Schilson schreibt: »Eine neue umfassende mystagogische Anstrengung« sei angesichts des »epochalen Umbruchs am Ende des 20. Jahrhunderts« unerlässlich, wenn das Christentum vor diesen Herausforderungen nicht einfach kapitulieren wolle.¹⁰³ Diese käme einerseits dem religiös suchenden Menschen entgegen und bewahre andererseits das eindeutige Profil christlicher Spiritualität.

Etymologisch ist *Mystagogie* abzuleiten von den griechischen Wörtern »mysterion« (Geheimnis) und »agein« (führen, einführen); es bezeichnet also wörtlich die Hinführung zu oder Einführung in ein Geheimnis.

In der gegenwärtigen Diskussion wird der Begriff nicht einheitlich verwendet. Aufs Ganze gesehen, lassen sich zwei Verstehensweisen ausmachen, die unterschiedliche Akzente setzen, von der Entstehung her jedoch zusammenhängen¹⁰⁴: Die eine orientiert sich am patristischen Sprachgebrauch, die andere gründet auf der Theologie Karl Rahners.

⁹⁸ *Den Glauben anbieten*, 22.

⁹⁹ *DBK, Zeit zur Aussaat*, 7.

¹⁰⁰ *Den Glauben anbieten*, 20.

¹⁰¹ *Den Glauben anbieten*, 13, 25, 36 passim.

¹⁰² *Rahner, Notwendigkeit*, 269-271, 269.

¹⁰³ *Schilson, Spiritualität*, 17-24, 21.

¹⁰⁴ *Bleistein, Mystagogie*, 286-297.



Die Kirchenväter bedienten sich des Begriffs - in Anlehnung an die antiken Mysterienreligionen - um die Hinführung zu den christlichen Initiations sacramenten darzustellen. Dabei fand mystagogische Katechese bei den Kirchenvätern erst nach der Einweihung der Katechumenen in die Mysterien von Taufe, Firmung und Eucharistie statt, weil die geltende Arkandisziplin Nichteingeweihten gegenüber zum Schweigen in bezug auf die Geheimnisse des Glaubens verpflichtete. Mystagogie ist hier ein Bewusstwerdungsprozess, bei dem das Mysterium von den Bewerbern erst erfahren, dann gedeutet wird.

Die zweite Akzentuierung der Mystagogie versteht sich von der Theologie Karl Rahners her und hat religionspädagogisch vor allem in der Jugendarbeit Früchte getragen. Nach Rahner weist der Mensch als Geheimnis über sich selbst hinaus auf das absolute Geheimnis, das wir Gott nennen. Diese Grundgegebenheit ist für den Menschen erfahrbar.¹⁰⁵ Mystagogie bedeutet, dass Gott sich jedem Einzelnen mitteilt und schenkt, auch wenn der Mensch dies nicht erfasst. Der Mensch ist immer schon möglicher Adressat der Offenbarung, selbst wenn er das Wort Gottes nicht kennt. Der Mensch erfährt sich als Wesen der Transzendenz, da er sich seiner Endlichkeit bewusst werden und diese in Frage stellen kann, aber mehr noch, er **ist** das Wesen von Transzendenz, indem er auf das Sein vorgreifen kann.

Mystagogie in der Praktischen Theologie

In der Praktischen Theologie wird in Anlehnung an Rahner Mystagogie als Prozess des Gewährwerdens der immer schon vorhandenen Gotteserfahrung im Menschen verstanden. Es wird ein Vermittlungsprozess angestrebt, der dazu verhelfen will, Gottes Selbstmitteilung bewusst zu machen, sie erlebbar und spürbar werden zu lassen. Mystagogische Wege zu beschreiten, heißt also, Räume und Zeiten zu eröffnen, über die eigene Tiefen- und Welterfahrung zu staunen und sie zu gestalten.¹⁰⁶

Mystagogisch ausgerichtete Jugendarbeit versteht sich nicht als instruierend, sondern als erfahrungsorientiert und glaubenserschließend. Der Jugendarbeiter als Mystagoge hat eine begleitende Rolle.¹⁰⁷ „Religionspädagogische Begleitung gewinnt die Qualität einer lebensbegleitenden Mystagogie, wo sie Glauben weckt, indem sie im Kontext lebensgeschichtlicher Erfahrungen aufmerksam werden lässt auf die verborgene Gegenwart des unbegreiflichen Gottes und das Wirken seines Geistes.“¹⁰⁸

Dieser Prozess hat entdeckenden und erschließenden Charakter; er geht von

¹⁰⁵ Knobloch, *Mystagogie*, 1368-1373, 1369.

¹⁰⁶ Schambeck, *Mystagogisches Lernen*, 373-384.

¹⁰⁷ Biemer, Dienst. Rahner hatte schon 1960 gefordert, der Priester müsse Mystagoge sein, vgl. Bleistein, *Mystagogie*, 287-288.

¹⁰⁸ Simon, *Mystagogie*, 573.



den lebensweltlichen und biografischen Erfahrungen der Jugendlichen aus, auch wenn diese u.U. nur wenig erkennbare christliche oder gar kirchliche Anhaltspunkte zu haben scheinen. Leben lernen und Glauben lernen bedingen sich gegenseitig.¹⁰⁹ Dabei geht es nicht um Anbietung an die jugendliche Lebenswelt, sondern darum, dass christlicher Glaube keine dem Leben aufgepfropfte Lehre ist, die man für wahr halten kann oder auch nicht, sondern „dass es um ein Geheimnis geht, ein Geheimnis, das der Jugendliche selbst ist.“¹¹⁰

Entsprechende pädagogische Arbeitsformen und Zugangswege führen über das Staunen, über fragende, philosophierende, entdeckende Methoden.¹¹¹ Bleistein nennt weiterhin die Tiefe und Faszination eines Naturerlebnisses, die Erfahrung zwischenmenschlicher Beziehung, das Gebet sowie mystagogische Texte.¹¹²

„Mystagogischem Lernen geht es darum, Erfahrungen und Lebenswelten von Kindern auf die Spur zu kommen und zu entdecken, wie sie ihre Erfahrungen mit sich selbst, mit anderen, mit dem, was die vorfindliche Welt ausmacht und über sie hinausgeht, artikulieren. Das erfordert von den Lehrkräften eine große Kompetenz, die SchülerInnen in ihren lebensweltlichen Erfahrungen wahr- und anzunehmen, sie einzuladen, über die Grenzen der erlebten Welt hinauszutasten ...“¹¹³

Mystagogie versucht den Graben zwischen der Lebenswelt bzw. der Erfahrung heutiger Menschen und der christlichen Botschaft nicht gegen, sondern mit diesen Erfahrungen zu erschließen, damit Glaube existenziell bedeutsam werden kann. Die Herausforderung besteht darin, diesen Erfahrungsbezug so zu konkretisieren, dass er einerseits wirklich bedeutsam ist – was voraussetzt, dem anderen auf Augenhöhe zu begegnen – andererseits die Transzendentalität nicht zu objektivieren, indem sie mit bestimmten (intensiven, erlebnishaften etc.) Erfahrungen gleichgesetzt wird. Rahner schreibt dazu: „Es versteht sich von selbst, dass diese transzendente Erfahrung der menschlichen Transzendenz nicht die Erfahrung eines bestimmten einzelnen Gegenständlichen ist, das neben anderen Gegenständen erfahren wird, sondern eine Grundbe- findlichkeit...“¹¹⁴

¹⁰⁹ Schambeck, *Mystagogisches Lernen*, 382.

¹¹⁰ Van den Berg, *Dimension*, 211-229, 228.

¹¹¹ Schambeck, *Mystagogisches Lernen*, 375.

¹¹² Bleistein, *Mystagogie*, 293.

¹¹³ Schambeck, *Mystagogisches Lernen*, 380.

¹¹⁴ Rahner, *Grundkurs*, 45.



1.5 Katechese und Gemeinde

Wir kommen zur Ausgangsfrage dieses ersten Kapitels zurück. Wie hängen Katechese und Gemeinde zusammen, und welche Möglichkeiten gibt es in der heutigen Zeit, diesen Zusammenhang zu einer lebendigen und menschenfreundlichen Realität werden zu lassen? Welcher Gemeindebegriff kann der Realität standhalten? Wie kann *Communio* geschaffen werden?

Schon Adolf Exeler betonte 1966, dass die Wirksamkeit der Katechese von der Einbindung in das kirchliche Leben abhängt. »Die Unterweisung wird in dem Maße wirksam, als sie mit dem übrigen Leben der Kirche und der Christen verbunden ist (...). Je mehr sich Katechese den Situationen und Aufgaben des christlichen und kirchlichen Lebens dienend zuordnet, umso größere Aussicht hat sie, fruchtbar zu sein.«¹¹⁵

1.5.1 Christlicher Glaube braucht Gemeinschaft

Auch beim Prozess der Evangelisierung ist der »Eintritt in eine Gemeinschaft von Gläubigen« als vierte Stufe vorgesehen. Christlicher Glaube ist mehr als eine individualistische Heilslehre, mehr als die abstrakte Zustimmung zu den Wahrheiten, sondern er beinhaltet ein Lebensprogramm. »So treten also jene, deren Leben umgewandelt ist, in eine Gemeinschaft ein, die selbst ein Zeichen der Umwandlung (...) ist, es ist die Kirche, das sichtbare Sakrament des Heiles.«¹¹⁶ Bei den deutschen Bischöfen heißt es: »*Communio* und *Missio*, Gemeinschaft und Sendung, sind immer die zwei Seiten ein und derselben Medaille.«¹¹⁷

Für das Glaubensleben und eine nachhaltige Tradierung des Glaubens ist Glaubensgemeinschaft unaufgebbbar. »Was für dich Sinn hat, hat auch für mich Sinn. Wenn man nie anderen begegnet, die einem das versichern: Das kann nicht lange Bestand haben.«¹¹⁸

Es geht aber um mehr als nur gemeinsame Überzeugungen, sondern um eine Gemeinschaft, die für den Einzelnen eine existenzielle Bedeutung gewinnen kann, eine erlebbare Gemeinschaft, die in den Alltag der Menschen integriert ist, die aber auch, so betont der französische Hirtenbrief, ermöglicht, in den Strom der gesamten christlichen Tradition und in die ganze Weite der kirchlichen Gemeinschaft einzutauchen. Und die ‚große‘ Kirche muss lernen, Neulinge im Glauben wirklich zu integrieren.«¹¹⁹

Damit betonen die französischen Bischöfe ein spannendes Thema: Wenn eine

¹¹⁵ Exeler, *Wesen*, 282.

¹¹⁶ *Evangelii Nuntiandi*, Nr. 23.

¹¹⁷ *DBK*, Katechese in veränderter Zeit, 6.

¹¹⁸ *Hervieu-Léger*, *Religion*, 239.

¹¹⁹ *Den Glauben anbieten*, 30.



Gemeinschaft sich nicht abschließt, sondern offen ist für Neuzugänge, für Menschen mit ihren individuellen Erfahrungen, Lebenswegen, vielleicht aus ungewohnten Milieus, muss sie selbst veränderungsbereit sein.

Daraus ergeben sich folgende zukunftsweisende Fragen:

Welche Arten von Gemeinschaften sind erforderlich? Wo gibt es sie schon und wo müssen neue Möglichkeiten geschaffen werden? Wie konkretisiert sich Kirche am Ort, für den Einzelnen in seiner Lebenswelt sichtbar und bedeutungsvoll? Reicht es, wenn »zwei oder drei in meinem Namen zusammen sind«? Ist die Teilnahme an der sonntäglichen Eucharistie genug an Glaubensgemeinschaft? Wie kann Gemeinschaft im Zeitalter der Individualisierung gestaltet werden?

Wo hinein werden Menschen initiiert? Was erwartet sie, wenn sie sich auf einen Glaubensweg begeben haben? Mit dem Programm, das Evangelisierung und Katechese anbietet, sind große Versprechungen verbunden. Enttäuschte Hoffnungen sind für viele Suchende vorprogrammiert, wenn die Aussicht auf die Zugehörigkeit zu einer tragfähigen Gemeinschaft nicht eingelöst werden kann. Wie aber ist das Verhältnis zwischen der sozialen Realität der Gemeinden und dem Anspruch der *communio*?

1.5.3 Dimensionen von Gemeinde

Die Gemeinde in der Gemeintheologie

Initiation des Einzelnen in die Kirche und Gemeindeaufbau sind in der Gemeindekatechese immer zusammen gedacht worden. Katechetische Prozesse sollten idealerweise nicht nur individuell biografisch bedeutsam sein, sondern zum Gemeindeaufbau beitragen.

„Kirche wird konkret erfahren in der Gemeinschaft der Gläubigen“¹²⁰, heißt es auch in *Zeit zur Aussaat*.

Neben der ekklesiologischen Bedeutung sollte die Gemeinde Brennpunkt des Glaubenslebens jedes Einzelnen werden. In dem Bändchen von Fischer, Greinacher und Klostermann, das in der Reihe *Pastorale. Handreichungen für den pastoralen Dienst* erschien, heißt es typischerweise: „So kommt auch das Heil dem Einzelnen nur durch die Gemeinde zu.“¹²¹ Der Mensch könne nicht „als isolierter Einzelner“ verstanden werden, „sondern immer zugleich als Glied der Menschheit, in Solidarität mit der ganzen menschlichen Familie, als soziales (...) Wesen (...), so kann auch der Christ nicht für sich leben und sein Heil suchen und finden, sondern nur in der Kirche, die sich in Gemeinde konkretisiert.“¹²²

¹²⁰ DBK, *Zeit zur Aussaat*, 25.

¹²¹ Fischer, Henry/Greinacher/Klostermann, *Gemeinde*, 29.

¹²² Fischer, Henry/Greinacher/Klostermann, *Gemeinde*, 29.



Hierbei wird deutlich, dass eine Gemeinde weit mehr sein soll als eine Wohl-
 fühloase, sondern, gespeist durch die Bewusstwerdung der politischen Theo-
 logie und der Befreiungstheologie, sich der Verantwortung für Ausgeschlos-
 sene in der eigenen Gesellschaft und weltweit bewusst werden muss. Nicht
 „Isolierung“ war das Ziel der *neuen Gemeinde*, sondern „in der Welt leben und
 für sie da sein“.¹²³

Klostermann war noch fest davon überzeugt, dass das Territorialprinzip in der
 Kirche enorm an Relevanz verlieren und durch lebendige Gemeinden in Grup-
 pen ersetzt werden könnte.¹²⁴ Damit hat er nicht Recht behalten.

Gemeinde als öffentliche, sakramentale, charismatische und amtlich verfasste Größe

Die Frage, welche Institutionalisierung und welche Organisationsform Ge-
 meinde braucht, damit sie unter den gesellschaftlichen Herausforderungen
 der Pluralisierung, Individualisierung und Privatisierung des Religiösen über-
 haupt entstehen und weiterexistieren kann, stellt sich heute dringlicher denn
 je. Klostermann, der „Prophet“ der Gemeindeftheologie, war der Überzeugung;
 „Die Kirche, und zwar als Gemeinde und als Gesamtkirche, als Ereignis und als
 Institution, ist unabdingbar“.¹²⁵

Der Dogmatiker Walter Kasper schlägt eine Begriffsklärung vor, bei der Ge-
 meinde in vier verschiedenen Dimensionen als öffentliche und politische, als
 sakramentale, als charismatische und als amtlich verfasste Größe¹²⁶ verstanden
 wird.

1. Als *öffentliche und politische* Gemeinde muss sie auch öffentlich poli-
 tisch im Sinne des Evangeliums wirken und kann sich nicht mit einer Na-
 belschau begnügen. Das bedeutet: „Gemeindearbeit zielt darum letztlich
 nicht auf die Rekrutierung von Anhängern, sondern auf die Ausrichtung
 von Gottes Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit.“¹²⁷
2. Gemeinde als *sakramentale* Größe ist Gemeinde Jesu Christi. Als sol-
 che ist sie stets mehr als die Summe ihrer Mitglieder, als die Summe
 ihrer Begleitumstände; sie ist in der Gegenwart, in der Vergangenheit
 und in der Zukunft auch mit den nicht materiell Anwesenden ver-
 bunden. Walter Kasper ist allerdings zu widersprechen, wenn er den
 sakramentalen Charakter der Gemeinde gegen den „allgemeinen Plu-
 ralismus“ ausspielt und ihn mit „Relativismus“ gleichsetzt. Gerade das

¹²³ Exeler, Gemeinde, 7.

¹²⁴ Klostermann, Prinzip, 35.

¹²⁵ Klostermann, Prinzip, 21.

¹²⁶ Kasper, Elemente, 294.

¹²⁷ Kasper, Elemente, 294 f.



sakramentale Gemeindeverständnis würde „auf wache und suchende Menschen, die des allgemeinen Pluralismus und Relativismus, wo alles und damit nichts gilt, überdrüssig sind, eine neue Anziehungskraft auszuüben.“¹²⁸ Festzuhalten ist, dass heutige Menschen nicht gegen Pluralismus und Relativismus sichere Werte suchen, sondern mit dem Pluralismus. Trotz ihrer Suche nach tragfähigen Überzeugungen reagieren sie allergisch gegen apologetisch vorgetragene Absolutheitsansprüche. Die *sakramentale* Dimension der Gemeinde kommt vor allem in der liturgischen Feier zum Ausdruck.

3. Gemeinde ist außerdem eine *charismatische* Größe, denn alle tragen „gemeinsam Verantwortung für die Gemeinde und die Kirche und ihren Heilsauftrag.“¹²⁹ Wie dargelegt, muss diese Fähigkeit zur Übernahme der Verantwortung geschult und gefördert werden; auch müssen Strukturen geschaffen werden, damit sie verwirklicht werden kann.
4. Schließlich ist Gemeinde auch eine *amtlich* verfasste Institution. Die institutionelle Dimension sollte nicht gegen die charismatische bzw. gemeinschaftliche ausgespielt werden. Das sah auch Klostermann schon so: „Um die Wirklichkeit, die die Kirche verkündet, sichtbar zu machen, nimmt sie (...) in Organisationen und Institutionen Gestalt an, die in der Gesellschaft als ganzer Fuß fassen.“¹³⁰

Auch Gemeinschaft muss also organisiert werden, sie muss einen Rahmen haben, innerhalb dessen sie sich entwickeln kann. Obwohl sie auf Freiwilligkeit sowie gemeinsamen Überzeugungen und Lebenshaltungen beruht, entsteht sie in der Regel „nicht einfach so“. Vor allem im Interesse der Beständigkeit müssen bestimmte Rahmenbedingungen erfüllt sein. Deshalb ist es wichtig, Gemeinden als Organisationen wahrzunehmen, ihre Funktionsweise, innere Dynamik, Struktur anzuschauen und zu prüfen, inwiefern sie der Gemeinschaft der Gläubigen und den Einzelnen dienlich sind. Kirche ist auch „eine Organisation von Organisationen“, und deshalb auch unter der Perspektive von Organisationsentwicklung anzusehen.¹³¹ (Vgl. 4.1)

1.5.4 Pfarrei versus Biotop?

Die vier Dimensionen von Gemeinde nach Kasper zeigen, dass christliche Gemeinde mehr ist als „Gemeinschaftsgefühl“ und „Wir haben es gut miteinander“. Obwohl der emotionale Aspekt wichtig ist, so ist er doch anfällig gegen

¹²⁸ Kasper, Elemente 295.

¹²⁹ Kasper, Elemente 295.

¹³⁰ Den Glauben anbieten, 70.

¹³¹ Heller/Krobath, Organisationsethik.



unreflektierte Ausschlüsse aus einer Gruppe und brüchig bei Konflikten. Vielfach wird sogar argumentiert, dass angesichts des Abbröckelns der Volkskirche die Pfarrestruktur als Präsenzgemeinde überflüssig geworden ist.¹³²

Die Erfahrungen in der ostdeutschen Diaspora scheinen dies zu bestätigen. Joachim Wanke, Bischof von Erfurt sagt: „Jetzt sind wir in einer offenen Marktsituation, in der auch der Bezug zur Gemeinde lockerer wird. Vielleicht müssen wir, überspitzt gesagt, noch lernen, dass katholische Christenexistenz nicht unmittelbar Gemeinderomantik braucht. Das Christentum lebt natürlich von der Gemeinschaft, aber die Formen kirchlicher Gemeinschaft werden sich in Zukunft stark verändern, wahrscheinlich weitmaschiger und großräumiger werden und ganz neue Formen von Kommunikation und Zusammenhalt ausprägen. Ich kenne Katholiken, die am ‚Gemeindekatholizismus‘ praktisch nicht teilnehmen. Sie würden sich nie an einem Adventsabend in der kleinen Diasporagemeinde beteiligen, aber sie fahren zweimal im Jahr in ein Bildungshaus oder zu einem christlichen Treffen einer Gemeinschaft.“¹³³ Es gehe darum, neue Glaubensmilieus zu entdecken und wie Biotope zu gestalten. Auf kreative Weise müssen Gruppenbildungen gefördert werden, die auf Solidarität, Selbsthilfe, Partizipation, Austausch und Vernetzung hin angelegt sind. Dies können (Pfarr-)Gemeinden sein, Gemeinschaften, neue geistliche Bewegungen, Orden, kirchliche Bildungshäuser oder Verbände. „Diese ‚Biotope gelebter Christlichkeit‘ können Räume der Einübung, der Erprobung und Bewährung des christlichen Glaubensweges werden.“¹³⁴ Ebenso wird man gespannt sein können, was neue Kommunikationsformen der Jugendkultur hervorbringen.¹³⁵

Letztlich ist es jedoch nicht zweckdienlich, das Territorialprinzip gegen die Kategorialseelsorge, die Pfarrei gegen die Personalgemeinde, die virtuelle Gemeinschaft gegen die reale auszuspielen. Alle Möglichkeiten müssen wahrgenommen werden und brauchen einander. Bei der Diskussion um die Sinusmilieus ist mehrfach darauf hingewiesen worden, dass gerade die Kategorialseelsorge Milieugrenzen zu überschreiten vermag; nichtsdestotrotz bleibt die Territorialität der Seelsorge wichtig. Erstens dürfen diejenigen nicht vernachlässigt werden, die aus der Mobilitätsgesellschaft und den elektronischen Kommunikationsmöglichkeiten unfreiwillig herausfallen; zweitens würde mit der Aufgabe des Territorialprinzips nicht nur eine räumlich, sondern auch sozial verstandene flächendeckende Verantwortung zur Disposition gestellt.

Es gilt: Das eine tun und das andere nicht lassen. Die Pfarreien haben mit ihrem Gemisch an Personen einzigartige Chancen (auch Anforderungen) von Integration, während Biotope hochgradig milieuanfällig sind. Daneben er-

¹³² Ebertz, Kirche.

¹³³ Wanke, Kirche, 146.

¹³⁴ DBK, Zeit zur Aussaat, 25.

¹³⁵ Ich denke an Formen wie Adventskalender per SMS o.ä.



weisen sich geprägte Orte als wichtig: Orte mit besonderer geistlicher und kultureller Strahlkraft, z.B. Klöster, Wallfahrtskirchen, Beichtkirchen, Gemeinden bzw. Kirchen mit spezifischen kirchenmusikalischen, liturgischen oder kommunikativen Angeboten. Auch diese vermögen unterschiedliche Milieus, unterschiedliche spirituelle und ästhetische Bedürfnisse anzusprechen. Wichtig bleibt es, „ghettoartige Fluchtburgen in einer pluralistischen Welt“¹³⁶ zu vermeiden. Katechese ist auf die Existenz solcher konkret erfahrbarer Glaubensgemeinschaften angewiesen, weil sonst die Glaubenskommunikation und –vermittlung im Abstrakten und Unlebendigen verharret.

1.5.5 Zugehörigkeiten: Sympathisanten, Kunden, Zeugen?

Von den konzentrischen Kreisen zum „Streuselkuchen“

Die volkskirchlichen Veränderungen haben die innere Struktur der Gemeinden verändert. Sie können heute nicht mehr als konzentrische Kreise dargestellt werden, wie dies etwa in Ausdrücken wie Kerngemeinde und Fernstehende, Randkatholiken und nominelle Katholiken¹³⁷ zum Ausdruck kommt. Vielmehr existieren Gruppierungen mit festerer oder loser Bindung an die Pfarrei, in Kontinuität oder in zeitlicher Begrenzung, mit caritativem, katechetischem, liturgischem, musikalischem oder einem anderen Schwerpunkt. Kirchliche Verantwortliche machen die Erfahrung, dass sich unterschiedliche Menschen für unterschiedliche Zwecke, sei es für den Eine-Welt-Verkauf, den Kinderchor, die Neuzugezogenenbesuche, z.T. für einen von vorneherein klar begrenzten Zeitraum, ansprechen lassen, die am Ganzen der Gemeinde, geschweige denn an Gestaltung von Kirche nur wenig interessiert sind.

Diese Gruppen haben oft untereinander nur wenig oder keine Verbindung, oft ist ein Engagement „der guten Sache willen, aber nicht wegen der Kirche“ oder wegen der Geselligkeit festzustellen. Als Bild mag eher der Streuselkuchen als die konzentrischen Kreise erscheinen. Selbst die Gottesdienstgemeinde oder Mitglieder des Pfarrgemeinderats sind nicht von vorneherein als Kerngruppe zu qualifizieren.

Bei der Evangelisierung bildet die Beteiligung am Apostolat, selbst Zeuge zu sein, den Höhepunkt und das anzustrebende Ziel. Wer immer in der pastoralen Praxis steht, weiß, dass dies ein hohes und selten erreichtes Ziel ist. Evangelisierung und Missionierung haben ein Entscheidungschristentum im Sinn, das durchaus überfordernd wirken kann. Wäre es ein Gradmesser oder Kriterium für den Erfolg von Katechese, so müsste man wohl resignieren. Im konkreten Fall ist oft eine gelungene Phase der Katechese, eine Begegnung ohne negativen Beigeschmack schon ein Erfolg.

¹³⁶ DBK, Zeit zur Aussaat, 25.

¹³⁷ Fischer, Henry/Greubacher/Klostermann, Gemeinde, 12.

Zugehörigkeit auf vielerlei Weise

Für die Kirche bzw. Gemeinde als Organisation stellt sich die Frage, ob die einzig mögliche und wünschenswerte Form von Mitgliedschaft – angesichts der gesellschaftlichen Pluralität - der überzeugte, entschiedene Gläubige in voller Gemeinschaft mit der Kirche ist, oder ob es nicht sinnvoll sein kann, unterschiedliche Formen von Zugehörigkeit zuzulassen, ja zu fördern.

Die Sinus-Milieustudie hat die These bestätigt, dass Menschen an einem Angebot interessiert sind, das zu einem gegebenen Zeitpunkt in einer konkreten Lebenssituation als hilfreich empfunden wird, und nicht von vorneherein an eine langfristige Bindung denken. »Es geht weniger darum, das eigene Leben in einen umgreifenden, umfassenden Sinnhorizont einzubetten, sondern viel konkretistischer um die Auswahl eines für die konkrete Lebenssituation passenden Sinnangebots. Entscheidend ist, dass die Religiosität an die je eigene Subjektivität und die eigene Lebensgeschichte angebunden ist. Damit haben sich das Sinnangebot der Kirchen (wie es wahrgenommen wird) und die alltäglichen Sinnkonstruktionen der Menschen erheblich auseinander entwickelt.«¹³⁸

Vielfach unterschätzt werden von kirchlicher Seite *Sympathisanten*, die, obwohl sie, aus welchen Gründen auch immer, glaubensmäßig (noch) nicht oder nicht mehr entschieden sind, vielleicht Vorbehalte gegen gewisse institutionelle Ausformungen von Kirche haben und sie doch aus unterschiedlichen Motivationen heraus unterstützen, indem sie Kirchensteuer zahlen, indem sie ihre Kinder in der Eucharistiekatechese unterstützen, obwohl sie eigentlich nicht mehr so viel »mit Kirche am Hut haben«, die sich nicht nur aus Gründen der Ästhetik, sondern aus einem unbestimmten religiösen Gefühl heraus zu einer kirchlichen Trauung entschließen, die bereit sind, kirchliche Hilfswerke großzügig zu unterstützen. Zu schnell werden sie als »Taufscheinchristen« und reine Kirchensteuerzahler abgetan.

Aus pastoraler Sicht ist es möglich und sinnvoll, unterschiedliche Distanzen zur kirchlichen Gemeinschaft auch innerhalb eines Lebenslaufes zuzulassen; ein Charakteristikum, das übrigens die Kirche von Sekten, bei denen nur »alles oder nichts« möglich ist, maßgeblich unterscheiden sollte. Wichtig ist es hierbei, einen eventuell aufkommenden Wunsch nach mehr Nähe wahrnehmen und aufgreifen zu können, und den Wunsch, in sicherer Distanz zu bleiben zu respektieren.

Das »ein für alle Mal«, das im Gedanken des Apostolats mitschwingt, widerspricht dem derzeitigen Lebensgefühl, nämlich, dass einmal getroffene Entscheidungen nicht lebenslang gelten müssen oder können. »Heutzutage scheint sich alles gegen ... lebenslange Entwürfe, dauerhafte Bindungen, ewige Bündnisse, unwandelbare Identitäten zu verschwören. Ich kann nicht lang-

¹³⁸ Könemann, Orientierungen heute, 700-704, hier 701.

fristig auf meinen Arbeitsplatz, meinen Beruf, ja nicht einmal auf meine eigenen Fähigkeiten bauen; ich kann darauf wetten, dass mein Arbeitsplatz wegrationalisiert wird, dass sich mein Beruf bis zur Unkenntlichkeit verändert, dass meine Fähigkeiten nicht länger gefragt sind.“¹³⁹

Das bedeutet nicht, die Entscheidung für ein christliches Leben als relativ, harmlos oder beliebig darzustellen; als katechetischer Anbieter muss man aber damit rechnen, dass die Flexibilität, die für das Familien- und das Arbeitsleben gefordert werden, im Raum der Kirche nicht einfach abgelegt werden.

Erwartungen

Daneben bestehen nach wie vor hohe Erwartungen an ein gelingendes, gut sichtbares und positiv in Erscheinung tretendes Christentum, auch an eine starke und strukturierte Institution, gerade in den Ländern, in denen die Kirche nach wie vor als reich gilt und wo sie durch Kirchensteuereinnahmen abgestützt ist.

Die Erwartungen an die Kirche, ihre Mitarbeitenden und ihr Angebot sind sehr unterschiedlich; für pastoral Verantwortliche können dann Verständnisschwierigkeiten entstehen, wenn Menschen etwas erwarten, was einem geltenden pastoralen oder katechetischen Konzept nicht entspricht. Im französischen Hirtenbrief ist man sich dieser Problematik bewusst; „Die Menschen, die etwas erwarten, dürfen nicht einfach nach der Logik des Marktes als Kunden der Kirche betrachtet werden, die das Angebotene passiv zu konsumieren bereit sind. Es handelt sich in erster Linie um Männer und Frauen, die durch ihre Erwartung die Freiheit Gottes und das Wirken des heiligen Geistes bezeugen, der in jedem Menschen das Verlangen wecken kann, über sein ihm unmittelbar gegebenes Dasein hinauszuwachsen. Auf ihre gelegentlich verwirrende Art erinnern uns diese Leute daran, dass das ureigene Terrain der Evangelisierung die menschliche Existenz ist.“¹⁴⁰

Die Frage, mit welchen Interessierten, mit welchem Publikum man in der Katechese zu rechnen hat, wird dann zentral, wenn die Einbeziehung von theologischen Laien Programm ist, wie z.B. bei der Familienkatechese. Es gilt herauszufinden, in welcher Weise auch ein zeitlich und/oder thematisch begrenztes Engagement zu einer Ressource für die Gemeinde werden kann. Es muss geklärt werden, welche Erwartungen an die Verbindlichkeit und Dauer von Partizipation, insbesondere im Rahmen von Sakramentenkatechese, gestellt werden. Auf die Zukunft hin müssen projektorientierte Aktivitäten, zeitlich begrenzte Einsätze, punktuelle Begegnungen sinnvoll in Konzepte eingebunden werden. Die Herausforderung wird es sein, auch diese im Sinne einer spürbaren Glaubensgemeinschaft zu gestalten.

¹³⁹ Beck/Beck-Gernsheim, *Freiheiten*, 13.

¹⁴⁰ *Den Glauben anbieten*, 60.



1.5.6 *Communio* gestalten

Wo Freiheit, Mobilität und Individualität das Lebensgefühl bestimmen, ist Vergemeinschaftung und Verbindlichkeit schwer. Erschwerend kommt hinzu, dass, wie oben ausgeführt, die Versorgungserwartungen an die Institution Kirche qua Pfarrei bei aller Distanzierung von der Institution gleich geblieben sind. Für die Hauptamtlichen kommt erschwerend hinzu, dass durch die Zusammenlegung von Pfarreien zu großen Pastoralräumen neben den administrativen Herausforderungen eine gezielte Gemeinschaftsbildung als Überforderung erlebt wird. Wie also *communio* zustande bringen in Zeiten individualisierter und privatisierter Religiosität einerseits und in größer werdenden Pastoralräumen andererseits?

Dieter Emeis schlägt vor, vom Konzept der *ecclesia* als „Plural möglicher kirchlicher Versammlungen“ auszugehen, da diese Unterschiedlichkeit und Vielfältigkeit zulasse.¹⁴¹ Zusammengehalten wird die Gemeinde als Gemeinschaft von Gemeinschaften von der Feier des Herrenmahls.¹⁴² Jedoch muss man zugeben, dass die Eucharistie als theologische Mitte der Gemeinde noch keine gelebte Gemeinschaft garantiert. Überalterung der Gottesdienstgemeinde, Raumerleben, ästhetische Eindrücke usw. können es dem Einzelnen erschweren, in der sakramentalen Gemeinschaft konkret-existenzielle Gemeinschaft zu spüren. Glaubensgemeinschaft wird nur dann wirksam, wenn sie wenigstens Spuren einer Lebensgemeinschaft aufweist.¹⁴³ Wenn man dies bedenkt, gewinnen die Ergebnisse der Sinus-Studie noch einmal an kreativem Potenzial.

Es ist eine anspruchsvolle Aufgabe, Formen der Vergemeinschaftung in der christlichen Gemeinde zu finden, die dem Alltag und Lebensrhythmus der Menschen entsprechen, das heißt, eine Vergemeinschaftung am Ort mit unterschiedlichen Verbindlichkeiten und Intensitäten zu schaffen sowie die Möglichkeit einer zeitlichen Begrenzung einzuräumen, ohne dass dies die Gemeinschaftlichkeit zerstört.

Eine Glaubensgemeinschaft entsteht eben nicht automatisch, wenn eine Gruppe von Menschen der gleichen Konfession angehört. Darauf hat man sich zu lange verlassen, doch: Pfarreien werden nicht ohne weiteres zu *Gemeinden*.¹⁴⁴ Der erste Schritt hin zu einer Gemeinde ist die Klärung von Prinzipien und Leitideen und deren Umsetzung. Projekte und Prozesse müssen geplant werden.

Als Beispiel ein Auszug aus dem Leitbild der Pfarrei St. Stephan, Therwil – Biel - Benken in der Nähe von Basel. Unter der Überschrift: „*Als Gemeinschaft leben und feiern wir die geheimnisvolle Gegenwart Gottes*“ heißt es:

¹⁴¹ Emeis, Grundriss, 53 f.

¹⁴² Emeis, Grundriss, 55,60.

¹⁴³ Das zeigt m.E. auch die Vitalität der katholischen Migrantengemeinden.

¹⁴⁴ Emeis *Fortschreibung*, 50 f.



- „Als Pfarrei wollen wir Heimat und Ort sinnstiftender Begegnungen sein für alle Gläubigen, für Frauen, Männer und Kinder, für einheimische und zugewanderte Menschen.
- Wir feiern die Gegenwart Gottes in unseren Gottesdiensten. Dabei achten wir besonders darauf, dass Sprache, Handlung, Raumgestaltung und Musik den Menschen helfen, sich dem Geheimnis Gottes zu öffnen.
- Wir bieten unterschiedliche Gottesdienstformen für vielfältige Anlässe und verschiedene Alters- und Zielgruppen an. Dabei behält die gemeinsame Eucharistiefeier ihren vorrangigen Stellenwert, und wir bemühen uns, dafür Priester zu gewinnen.“
- Als Prinzipien der Umsetzung werden genannt: „Wir versuchen, unsere begrenzten personellen und materiellen Ressourcen optimal einzusetzen. Dabei achten wir auf gerechte Arbeitsverhältnisse und einen verantwortungsvollen Umgang mit den Finanzen.
- Wir wollen qualitativ gute Arbeit leisten und begrenzen uns dafür in der Quantität unserer Aktivitäten.“¹⁴⁵

Schon diese allgemein formulierten Leitbildsätze beinhalten klare Optionen, die eine entsprechende Umsetzung erfordern. Hierfür braucht es eine verantwortliche Gemeindeleitung. In der oben erwähnten Pfarrei wird diese von einer Lientheologin und einem Lientheologen wahrgenommen, die dafür Verantwortung übernehmen, Charismen in einer Pfarrei zu erkennen, die Verbindung mit der Orts- und der Weltkirche zu erhalten, soziale oder milieubezogene Einseitigkeit zu vermeiden, Martyria, Diakonia und Liturgia am Ort angemessen zu verwirklichen. Es braucht eine verantwortliche Person (oder ein Team), die das Ganze im Blick hat, die Knotenpunkte der Begegnung zu schaffen vermag, kurz: die Glaubensgemeinschaft am Ort ermöglicht und fördert. Dieser Aspekt wird in der Planung der Pastoralräume noch wenig berücksichtigt.

1.5.7 Katechese ohne Gemeinde?

Wie sieht es mit der Katechese aus, wenn die *communio* schwierig wird? Hat sich die Gemeindegatechese erledigt, weil es keine Gemeinden mehr gibt? Wird die Weitergabe des christlichen Glaubens zur (familiären) Privatsache oder an ein (staatliches) Schulsystem delegiert? Dies wird im Zusammenhang mit den verschiedenen Formen von Katechese genauer zu betrachten sein. Festzuhalten ist: Der Zusammenhang von Katechese und Glaubensgemeinschaft ist unaufgebbbar.

¹⁴⁵ Leitbild der Pfarrei St. Stephan, Therwil, abzurufen unter: www.rkk-therwil.ch.



Soviel vorab: Sicher muss die Elternkatechese die Familien stärken¹⁴⁶, und Religionsunterricht ist immer noch der Ort, wo junge Menschen dem Christentum begegnen, all dies ersetzt die Gemeinde aber nicht. Auch die Stärkung der Eltern bei der religiösen Erziehung, die viele als Überforderung empfinden bzw. als nachrangig erachten, ist letztendlich an einen Ort, eine Gruppe gebunden, wo Christentum glaubhaft gelebt und gefeiert wird. Der Religionsunterricht findet unter den spezifischen Bedingungen der Schule statt, muss systematisches Wissen vermitteln und hat einen verpflichtenden Charakter, der dem katechetischen Anliegen eigentlich widerspricht. Da Schule und Gemeinde nicht deckungsgleich sind, ist es schwierig, in eine konkrete religiöse Praxis hinein zu sozialisieren.

Schließlich muss noch einmal betont werden, dass die Glaubensentwicklung mit dem Erreichen des Erwachsenenalters keineswegs abgeschlossen ist, und zwar deshalb nicht, weil man heute nicht mehr mit einer durchgängigen religiösen Sozialisation rechnen kann, sondern weil das Erwachsenenleben noch einmal neue Glaubensherausforderungen mit sich bringt.

Zwischen den Höhenflügen einer gemeinschaftlich romantisierten Gemeindeideologie und einer Pfarrei als bloßer Verwaltungseinheit muss es einen vielperspektivischen, realistischen Blick auf Gemeinde geben. Wenn Gemeinden nicht zu „Verlernorten“ des Glaubens werden sollen, ist es notwendig, ohne Rekrutierungsansprüche neben der Kinder- und Jugendkatechese ein überzeugendes, glaubhaftes Angebot der Erwachsenenkatechese zu entwickeln, das dem Lebensrhythmus und den Bedingungen heutiger Menschen entspricht.

Gemeinde ist jenseits von Gemeinderomantik nach wie vor ein zentraler, wenn auch nicht der einzige Ort von Katechese. In der Katechese sind Enttäuschung und Frustration vorprogrammiert, wenn die christliche Hoffnung, christliches Feiern und das christliche Heilsversprechen überhaupt keinen Anknüpfungspunkt in der Lebenswelt findet.



¹⁴⁶ DBK, Katechese in veränderter Zeit, 29. Von der Situation der Familien wird im Zusammenhang mit der Sakramentenkatechese die Rede sein.



2. Sakramentenkatechese mit Kindern und Jugendlichen

2.1 Herausforderungen und Probleme der Sakramentenkatechese

In der Pastoral beansprucht die Sakramentenkatechese viele Kräfte. Sakramente haben eine hohe kirchliche Bedeutsamkeit und sind diejenigen Gelegenheiten, bei denen viele Menschen, auch wenn sie ansonsten wenig kirchlich aktiv sind, mit der Kirche in Kontakt kommen. Das Aufeinandertreffen von theologischer Bedeutung und der Funktion als „Kontaktzone“ stellt die Sakramentenkatechese nicht selten vor eine Zerreißprobe. Viele widersprüchliche Erwartungen treffen aufeinander. Soll man weiterhin eine Politik der ausgebreiteten Arme verfolgen, auch wenn dies bedeuten kann, dass die Tragweite der Sakramente dabei kaum erfahren wird? Oder gilt es, die Chancen der Sakramentenkatechese als „Kontaktzone“ weiter auszubauen?

Ein Blick auf die Sakramententheologie erweist sich hierbei als hilfreich.

58

2.1.1 Sakramente: Kontaktzonen und Knotenpunkte

Aus pastoraler Sicht sind die Sakramente, besonders die Initiationssakramente und die kirchliche Eheschließung zu zentralen und manchmal den einzigen „Kontaktzonen“ geworden, bei denen Menschen mit Kirche in Berührung kommen¹⁴⁷, sei es, weil sie um ein Sakrament bitten, weil sie Eltern oder Bezugspersonen sind, oder weil sie an einer Sakramentenliturgie als Besucher teilnehmen. Diese „Kontaktzone“ wird angesichts der Abnahme von Gottesdienstbesuch und anderer dauerhafter kirchlicher Engagements immer wichtiger und zwar in mehrfacher Hinsicht:

- Die Sakramente prägen stark den Gesamteindruck von Kirche, sie werden – neben der medialen Präsenz von Kirche – als Aushängeschilder wahrgenommen, sei es von denen, die um ein Sakrament bitten, Eltern und anderen Bezugspersonen oder von Besuchern einer Sakramentenliturgie. Der Eindruck wird nicht nur von inhaltlichen Aspekten bestimmt, sondern von der gesamten Kommunikation und Ästhetik rund um den sakramentalen Anlass.
- Aus kirchlicher Sicht ist die Sakramentenkatechese eine Gelegenheit, Menschen zu begegnen, die wenig Kontakt zur Kirche haben. Daher sind sie eine große Chance – jedoch ist die Begegnung zeitlich begrenzt. Vor übertriebenen Erwartungen ist zu warnen. Statt der erwünschten Konti-

¹⁴⁷ Schmitt, Sakramentenkatechese, 291–298.

nuität kann es Unterbrechungen und Pausen bis zur nächsten „Kontaktzone“ geben oder sogar Abbrüche, wenn der Kontakt als unbefriedigend und misslungen erlebt wurde.

Um die existenzielle Tragweite von Sakramenten zu erklären, spricht man von ihnen als *Knotenpunkte menschlichen Lebens*. Die Siebenzahl der Sakramente spiegelt „wichtige existenzielle Knotenpunkte des menschlichen Lebens“¹⁴⁸ ist ein oft vorgebrachter Ansatz für den Brückenschlag zwischen kirchlicher und lebensgeschichtlicher Bedeutung der Sakramente. Bei Taufe, Firmung, Ehe und Weihesakrament geht es um bindende Entscheidungen, bei Eucharistie, Bußsakrament und Krankensalbung um elementare Erfahrungen menschlichen Lebens. Durch das Sakrament werden diese Situationen auf Gott hin geöffnet, auf die Erfahrung göttlicher Gnade hin. Beim Sakramentenempfang signalisiert der Mensch seine Bereitschaft, in den sichtbaren Zeichen die unsichtbare Wirklichkeit wahrzunehmen. Die kritische Rückfrage muss jedoch erlaubt sein, ob dieser Brückenschlag in der Sakramentenpastoral angesichts vielfältiger und komplexer Biografien immer gelingen kann. Hierbei muss folgendes berücksichtigt werden:

- Ein differenzierter Blick auf die einzelnen Sakramente ist erforderlich, denn sie unterscheiden sich im Hinblick auf ihre kirchlich-theologische, soziale und lebensgeschichtliche Bedeutung. „Die *Firmung* besitzt bei den meisten keinen besonders hohen [Erlebniswert]: Ihr fehlt die klare Zuordnung zu einer grundlegenden Lebenssituation, häufig auch die Möglichkeit zu familiärer oder gar gemeindlicher Feier. Lediglich als Begegnung mit dem Bischof mag sie eine gewisse Verwurzelung im Bewusstsein der Gläubigen haben. Anders sieht es beim *Weihesakrament* aus: Die Weihe eines Priesters beispielsweise wird – jedenfalls in einem bestimmten Rahmen – auch heute noch vielfach als ein Ereignis von großer sozialer Bedeutung gesehen und gefeiert. (...) Bei der *Ehe* hingegen dürfte die soziale Bedeutung der kirchlichen Eheschließung (...) zurückgetreten sein.“¹⁴⁹
- Oft ist die Motivation für Sakramente vor allem sozialer und familiärer Natur; in ihrem Schatten hat es die religiöse Dimension schwer sich zu behaupten. Das kann seinen Grund darin haben, dass die sakramental-liturgische Zeichensprache vielen fremd bleibt und es ohne Hilfestellung schwer ist, den tieferen Lebensbezug der Sakramente existenziell nachzuvollziehen.

¹⁴⁸ Scholl, Knotenpunkte, 9–23.

¹⁴⁹ Koch, Heil, 309–523, 311.

Zusammentreffen des Ungleichzeitigen

Gerade die Sakramentenpastoral ist aber auch Indikator für die Ungleichzeitigkeit religiöser Befindlichkeiten: an ein und demselben Ort treffen volkskirchliche Überreste mit der Postmoderne zusammen; es versammeln sich traditionell volkskirchlich Orientierte, überzeugte Bekenntnischristen, halb oder gar nicht mehr Überzeugte und Menschen, die es aus verschiedenen, mehr oder weniger klaren Gründen („kann nicht schaden“, „alle machen es“, „die Oma will es“) für gut halten, ein Sakrament zu erbitten und zu empfangen.

Manchen scheint es ein gangbarer Weg, angesichts dieses Aufeinandertreffens das Entscheidungschristentum stärker zu betonen und sehen die Erosion der Volkskirche als Chance, Äußerlichkeiten und gedankenlose Selbstverständlichkeiten in Frage zu stellen. Eine solche Position müsste dann aber auch darlegen, was ein alternatives Angebot für die „zu wenig Entschiedenen“ wäre. Auch sei der Hinweis erlaubt, dass sich das Entscheidungschristentum nicht automatisch einstellt, wenn die Zahlen kleiner werden – vielmehr widerspricht es gerade dem postmodernen Lebensgefühl, bei dem viele Optionen möglichst lange offen gehalten werden.

Die Sakramentenkatechese hat sich also in einem Feld zu situieren, in dem sich wichtige, einmalige Chancen zu Anlässen ergeben, die kirchlich-theologisch hoch bedeutsam sind, bei gleichzeitiger Zunahme der Distanz zur Kirche. Damit diese Chance fruchtbar werden kann, ist auf kirchlicher Seite ein hohes Maß an Kommunikations- und Integrationsfähigkeit notwendig.

Insbesondere für die Vorbereitung auf die Erstkommunion und die Firmung werden von den Pfarreien viele zeitliche und personelle Ressourcen aufgewendet; trotzdem ist sie für die Verantwortlichen oft mit Frustration verbunden, wenn sie zu einer aufreibenden Routine mit zu wenig Zeit für eine grundlegende Reflexion wird.

Was sind die Ursachen? Inwiefern kann eine gelungene Sakramentenkatechese dazu beitragen, dass die Feier der Sakramente den angemessenen Stellenwert in der Kirche und im Leben der Menschen bekommen kann?

2.1.2 Unterschiedliche Erwartungen

Eine, vielleicht sogar die Hauptursache für Frustration bei der Sakramentenpastoral liegt in den divergierenden Erwartungen an die Sakramente.

Theologische Divergenzen

Auch wenn theologische Motivationen oft nicht in der erwünschten Weise die Kontaktaufnahme prägen, so kann das unterschiedliche theologische Vorverständnis bei den Beteiligten zu Missverständnissen oder Konflikten führen.

Auf der einen Seite des Spektrums begegnet einem das magische Sakramentenverständnis, auf der anderen ein genereller Antimodernismusverdacht gegenüber allem Kirchlichen und Liturgischen.

Vorbehalte und hohe Erwartungen

Auch das Kirchenbild und die Erwartungen, die man an Kirche hat, differieren. Da der vorangegangene kirchliche Kontakt oft Jahre zurückliegt, können bei der Vorbereitung der Sakramente Enttäuschungen, schlechte Erfahrungen mit kirchlichen Repräsentanten und grundsätzliche Vorbehalte gegen kirchlich-kultische Vollzüge wieder aufbrechen; Themen, die nicht übergangen werden dürfen und tendenziell doch einer Sisyphusarbeit gleichen. Daneben gibt es diejenigen, die sich durch die Vorbereitung auf die Sakramente eine wirkliche Vertiefung ihres Glaubens erwarten.

Sakrament als Dienstleistung

Die Versorgungsmentalität scheint die Volkskirche überlebt zu haben. Da man Mitglied der Kirche ist und Kirchensteuer zahlt, wird das Sakrament als eine kirchliche Dienstleistung angesehen, auf die man ohne weiteres ein Anrecht hat. Zu diesem Dienstleistungspaket gehört bei der Kinder- und Jugendkatechese die Delegation der religiösen Unterweisung an die Professionellen, und damit verbunden die Weigerung, diesen Prozess selbst zu begleiten und zu unterstützen, sei es durch Gottesdienstbesuch oder ermöglichen von Terminen in der Sakramentenkatechese.¹⁵⁰ Ebenso wird die Vorstellung, dass in die Katechese idealerweise die Eltern eingebunden werden, von manchen als unzulässiger Eingriff in das Familienleben empfunden.

Sakrament als punktueller Familienanlass

Die Familien betreiben für die Vorbereitung und Durchführung des familiären Festrahmens einen enormen zeitlichen und finanziellen Aufwand (Einladungen, Essen, Kleidung, Dekoration etc.). Wenn das Fest dann vorbei ist, beginnt wieder der Alltag, an dem der kirchliche Bezug in der Regel wieder auf das vorherige Niveau zurückfällt.

Hauptamtliche können den Eindruck gewinnen, die familiären Ressourcen würden gewissermaßen auf dem falschen Feld eingesetzt. Außerdem widerspricht dem punktuellen Verständnis die Erwartung, Sakramentenkatechese sei ein gemeinsamer Weg des gegenseitigen Kennenlernens und des Austauschs über den Glauben, der möglichst auch nach der Sakramentenspendung wei-

¹⁵⁰ Sucher-Frey, Sakramentenkatechese, 22–25, 24 f.

tergehen sollte. Die Verantwortlichen müssen sich dabei die kritische Frage gefallen lassen, ob die Rhetorik der Wegpastoral nicht unrealistisch ist und damit den Keim des Misserfolgs schon in sich trägt.

Kontaktzonen oder Rekrutierungsmöglichkeit?

Bei den aktiven Mitgliedern der Pfarrei, bei Pfarrgemeinderatsmitgliedern oder anderen in der Gemeinde Engagierten ist das Interesse an der Sakramentenkatechese nicht groß, solange ihre Durchführung regelmäßig gewährleistet ist und die Zahlen einigermaßen stimmen. Wenn Schwierigkeiten auftreten, sind die GemeindeferentInnen und KatechetInnen zuständig. Nicht nur die Eltern delegieren, auch die Gemeinde selbst.

Trotzdem weckt die Sakramentenkatechese, da sie einen so großen Teil des Arbeitseinsatzes der Hauptamtlichen erfordert, hohe Erwartungen. Kritische Anfragen aus dem Pfarrgemeinderat oder von besorgten Kirchgängern könnten so lauten: „Wo sind die Kinder zwei Wochen nach dem Weißen Sonntag, nach der Firmung, wo sind die Paare, die sich im Sakrament der Ehe Gott als dritten im Bund gewählt haben, oder wo sind die Eltern, die bei der Taufe ihres Kindes versprochen haben, ihre Kinder im Glauben zu erziehen?“¹⁵¹

Diese Anfragen werden als frustrierend und nutzlos erfahren. Manchmal bekommen die katechetisch Tätigen den Eindruck, die Katechese ist etwas, was einfach funktionieren und laufen muss, wo ein entsprechender Output erwartet wird, ohne dass man die besondere Situation der Katechese wirklich versteht.

Negative Erwartungen der Hauptamtlichen

Für die Hauptamtlichen in den Pfarreien ist es eine Schwierigkeit, die Erwartungen der Menschen mit der theologischen Bedeutung und den kirchlichen Erwartungen zu verbinden. Dabei werden zwei entscheidende Problembereiche ausgemacht, nämlich 1. das derzeitige Lebensgefühl, und 2. die schwindende Lebensbedeutung der christlichen Gemeinden, einerseits durch die Konkurrenz an spirituellen und therapeutischen Angeboten, aber auch durch die mangelnde Anziehungskraft, die von den christlichen Gemeinden ausgeht.¹⁵² Die große Bandbreite und Widersprüchlichkeit dieser Erwartungen wird von den Hauptamtlichen offensichtlich als Belastung empfunden.¹⁵³ Man ist immer wieder aufs Neue darüber enttäuscht, dass die sozialen Erwartungen überwiegen und die religiösen Vorstellungen, wenn vorhanden, als theologisch unan-

¹⁵¹ *Sucher-Frey*, Sakramentenkatechese, 23.

¹⁵² *DKV*, Gemeindegatechese, 370.

¹⁵³ *Zulehner*, Ritenkultur, 193–208, 196.



gemessen angesehen werden (z.B. magisches Sakramentenverständnis). Paul Zulehner erlaubt sich in diesem Zusammenhang die kritische Frage, ob die hauptamtlichen Mitarbeitenden »die Erwartungen der Leute nicht einseitig wahrnehmen und dementsprechend tendenziös theologisch bewerten.«¹⁵⁴ Welche Fähigkeiten und Instrumente haben die pastoral Tätigen, um mit Pluralität umzugehen? Wie können entsprechende Kompetenzen gefördert werden? Welches Sensorium muss gefördert werden, damit verborgene Ressourcen entdeckt werden können?

2.1.3 Ausgebreitete Arme oder Nadelöhr?

Die unterschiedlichen Erwartungen und widersprüchlichen Auffassungen über Sinn und Ziel von Sakramenten, über die Vorbereitung und den Sakramentenempfang haben vielerorts zu einer Diskussion um die Zulassung zu den Sakramenten geführt. Dies betrifft besonders die Initiationssakramente und damit einmaligen Anlässe von Taufe, Erstkommunion und Firmung. Zulassungsbeschränkungen bei Sakramenten sind ein äußerst heikles Thema. Von Seiten derjenigen, die sich für einen solchen Anlass anmelden, werden Restriktionen bei der Zulassung, soweit sie nicht ganz klar kirchenrechtlicher Natur sind, häufig als elitäres Gehabe oder Willkür interpretiert und tragen dementsprechend zu einem negativen Image von Kirche bei. Eine ausgeprägte Dienstleistungsmentalität wird dies nur bestärken. Von kirchlicher Seite her ist die Frage zu bedenken, ob man auf möglichst hohe Zahlen aus ist oder ob Qualitätskriterien für den Sakramentenempfang gelten sollen, die aber unter Umständen abschrecken oder gar zu einem Ausschluss führen.

Die Ursache für dieses Dilemma liegt in der außerordentlich hohen theologischen Bedeutung der Sakramente. Die Eucharistiefeier zum Beispiel hat eine immense Bedeutungsfülle und -tiefe, die es zu feiern, aber auch zu verstehen und zu entschlüsseln gilt. Einige Stimmen des Wiener Diözesanforums von 1990 betonten, die heilige Taufe sei ein Sakrament und kein Privileg und dürfe deshalb nicht verweigert werden. Andere Stimmen machen darauf aufmerksam, dass es nicht im Interesse der Kirche sei, Taufscheinchristen zu produzieren; der christliche Glaube sei eben keine harmlose Angelegenheit. Bezüglich der Firmung argumentieren die einen, die endlos lange Vorbereitung vergräule die Jugendlichen. Die anderen sagen, man müsse Abschied nehmen von der Erwartung, möglichst viele, wenn nicht gar alle Kinder und Jugendlichen durch die Sakramentenkatechese zu erreichen und sich von einem Denken frei machen, in dem die Statistik im Mittelpunkt steht.¹⁵⁵

¹⁵⁴ Zulehner, Ritenkultur, 199.

¹⁵⁵ Zulehner, Ritenkultur, 194-196.



Ist „nachwerfen oder verweigern“ die Alternative?¹⁵⁶ Hofer macht zwei Lager aus, die er als Laxisten und Rigoristen bezeichnet. Erstere vertreten eine großzügige Zulassungspraxis, jedoch nicht, wie man unterstellen könnte, in Beharren auf einem objektivistischen Sakramentenverständnis im Sinne des *ex opere operatum*. Vielmehr wird der Bitte um das Sakrament ein hoher Stellenwert eingeräumt und es werden nicht mindere Motive unterstellt. Die Rigoristen wiederum wollen damit die theologische Besonderheit des Sakramentes herausstellen, eine entsprechende Vorbereitung einfordern, sie mag die Sorge um „die innere Kraft der Kirche“ umtreiben.¹⁵⁷ Hofer selbst kommt zu dem Schluss, dass es nicht um „alles oder nichts“ gehen kann, da die Glaubenssituation und die Motive der Menschen nicht so einfach zu durchschauen seien.

In diesem Zusammenhang gewinnen die Ergebnisse aus der Milieustudie noch einmal Brisanz. Auch der noch so gut bewanderte und verständnisvolle Theologe versteht das besser, was sich im eigenen Milieu abspielt. Manche Ausdrucksformen von Menschen aus Milieus, die man kaum kennt, können so fremd sein, dass man darin nicht das religiöse Potential zu erkennen vermag. Es sei erinnert an die weithin bekannte Weihnachtsgeschichte „Hilfe, die Herdmanns kommen!“ von Barbara Robinson, bei deren Happy End die emotionale Intensität der „schrecklichen“ Herdmann-Kinder im Krippenspiel keinen unberührt lässt.¹⁵⁸

Aus Sicht vieler Hauptamtlicher ist es wünschenswert, dass ein Dekanat oder eine Stadt sich auf dieselbe „Sakramentenpolitik“ einigt, damit es keine Abwanderung dorthin gibt, wo es „am einfachsten“ ist. Ein kleines Beispiel dafür ist die Kleidung der Kinder bei der Erstkommunion. Dass die Praxis unterschiedlich gehandhabt wird, stört viele und es besteht der Wunsch nach Einheitlichkeit.¹⁵⁹ Es wird im Hinblick auf die einzelnen Sakramente zu erörtern sein, inwieweit eine solche Einheitlichkeit anzustreben ist und wo eine Vielfalt auch im Hinblick auf Bedingungen und Zulassung angemessen erscheint.

Ritendiakonie

Paul Zulehner bringt im Zusammenhang mit einer „verantworteten Ritenkultur“ den Gedanken der „Ritendiakonie“ ein und bezieht sich dabei auf die „vielschichtige Wirkmächtigkeit, die nicht allein religiös“ sei, sondern durchaus eine therapeutische Kraft entfalten könne. Gerade die Riten könnten für erklärt Unreligiöse ein Anknüpfungspunkt sein. Es gehe dabei gerade nicht um die rational-argumentative Bewältigung „tiefer Ambivalenzen“ des Lebens. Ri-

¹⁵⁶ Hofer, Nachwerfen, 133–142, 134.

¹⁵⁷ Zulehner, Ritenkultur, 194.

¹⁵⁸ Robinson, Herdmanns.

¹⁵⁹ Zulehner, Ritenkultur, 197f.



ten könnten in diesem Sinne „Fahrzeuge in die bergende Welt Gottes“ sein.¹⁶⁰ Dieser Ansatz weist auf zwei wichtige Aspekte der Sakramentenpastoral hin, die im Weiteren zu klären sind, nämlich erstens die Bedeutung der rationalen Durchdringung und des intellektuellen Verstehens der Sakramente und zweitens die Pflege von Ritualen, Sakramentalien oder „Alltagssakramenten“¹⁶¹ neben den Sakramenten.

Auch Hofer weist auf die Wichtigkeit der Sakramentenliturgie selbst hin. „Vielleicht gelingt es dann, die Feier des Sakramentes so berührend zu gestalten, dass alle Mitfeiernden – unabhängig vom Ergebnis des pastoralen Glaubens-TÜV – mitgenommen werden auf eine Entdeckungsreise im Glauben, auf der sie das Staunen wieder lernen können über die Fülle dessen, was Leben sein kann, wenn es in die Nähe Gottes gerät.“¹⁶²

Verantwortete Sakramentenkatechese braucht eine pastoraltheologische Klärung des Problems der Zulassung zu den Sakramenten. Das geht aber nicht ohne Abstimmung mit dem pastoraltheologischen Gesamtkonzept, bei dem alle pastoralen, liturgischen und diakonischen Aktivitäten mit in die Überlegung genommen werden müssen. Dieses wiederum betrifft letztendlich die Frage, welchen Auftrag die Kirche in der säkularisierten Gesellschaft und die Gemeinde in ihrem spezifischen gesellschaftlichen Kontext zu erfüllen hat.¹⁶³

2.1.4 Sakramententheologie nach dem Zweiten Vaticanum

Der Magieverdacht

In der katholisch-evangelischen Debatte des 19. Jahrhunderts mussten sich die Katholiken den Vorwurf gefallen lassen, sie hätten kein echtes katechetisches Ziel, sondern sie begnügten sich damit, „das zu lehren, was man für die Teilnahme am Kirchenleben wissen und können muss.“¹⁶⁴ Theologisch sei dies in der Auffassung des Sakraments als einem magischen Zaubermittel begründet, so der evangelische Theologe Martin von Nathasius. Die römische Kirche habe kein echtes Interesse an der Katechese gehabt und habe es immer noch nicht, und zwar wegen einer magischen Sakramentsauffassung, die auf den rechtfertigenden Glauben keinen Wert lege.¹⁶⁵

„Bis heute konnte der Magieverdacht gegenüber den Sakramenten nicht voll

¹⁶⁰ Zulehner, Ritenkultur, 201.

¹⁶¹ Englert, Sakramente, 155–163, hier 161. Der Gedanke geht zurück auf Leonardo Boff, Kleine Sakramentenlehre.

¹⁶² Hofer, Nachwerfen, 136.

¹⁶³ DKV, Gemeindekatechese, 369.

¹⁶⁴ Zitat von J.B. Hirscher, Katechetik 1840, nach Exeler, Wesen, 105.

¹⁶⁵ Exeler, Wesen, 107.



ausgeräumt werden“, schreibt Feifel.¹⁶⁶ Sakramente werden dabei als dingliche, übernatürliche, magisch wirkende Gnadenmittel mit objektiver Wirkung verstanden. Dieses Verständnis geht meist mit einer starken Jenseitsbetonung einher. Zwar wirkt die Magie nach diesem Verständnis auch in der Welt, entscheidend ist jedoch die Sorge um das jenseitige individuelle Seelenheil, das durch den Sakramentenempfang gesichert werden könne. Diese Vorstellung wiederum beruht auf dem Dualismus von Leib und Seele.

Die Dienstleistungshaltung gegenüber den Sakramenten ist zwar nicht zwingend, aber doch häufig verknüpft mit einem magisch, jenseitig und individualistisch verkürzten Sakramentenverständnis, als Überreste eines stehen gebliebenen Kinderglaubens oder vorkonziliarer Theologie. Das magische Sakramentenverständnis begegnet aber auch in Vorbehalten und vehementer Ablehnung, genährt von dem Verdacht, es sei nach wie vor für die katholische Praxis prägend.

Das Zweite Vaticanum

Die Dokumente des Zweiten Vaticanums haben den liturgischen, den ekklesialen und den symbolischen Charakter der Sakramente betont. Alle drei Aspekte sind innerlich miteinander verbunden. Dafür hat die liturgische Bewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wichtige Impulse geliefert. „Die liturgische Bewegung entdeckt, unterstützt durch ein neues Kirchenbewusstsein, wieder den grundsätzlichen Gemeinschaftscharakter und die wesentliche Zeichenhaftigkeit des Sakramentes.“¹⁶⁷

Der Zeichen- und Verkündigungscharakter der Sakramente wird in der Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* besonders betont.¹⁶⁸ Als Symbole und Zeichenhandlungen verweisen sie sowohl auf die göttliche als auch auf die menschliche Wirklichkeit.

„In ihnen wird das Leben anschaulich zusammengefasst und auf einen tieferen Sinn, eine höhere Wirklichkeit hin durchscheinend. Im vordergründigen Geschehen, das sich meist aus einem dinglichen und einem Wort-Element zusammensetzt, wird Hintergründiges offenbar. Der Sinn des Lebens leuchtet in den letztlich auf Gott zurückgehenden sakramentalen Sinnbildern gerade in den zentralen Situationen, an den ‚Knotenpunkten‘ des Lebens auf.“¹⁶⁹

Als Realsymbol umfasst das Sakrament menschliche und göttliche Wirklichkeit. Dabei ist es eng verbunden mit elementaren Erfahrungen menschlicher

¹⁶⁶ Feifel, *Erziehung*, 45.

¹⁶⁷ Nocke, *Allgemeine Sakramentenlehre*, 208.

¹⁶⁸ SC 59; 61

¹⁶⁹ Koch *Günter*, *Heil*, 309-523, 309



Existenz, nämlich Geburt, Tod, Mahlzeit und Geschlechtlichkeit.¹⁷⁰ Sakramentales Denken heißt, dass »Gottes Geschichte mit den Menschen sich in geschichtlich greifbaren Ereignissen, in Handlungen und Begegnungen ereignet; sie werden zu Zeichen der Nähe Gottes.«¹⁷¹ Die Gnadewirkung der Sakramente betrifft also nicht nur eine innere und jenseitige Wirklichkeit, sondern menschliches Leben und diesseitige Wirklichkeit. Eine »platonische Verjenseitigung des Heiles«¹⁷² widerspricht dem sakramentalen Denken.

Daneben wird der Gemeinschaftsbezug, der ekklesiale Charakter der Sakramente besonders hervorgehoben, wie er durch die Einbettung in die Liturgie zum Ausdruck kommt. Es geht in den Sakramenten eben nicht nur um das Verhältnis des einzelnen Menschen zu Gott; als sakramentale Feier sind sie auf das Gottesvolk angewiesen, repräsentiert durch die Gemeinde.

»Subjekt der Liturgie ist Jesus Christus und mit ihm das ganze Gottesvolk, die vorherrschende Form liturgischer Gebete ist die Wir-Form. Demgegenüber wäre es auch eine Blickverengung, wenn man sich beim sakramentalen Geschehen allzu sehr auf den Sakramentenspender und seine Christus repräsentierende Funktion konzentrieren wollte, wie es in der Vergangenheit zeitweilig geschehen ist.«¹⁷³

2.1.5 Wie viel Verstehen brauchen Sakramente?

Theologie für Insider?

Was bedeutet es für die Sakramentenkatechese, wenn Sakramententheologie »Theologie für Insider« bleibt?¹⁷⁴ »Wem Gott, wem Christus, wem die Kirche nichts bedeuten im Blick auf das Glücken seines Lebens und das Heil seiner Mitmenschen, dem wird sich im allgemeinen die Bedeutung der Sakramente (...) nicht erschließen.«¹⁷⁵

Glaube ist erste Voraussetzung für den Sakramentenempfang, aber er braucht auch Verstehen. So heißt es in *Sancrosanctum Concilium*: »Es ist darum sehr wichtig, dass die Gläubigen die sakramentalen Zeichen leicht verstehen und immer wieder zu jenen Sakramenten voll Hingabe hinzutreten, die eingesetzt sind, um das christliche Leben zu nähren.« (SC 59) Dabei wird betont, dass die Zeichen selbst auch unterweisenden und nährenden Charakter haben und den Gläubigen erst dazu befähigen, die Gnade zu empfangen. In welcher Reihenfolge sind Unterweisung und Vollzug anzuordnen? Ist ein verständiger

¹⁷⁰ Schneider, Zechen, 27.

¹⁷¹ Nocke, Allgemeine Sakramentenlehre, 191.

¹⁷² Koch Günter, Heil, 348.

¹⁷³ Koch Günter, Heil, 315 f.

¹⁷⁴ Koch Günter, Heil, 317.

¹⁷⁵ Koch Günter, Heil, 317.



Vollzug anzustreben? Oder eine „Zweite Naivität“?

Beides sind anspruchsvolle Ziele angesichts mangelnder liturgischer Erfahrung und geringem religiösem Wissen. So heißt es in *Katechese in veränderter Zeit*: „Diese idealtypische Aufeinanderfolge von Erstverkündigung und Katechese begegnet im Alltag katechetischer Praxis spürbaren Schwierigkeiten. Vor allem in der Sakramentenkatechese wird deutlich, wie wenig diese Reihenfolge (...) der Realität entspricht.“¹⁷⁶ Ist Sakramentenkatechese als Erstverkündigung möglich und sinnvoll? Wie müsste sie dann aussehen? Diese Fragen führen wieder zurück zur Sakramententheologie.

Mysterion und Mystagogie

Das Sakrament als Mysterion von seinen griechischen Ursprüngen her, wird, so Nocke, nicht durch „rationale Belehrung, sondern durch Erfahrung zuteil; deshalb kann es nur dem im Kult Engagierten zuteil werden.“¹⁷⁷ In der Liturgiewissenschaft wird dieser Gedanke besonders betont. Nach Albert Gerhards steht im Zentrum der Sakramentenfeier ein Sprechakt, der Segen.¹⁷⁸ Das Sakrament ist ein performativer Akt, repräsentiert also nicht nur eine Erfahrung, sondern **ist** Erfahrung, nämlich die Erfahrung gott-menschlichen Dialogs, welche aber ihres Geheimnisses nicht entkleidet wird. Günter Koch verweist in diesem Zusammenhang auf die Mysterientheologie Odo Casels. „Das Sakrament wirkt, gerade weil und indem es Zeichen ist. (...) Das sakramentale Zeichen ist eine dynamische Handlung, bildhaft-dramatisches Geschehen, in das möglichst alle Feiernden hineingezogen werden sollen; denn das Erleben ist ein wesentliches Element des Sakraments.“¹⁷⁹

Wenn die sakramentale Liturgie ein „Spielgeschehen“ ist, das alle erfasst und bei dem es keine fremden Zuschauer geben sollte, so ist zu fragen, wie Ungeübte, Unerfahrene in dieses Geschehen hinein geführt werden können ohne sie als unmündig zu behandeln, ohne sie durch Inszenierung zu überrumpeln. Dies berührt die grundsätzliche Frage nach der liturgischen Bildung.

Wenn man die Frage von der Mystagogie her betrachtet, ergibt sich wiederum eine andere Perspektive. Ein Sakrament kann durchaus der Anfangspunkt einer Gotteserfahrung sein. „Glaube, Hoffnung und Liebe können schon gegeben sein, bevor sie ausdrücklich auf Gott bezogen werden. Der Einzelne kann sie erfahren als Bewegung, die in ihm wirkt (...) und sie erst später erkennen und bejahen als Bewegung auf Gott hin. In diesem Fall kann für ihn die sakramentale Feier ein Weg zur ‚Entdeckung‘ Gottes werden.“¹⁸⁰

¹⁷⁶ DBK, *Katechese in veränderter Zeit*, 17.

²²¹ Nocke, *Allgemeine Sakramentenlehre*, 190.

¹⁷⁸ Gerhards, *Stationen*, 28.

¹⁷⁹ Nocke, *Allgemeine Sakramentenlehre*, 209.

¹⁸⁰ Nocke, *Sakramente als Gesten*, 414.



Die Frage nach dem erforderlichen (Vor-)Verständnis der Sakramente muss fehlschlagen, wenn sie nur aus einer Richtung betrachtet wird, nämlich von denjenigen her, die das Sakrament empfangen wollen, und unter dem einzigen Aspekt, ob er oder sie die erforderlichen Voraussetzungen mitbringt. Wenn Sakramente Zeichen göttlicher und menschlicher Sphären sind, muss auch die menschliche Seite recht verstanden sein. Um eine Brückenfunktion bei der Verständigung wahrnehmen zu können, müssen Theologinnen und Theologen nicht nur überzeugend vom Glauben, sondern auch überzeugend vom Leben sprechen können. »Sie müssen sich wirklich interessieren für den Alltag der Leute.«¹⁸¹

Vielleicht muss man sich auch von der Angst freimachen, man würde etwas Wertvolles an Unwürdige verschenken, wenn man »Unwürdige« zu den Sakramenten zulässt. Es ist genug da, und die Menschen sind nicht die Hüter knapper göttlicher Gnade. Man kann sich andererseits nicht freimachen von der Verantwortung, das Bestmögliche für die Würde des Anlasses zu tun.

Dass die Bedeutung der Sakramente nicht allein intellektuell erfahrbar ist, muss in der Inhalts- und Methodenwahl der Sakramentenkatechese berücksichtigt werden; das Nicht-Erschließbare zeigt ihr aber auch die Grenzen an. Dies geschieht in einem Horizont, wo nicht bloßes Für-wahr-Halten angestrebt wird, sondern innere freiwillige Zustimmung aus Überzeugung. Diese kommt wiederum ohne intellektuellen Anspruch nicht aus.

2.1.6 Initiation – wohinein? Sakrament und Gemeinde

Das Hauptgewicht der Sakramentenkatechese liegt bei den Initiationssakramenten Taufe, Erstkommunion und Firmung. Bei diesen wird die Verknüpfung von Katechese und Gemeinde noch einmal besonders deutlich.

Wie bereits erwähnt, betont das Zweite Vaticanum in besonderer Weise den ekklesiologischen Charakter der Sakramente. Sakramente sind Feiern der Kirche. Sie sind Akte der Gemeinschaft und die Gemeinschaft selbst ist Subjekt der Feier.¹⁸² Die Kirche selbst ist Sakrament als »bleibende Präsenz der Selbstmitteilung Gottes in Jesus Christus«, in den Sakramenten bringt sie »ihr eigenes Wesen in Erscheinung.«¹⁸³ Dies bedeutet nicht, dass die Kirche gewissermaßen die oberste Gnadenverwalterin ist, sondern dass sie die Feier der Sakramente als stets neue Anfrage, als »Hinführung auf ihren Lebensgrund«¹⁸⁴ versteht. Die Sakramente sind konstitutiv für Kirche, denn die Kirche selbst ist sakramental verfasst, »weil sie das, was sie ist, nicht aus sich selbst ist, sondern sich ab

¹⁸¹ Englert, Sakramente, 161.

¹⁸² Nocke, Allgemeine Sakramentenlehre, 217.

¹⁸³ Faber, Einführung, 52.

¹⁸⁴ Faber, Einführung, 53.



extra' der göttlichen Selbstzusage verdankt.¹⁸⁵

Wenn Sakramente samt der Katechese nur punktuelle Kontakte sein können, ist die gemeinschaftliche, spezifischer, die kirchliche Dimension der Sakramente kaum zu vermitteln. Gemeinschaftsbildung braucht Zeit und Verbindlichkeit.

In der derzeitigen Diskussion um den schulischen Religionsunterricht wird verstärkt eine katechetische Orientierung eingefordert. Wenn aber Katechese, und das gilt insbesondere für die Sakramenten Katechese, auf christliche Gemeinde hinführen soll, dann muss an der Einsicht des Synodenbeschlusses „Der Religionsunterricht an der Schule“ festgehalten werden, dass der eigentliche Ort der Sakramenten Katechese die Gemeinde, nicht die Schule sei.¹⁸⁶ Wo Sakramente ohne Bezug auf eine konkrete kirchliche Gemeinschaft gefeiert werden, wird auch das Sakramentenverständnis ausgehöhlt. Umgekehrt führt der Mangel an Möglichkeiten, Kirche als lebendig und existenziell zu erfahren, zu einem Bedeutungsschwund auch der Sakramente.¹⁸⁷

70 2.1.7 Sakramentenpastoral als Kommunikationsgeschehen

Sakramente können in zweifacher Hinsicht als kommunikative Handlungen gedeutet werden. Dogmatisch gesehen, konstituiert sich kirchliche Gemeinschaft durch die sakramentale Zeichenhandlung.¹⁸⁸ Aus pastoraltheologischer Sicht ist das kommunikative Geschehen rund um die Sakramentenvorbereitung, - Katechese und -liturgie von zentraler Bedeutung. Das Gelingen oder Misslingen dieser Kommunikation trägt entscheidend dazu bei, ob die „Kontaktzone“ Sakrament als positiv und hilfreich erlebt wird, gar Lust auf mehr macht, oder ob sie zur Distanzierung beiträgt. Angesichts der oben erläuterten divergierenden Erwartungen ist eine hohe kommunikative Kompetenz der Seelsorgenden erforderlich.¹⁸⁹

Dabei ist es wichtig, dass sie nicht allein diese Kontaktzonen gestalten, sondern Partizipation ermöglichen. Es gilt, genau hinzuhören, was eigentlich die Anfrage nach einer Taufe oder nach einer kirchlichen Trauung für die Menschen bedeutet. Oft handelt es sich um einen Suchprozess, bei dem die Betroffenen erst herausfinden, wonach sie eigentlich verlangen. Manchmal wird man vielleicht heraushören, dass eigentlich kein Sakrament gewünscht wird, sondern z.B. ein Segen. Zur kommunikativen Kompetenz von Hauptamtlichen gehört es, sich des eigenen Vorverständnisses, der eigenen Voreingenommenheit bewusst zu werden und sich Zeit zu nehmen diese zu überprüfen.

¹⁸⁵ Faber, Einführung, 53.

¹⁸⁶ Z. B. Schmitt, Sakramenten Katechese, 291.

¹⁸⁷ Englert, Sakramente, 160.

¹⁸⁸ Koch Günter, Heil, 356.

¹⁸⁹ Knobloch, Sakramente, 106-125.

„Wir tun vielen Mitgliedern unserer Gemeinden Unrecht, wenn wir behaupten, dass es ihnen nur auf die Äußerlichkeit ankommt. Der Wunsch nach dem schönen Äußeren kann sehr wohl Ausdruck dessen sein, was sich im Inneren der Menschen bewegt.“¹⁹⁰ Ist nicht der Wunsch nach einem feierlichen Rahmen für eine Familienfeier bei der Taufe angemessen angesichts der absoluten Wichtigkeit der Themen „Familie werden, sein, bleiben“ und der Frage nach Identität und Tradition der beteiligten Familien bei der Geburt eines Kindes? Es ist Aufgabe der Hauptamtlichen, die Lebenssituation der Menschen, ihre Hoffnungen und Nöte zu erkennen, zu erspüren und sie in den liturgischen Zusammenhang einzubringen, wenn diese es selbst nicht können. Zu einer Kommunikation auf Augenhöhe gehört es auch, dass die kirchlichen Deutungen und Erwartungen verständlich und transparent gemacht werden und ausgesprochen wird, was der Wunsch nach diesem Sakrament für die pastoral Verantwortlichen selbst, für die Gemeinde und für die Kirche bedeutet.

¹⁹⁰ Suchert-Frey, Sakramentenkatechese, 24.

2.2 Erstkommunion

In der Eucharistiekatechese zeigt sich typisch das Spannungsfeld zwischen theologischer Bedeutsamkeit und gesellschaftlichen bzw. familiären Erwartungen, dem die Sakramenten Katechese im Allgemeinen ausgesetzt ist. Eucharistie ist Höhepunkt christlichen Lebens, Erstkommunion ein außerordentliches Familienfest, das viele zeitliche und materielle Ressourcen beansprucht. Wie können widersprüchliche Erwartungen in der Katechese bearbeitet werden? Drei verschiedene Modelle (Familien Katechese, gemeindeorientierte Katechese, differenzierte Katechese) werden als exemplarische, neue Zugänge dargestellt.

Auch die Problematik der Korrelation von Leben und Glauben stellt sich in besonderer Weise in der Eucharistiekatechese. Wie kann die Theologie der Eucharistie verständlich werden? Wie kann die liturgische Gestaltung aussehen?

72 2.2.1 Erstkommunion: Erfolgsmodell und Sorgenkind

Die Erstkommunion ist ein Erfolgsmodell, weil die Feier dem Rückgang der aktiven Kirchenmitgliedschaft weitgehend trotzt: wo Kinder katholisch getauft sind, gehen sie in der Regel auch zur Erstkommunion, oder die Erstkommunion wird bei bis dahin unentschlossenen Eltern zum Anlass für die Taufe der Kinder. Die Gottesdienste anlässlich der Erstkommunion sind sehr festlich, die in Festkleidung oder in Kutten einheitlich gekleideten Kinder ein erhebender Anblick; ebenso ungebrochen ist die familiäre Bedeutung der Erstkommunion.

Theologisch gesehen ist die Kommunion kaum zu überbieten, ist doch die Eucharistie „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“¹⁹¹, die Erstkommunion der zweite Teil der Initiation und es ist das erste Mal, dass sich die Kinder, wenn auch noch nicht mündig, so doch öffentlich zum Glauben bekennen.

Doch das Erfolgsmodell hat auch Schattenseiten: den hohen Erwartungen an das Familienfest steht eine geringe oder fehlende religiöse Praxis gegenüber, die hohe theologische Bedeutsamkeit der Eucharistie trifft auf die harte Realität der Fremdheit vieler gegenüber Liturgie und schließlich ist für die wenigsten die Erstkommunion der ungeduldig erwartete Höhepunkt einer katholischen Sozialisation. Öfter ist es für die Eltern Wiederbegegnung mit Kirche nach einer Zeit geringer kirchlicher Aktivität und eventuell sogar die Erstbegegnung für das Kind.

Die Katechese für dieses Sakrament ist von kirchlicher Seite mit hohen Erwar-

¹⁹¹ *Sacrosanctum Concilium*, Nr. 11.



tungen verknüpft: Sie soll trotz des zeitlich begrenzten Kontakts der Bedeutung des Initiations sakraments gerecht werden, außerdem nachhaltig wirken und „Lust auf mehr“ machen.

Für die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter ist die Sakramenten katechese zu einer Hauptaufgabe in der Gemeindepastoral geworden. Für sie droht die Sakramentenvorbereitung zu einer Routine zu werden, bei der es zu wenig Zeit für eine grundlegende Evaluation und Reflexion gibt. Der mangelnde Erfolg im Hinblick auf die kirchliche Bindung bzw. Sichtbarkeit der Kinder in der Gemeinde nach der Erstkommunion wird oft ihnen angelastet. Lohnt sich der Aufwand, wenn der Kontakt zur Kirche nicht erhalten bleibt, wenn Erstkommunion zur Letztkommunion wird? Wird mit dem Sakrament als Zeichen der Christusbegegnung zu leichtfertig umgegangen?

Für unguete Gefühle bis hin zu handfester Frustration legen sich eine Reihe von Schuldzuweisungen nahe, wie sie Arnold aufzählt: Sind es die religiös uninteressierten Eltern, die religiös und erzieherisch inaktiven Männer, die verplanten Kinder oder die langweilige und lebensferne Kirche?¹⁹²

Man könnte auch mutmaßen, dass die Ziele der Erstkommunion katechese einfach zu hoch gesteckt sind, weil sich die Sorge um die Kirche und die Weitergabe des Glaubens auf diesen Anlass fokussiert. Liest man etwa das Zielspektrum von Emeis/Schmitt, so liegt das Gefühl der Überforderung nicht fern. In fünf Abschnitten werden jeweils vier bis sechs Ziele formuliert, von „fundamentale Fähigkeiten erwerben“ (z.B. persönlich beten) bis hin zu „die Zuwendung Jesu in der Eucharistie wahrnehmen und beantworten“ (z.B. durch die Empfangsgeste Verlangen, Vertrauen und Ehrfurcht ausdrücken), die das ganze Spektrum der Eucharistie theologisch – weniger erfahrungsbezogen – eröffnen.¹⁹³ Zur Vorbereitung der Katechese ist es zwar zu empfehlen, sich mit diesem Zielspektrum auseinanderzusetzen, aber man sollte sich durch die anspruchsvolle Fülle nicht entmutigen lassen.

Es ist notwendig, die Ziele der Erstkommunion katechese nicht nur unter den KatechetInnen, sondern in der Gemeinde zu reflektieren und zu einem realistischen Maß zu kommen. Geht es um Nachwuchs und Aufbau der Gemeinde? Geht es um eine volle Kirche am Weißen Sonntag? Ist das Ziel ein dauerhafter Kontakt oder ein Boxenstopp, der in guter Erinnerung bleibt? Wie will man mit solchen Familien und Kindern umgehen, die man (noch) nicht für geeignet hält? Bei der Klärung der Zielsetzung müssen theologische, pastorale und pädagogische Überlegungen miteinander abgewogen und in eine Balance gebracht werden. Es wird nicht möglich sein, alle möglichen Ziele gleichermaßen zu verfolgen.

¹⁹² Arnold, Erstkommunion, 13 f.

¹⁹³ Emeis/Schmitt: Grundkurs, 153 f.



2.2.2 Praxismodelle für die Eucharistiekatechese

Die Eltern und Kinder, die in der Erstkommunionkatechese anzutreffen sind, bilden in der Regel eine äußerst heterogene Gruppe. Auf der einen Seite des Spektrums befinden sich eine minimale religiöse Sozialisation und wenig religiöses Wissen, auf der anderen Seite die Erwartung einer echten spirituellen Vertiefung.

Die im Folgenden vorgestellten drei Modelle versuchen auf je eigene Weise auf die genannten Herausforderungen zu reagieren. Jedes ist auf seine Weise exemplarisch für einen ganz bestimmten Fokus in der Eucharistiekatechese. Bei aller Verschiedenheit der Ansätze hat sich in den letzten Jahren eine deutliche Tendenz herauskristallisiert, nämlich, die Eltern bzw. nahe Bezugspersonen in die Katechese mit einzubeziehen. „Das Bewusstsein, dass in Sachen Religion das eigene Erwachsenenwissen nicht viel größer ist, als das der neunjährigen Kinder, stimmt doch viele nachdenklich. Schmerzlich empfunden wird auch der Sprachverlust und die Unsicherheit, religiöse Inhalte überhaupt ins Gespräch bringen zu können.“¹⁹⁴ Die Erstkommunionkatechese wird als Gelegenheit verstanden, die religiösen Fragen der Eltern anzusprechen bis dahin, sie als Katechetinnen und Katecheten der Kinder einzusetzen.

Fokus: Familienkatechese nach Albert Biesinger

Die Partizipation der Eltern an der Katechese ist das zentrale Anliegen der Familienkatechese nach Biesinger. Unterstützt durch die systematische Bereitstellung der entsprechenden Materialien, ist dieses Modell weithin rezipiert worden.

Die Grundidee einer *catechesis familiar* hat ihre Wurzeln in Chile, wo Pater Gustavo Ferrari seit 1962 die Mütter aktiv in die Katechese eingebunden hat. Das Konzept wurde in anderen lateinamerikanischen Ländern, z.B. auch in Peru aufgenommen und weiterentwickelt.¹⁹⁵ Die zentrale Motivation hierfür ist die Stärkung der Gemeinschaft, ganz konkret auch der Nachbarschaft in einem weithin von Armut und Unterdrückung geprägten Umfeld, sowie die Verbindung von Leben und Glauben. In diesem Umfeld wird die katechetische Begleitung der Kinder mit der Evangelisierung der Erwachsenen und mit der Bildung der christlichen Gemeinde verknüpft. Dabei geht es darum zu erfahren, dass die Gemeinschaft auf die Partizipation jedes Einzelnen angewiesen ist: „Gemeinschaft lebt auch von mir.“

Der Ansatz der Familienkatechese hat zwei Wurzeln. Erstens ist, theologisch gesehen, die Gemeinschaft das zentrale Thema der Eucharistie. Deshalb ist, zweitens, das Erleben von Gemeinschaft Voraussetzung für ihr Verständnis.

¹⁹⁴ Arnold, Erstkommunion, 12.

¹⁹⁵ Carrara, Catechesis Familiar.

Auch der Glaube selbst kann nur in einer Gemeinschaft gelernt werden. In der Familienkatechese ist die Familie dieser Ort.

WIE GEHT FAMILIENKATECHESE?

Familienkatechese realisiert sich in einem Netz von Gemeinschaften. Da ist zunächst die Familie selbst, die Gruppe der Eltern und die Gruppe der jugendlichen BetreuerInnen. Das Herz der Familienkatechese ist das Glaubensgespräch in der Familie. Die Rolle der Eltern ist in diesem Modell auch in religiöser Hinsicht nicht zu ersetzen.

Für die meisten Eltern ist eine solche Aufgabe ungewohnt. Um sie zu stärken, gibt es Elterngruppen, in denen sie sich über ihre Schwierigkeiten mit dieser Aufgabe, aber auch über ihre persönlichen Glaubensfragen austauschen können.

Die Kinder werden nicht nur von ihren Eltern unterrichtet, sondern treffen sich in einer eigenen, von jugendlichen BegleiterInnen geleiteten Gruppe von 6-8 Kindern, deren Aktivitäten in gemeinsamem Erleben, Feiern und spielerischem Lernen bestehen.

Ebenso gibt es eine unterstützende Gruppe für die jugendlichen BegleiterInnen der Kindergruppen. Die Gesamtverantwortung liegt bei einem katechetischen Leitungsteam, das den Kontakt mit den einzelnen Gemeinschaften pflegt und die Prozesse begleitet.

Die jeweiligen Themen werden in den einzelnen Gruppen wieder aufgenommen und für jede Gruppe existiert entsprechendes Begleitmaterial. Die Themen sind breit angelegt, indem sie in fünf Blöcken vom eigenen Lebensbezug („Was uns wichtig ist“ „Unser Leben gibt uns zu denken“) über die Botschaft Jesu und die Eucharistie bis zum Thema Kirche entwickelt werden. Für die Kindertreffen sind 23 Themen vorgesehen. Die Familienkatechese hat die Anlage eines Glaubenskurses. So kommen auch Themen vor, die nicht unmittelbar mit der Eucharistie zu tun haben, z.B. die Auseinandersetzung mit dem Tod.

Familienkatechese macht die Familie zu einem zentralen Ort der Gemeindekatechese und die Eltern zum Subjekt der Erstkommunionkatechese. So wird neben den klassischen Glaubensthemen die Familie selbst mit ihren Beziehungs- und Kommunikationsstrukturen zum Thema. So heißt es in einem Impuls des Familienbuchs: „Unser Zusammenleben in der Familie gelingt manchmal, aber oft müssen wir uns über die anderen schrecklich ärgern.“¹⁹⁶

¹⁹⁶ Biesinger, Albert/Bende/Biesinger, David: Gott, 38.

HOHE ANSPRÜCHE

Die Familienkatechese verfolgt einen sehr hohen Anspruch, indem sie Eltern im Hinblick auf religiöse Sprachfähigkeit und Kommunikation ermächtigen will. Gerade dieser hohe Anspruch kann auch Widerstände hervorrufen, dann nämlich, wenn eine Familie den Eindruck gewinnt, dass die Erstkommunionvorbereitung zu sehr ins Familienleben, ins „Allerheiligste“ eingreift. Dies wird gerade in Zeiten der Individualisierung und Privatisierung von Religion so empfunden. Familien aus Milieus, in denen die Kommunikation über familiäre Konflikte und Probleme sowie über religiöse Themen ungewohnt ist, werden sich leicht unter Druck gesetzt fühlen.

Was ist mit denjenigen, welchen eine Einbindung in dieses aufwändige Konzept, aus welchen Gründen auch immer, nicht möglich ist? Die Autoren betonen, es sei keineswegs gewollt, Hürden für die Zulassung zur Erstkommunion zu schaffen, und verweisen auf die der Familienkatechese zugrunde liegenden befreiungstheologischen Überzeugungen. Zwar ließen sich erfahrungsgemäss manche Eltern auf die Gruppenprozesse nur schwer ein, mit dieser Problematik sei aber sensibel umzugehen; wenn sich Eltern dem Kommunionweg verweigerten, dürfe dem Kind das Recht auf Eucharistie nicht abgesprochen werden.

Fokus: Mit der Gemeinde vertraut werden

Dieses Modell des Kirchengruppenunterrichts (KGU) ist exemplarisch für einen ausschließlich gemeindekatechetisch angelegten Unterricht. Es ist in der Schweiz im Kanton Zürich entwickelt worden und bezieht sich auf eine Diaspora-Situation. Das Kernanliegen des Modells kann aber auch auf andere Kontexte übertragen werden.¹⁹⁷

Der spezifische Ausgangspunkt besteht darin, dass aufgrund der Schwierigkeiten mit dem konfessionellen Religionsunterricht dieser ganz in der Pfarregemeinde angesiedelt wird.¹⁹⁸ Ab dem Schuleintritt bietet sie ein fortlaufendes Programm für Kinder, erst als Heimgruppenunterricht, dann als Kirchengruppenunterricht, in welchen die Erstkommunionkatechese eingebettet ist. Das Ziel des gesamten Unternehmens kann man mit *Beheimatung* und *Vertrautwerden mit der Kirche* umschreiben.

HEIMGRUPPENUNTERRICHT UND KIRCHENGRUPPENUNTERRICHT

Im ersten Schuljahr findet der so genannte Heimgruppenunterricht in

¹⁹⁷ Arnold, Erstkommunion.

¹⁹⁸ Was in der Schweiz dort möglich ist, wo der konfessionelle RU, auch in der Schule, weitgehend von den Pfarreien getragen wird.



Kleingruppen in Privaträumen statt. Es handelt sich um eine Katechese, die von spielerischen Methoden, dem Erzählen biblischer Geschichten, der Schaffung einer guten Atmosphäre und dem Gruppenerlebnis geprägt ist. Im zweiten Schuljahr wandert der Unterricht vom Privatraum hin zum kirchlichen Umfeld. Ziel ist die Beheimatung („Die Kirche gehört auch uns“) und das Vertrautwerden mit dem Kirchenjahr und dem Gottesdienst. Kirchenräume, Pfarreizentrum und ihre Umgebung sollen Begegnungen ermöglichen, Gemeinschaft fördern und Heimat vermitteln. Das bedeutet, dass das Pfarrheim und Pfarreigelände für Kinder zugänglich sind und ihnen Räume zur Verfügung stehen. Dazu würden z.B. auch ein Kinderspielplatz vor der Kirche oder ein Grillplatz, Tische und Bänke im Freien u.ä. gehören. Kirchliche Räume würden als ansprechende Orte, Orte, die benutzt werden können, als Orte der Geborgenheit erfahren werden.

In diesem zweiten Jahr werden die Kinder mit dem Rhythmus und den Riten des Kirchenjahres vertraut gemacht. Voraussetzung dafür ist, dass bei den entsprechenden Gelegenheiten, vor allem in den Gottesdiensten, Kinder immer wieder bewusst einbezogen werden.

In der dritten Klasse schließlich findet die Erstkommunionvorbereitung im engeren Sinne statt. Sie beginnt mit einem Informationsabend für die Eltern, an dem sie die Gelegenheit erhalten, eine Entscheidung für oder gegen die Teilnahme zu treffen. Auf Wunsch ist ein persönliches Gespräch mit dem Seelsorger möglich. An einem weiteren Treffen werden Wünsche und Erwartungen besprochen, das Programm und die Termine festgelegt. Da es in der Schweiz an vier Tagen nachmittags Schulunterricht gibt, ist die Entscheidung für den Erstkommunionunterricht an schulfreien Nachmittagen oder an einem Samstag oft nicht so einfach. Er findet nach den Herbstferien wöchentlich bis zum Weißen Sonntag statt.

PARALLELES ANGEBOT FÜR ELTERN UND KINDER

Parallel zur wöchentlichen Kinderkatechese gibt es ein Angebot für die Eltern, bei dem die Themen der Kinderkatechese besprochen werden; ebenso auch andere Themen, die von den Eltern gewünscht werden. Oft sind es stetig wiederkehrende Fragen wie etwa Schöpfungsglaube vs. Naturwissenschaft; Wundererzählungen, die Stellung der Frau in der Kirche usw.

Die Inhalte der Erstkommunionkatechese sind eng an der Eucharistie orientiert. Sie behandeln das Sakramentenverständnis, erschließen Eucharistie von den jüdischen Wurzeln des Abendmahls her und beziehen sich auf konkrete Gottesdienstvorbereitung. Ab der Hälfte der Vorbereitungszeit werden die Kinder in die Vorbereitung von Gottesdiensten einbezogen. Bemerkenswert ist auch, dass im Laufe des Sommers eine „Zweitkommunion“ bewusst im Rahmen eines Familiensonntags, an dessen Gestaltung die Eltern mitwirken, vorgesehen ist.



Obwohl dieses Konzept für die Diaspora entwickelt wurde, ist es in seiner konsequent gemeindebezogenen Ausrichtung auch für Situationen mit einem kontinuierlichen Angebot schulischen Religionsunterrichts bedenkenswert. Beheimaten und Vertrautwerden außerhalb des unmittelbaren Rahmens der Erstkommunionkatechese kann zur Leitidee für kirchliche Kinderarbeit außerhalb der Schule werden. Bemerkenswert ist auch, dass in der Katechese auf einen inhaltlichen Rundumschlag im Sinne von Kompensation fehlenden religiösen Wissens verzichtet und statt dessen Sakrament und Eucharistie ins Zentrum gerückt werden, mit der expliziten Offenheit, auf Wunsch der Eltern andere Themen anzubieten. Man befreit sich von dem Druck, in der Erstkommunionkatechese „alles machen“ und nachholen zu müssen und versucht eine Katechese zu gestalten, die von den Rahmenbedingungen und von den Inhalten her so attraktiv ist, dass dadurch wenigstens eine dauerhafte Offenheit für Glaubensfragen geschaffen wird.

Fokus: Differenzierte Katechese

78

Ein grundlegendes Problem der Vorbereitung auf die Sakramente, das auch bei der Erstkommunionkatechese existiert, sind die unterschiedlichen Interessen und Voraussetzungen, die Eltern und Kinder mitbringen. In den letzten Jahren sind Ideen entwickelt worden, die es ermöglichen, darauf differenziert zu reagieren. Man nimmt Abschied von dem Prinzip, dass die Vorbereitung für alle gleich lang und gleich intensiv sein muss und entwickelt ein Programm, das Auswahlmöglichkeiten zulässt. Diese Möglichkeit wird in *Katechese in veränderter Zeit* der deutschen Bischöfe aus dem Jahre 2000 ausdrücklich befürwortet. „Nur die Wege der Katechese zu gehen, die mit allen möglich sind, würde bedeuten, auf den ursprünglichen Auftrag zur Katechese zu verzichten. Viele wären damit unterfordert (...). Bei einigen – und oft vielen – müssen wir es gut sein lassen, wenn wir ihnen etwas in ihr Leben mitgeben können. In solchen Begegnungen sind der Zeitaufwand und das innere Engagement zu begrenzen im Blick auf die jeweilige Situation(...). Das bedeutet jedoch nicht, dass die pastoral Verantwortlichen aus ihrer Sicht die Teilnehmenden bewerten und verschiedenen Wegen der Katechese zuordnen. Die Entscheidung für den jeweiligen Weg und die Verantwortung dafür muss von den Teilnehmenden selbst getragen werden.“¹⁹⁹

Beim differenzierten Ansatz können innerhalb eines definierten Rahmens von Minimalanforderungen die Intensität und der Umfang der Vorbereitung von den Teilnehmenden gewählt werden. Differenzierung ist nicht kompensations-, sondern bedürfnisorientiert. Es soll also gerade nicht versucht werden, all das nachzuholen, was einigen Beteiligten an Glaubenswissen oder kirch-

¹⁹⁹ DBK, *Katechese in veränderter Zeit*, 20.

licher Vorerfahrung zu fehlen scheint, sondern auf die jeweilige Bereitschaft und die verschiedenen Möglichkeiten der Familien eingegangen werden. Für Familien mit großem Interesse wird ein vertiefendes Angebot gemacht.

EIN BEISPIEL DIFFERENZIERTER KATECHESE

In einem Werkstattbericht über die Erstkommunionkatechese in der „nachchristlichen Diaspora in Norddeutschland“ stellt Hennecke ein Modell vor.²⁰⁰ Differenzierte Katechese entwickelte sich, nachdem man den Eindruck hatte, das Initiations sakrament hätte sich genau in sein Gegenteil verkehrt. „Am Anfang waren die überforderten und schnell verbrannten Tischmütter. Am Anfang stand die Erfahrung, dass Erstkommunion ein exkommunizierendes Ereignis am Rande des Gemeindelebens ist. ... die Beobachtung, dass Erstkommunionfeiern immer mehr Feiern für Kirchenfremde werden,“ und der Weiße Sonntag unter Ausschluss der Gemeinemitglieder stattfindet.²⁰¹

Von den etwa 50 Familien pro Jahr waren 80% den Hauptamtlichen völlig unbekannt, 20% der Familien haben Kontakt, besuchten die Messe und die Kinder sehnen sich nach dem Empfang des Brotes. Für sie stellt die Erstkommunion ein wichtiger Höhepunkt auf ihrem christlichen Weg dar.

Der familienkatechetische Weg stieß an Grenzen, wo einige Eltern blockierten, wo bei anderen die Grundkenntnisse gegen Null gingen und wieder andere Erwachsene sich nicht innerlich auf eine neue Erfahrung einlassen wollten.

Während für einige Eltern das Angebot einer Familienkatechese ein neuartiger Zugang für ihren eigenen Glauben wurde, lehnten andere aggressiv diesen Zugang als Vereinnahmung ab: „Wer soll denn hier auf die Erstkommunion vorbereitet werden?“ Während für einige Kinder nahezu jeder Zugang zum christlichen Glaubensgut Neuland darstellte, war es für andere eine Unterforderung.

Statt nun für alle das gleiche Ziel festzusetzen, beschloss man, die zu fördern, die schon Kontakt hatten und allen anderen einen ersten Zugang zu ermöglichen.

Katechese in Modulen

Henneckes Modell besteht aus einem „Grundmodul“ von 12 Liturgiekatechesen am Sonntag über das Jahr verteilt; es ist verpflichtend. Diese Liturgiekatechesen spielen sich im Rahmen eines eigenen Kindergottesdienstes ab, in dem das Feiern der Messe eingeübt wird. Dieses Angebot zielt darauf, dass die Feier am Weißen Sonntag schön und sinnvoll werden kann. Daneben gibt es

²⁰⁰ Hennecke, Erstkommunionvorbereitung, 15-17.

²⁰¹ Hennecke, Erstkommunionvorbereitung, 15.

weitere mögliche Module:

- Vertiefende Katechesen zu Themen des Kirchenjahres und Eucharistieverständnisses
- Elterforum zur religiösen Bildung – in Zusammenarbeit mit dem Kindergarten
- Elternabende zur Vertiefung des Eucharistieverständnisses
- Glaubenskurs für interessierte Eltern
- Sonntägliche Eucharistiefeier

Außerdem gibt es ein ergänzendes familienkatechetisches Angebot, das von ungefähr der Hälfte der Eltern gewählt wurde, die übrigen Angebote fanden gelegentliches Interesse.

Auch beim differenzierten Angebot kann die Problematik des unterschiedlichen Interesses und der Niveauunterschiede im Hinblick auf religiöses Wissen nicht ganz eliminiert werden.

Das Bemühen um Differenzierung wurde jedoch honoriert und die Eltern beteiligten sich zahlreich an einem Abend, der einer Zwischenbilanz gewidmet war.

Im darauf folgenden Jahr gab es zwei verschiedene Einladungen für zwei verschiedene Vorbereitungswege, einen familienkatechetischen Weg und den einfachen. Am Anfang gibt es einführende Elternabende zu den beiden Kursen. Nach anfänglichen Irritationen bei den Insidern ist die Unterscheidung akzeptiert worden.

„Es scheint, dass für die meisten Eltern das Grundangebot ein echtes Portal in die Gemeinde ist, eine offene Tür, durch die man hineinkommen, und wieder weggehen kann. Den Eltern haben wir deutlich gemacht, dass dieser Grundkurs nur ein erster Anfang ist, dass aber Glaubenswege nicht in Crashkursen zu absolvieren sind. Und wir haben sie eingeladen, sich im Anschluss an die Erstkommunion weiter auf den Weg zu machen. An uns ist es nun, diese Anschlussangebote auch intensiv bereitzustellen.“²⁰²

Eucharistiekatechese ohne festes Programm

Erfahrungen mit einem differenzierten Ansatz gibt es in St. Nikolaus/St. Pankratius in Koblenz.²⁰³ Im ersten Elterngespräch wird darüber informiert, dass es kein festes Programm gibt, sondern verschiedene Möglichkeiten der Beteiligung: Sonntagskinderkreis, Familienessen, Kommunionkinder-Wochenende, Sternsingeraktion, Schiffswallfahrt, Kinderbibeltag usw. ebenso wie ein fester

²⁰² Hennecke, Erstkommunionvorbereitung, 17.

²⁰³ Leider bisher meines Wissens unveröffentlicht. Die Informationen entstammen einem Arbeitsblatt von Eugen Vogt vom 3.11.2005.



familienkathetischer Kreis. Die Interessen werden hier abgefragt. Auch Paten und Großeltern werden eingeladen, sich zu beteiligen.

Im Laufe des Kirchenjahres gibt es immer wieder spezielle gottesdienstliche Angebote, bei denen die Kommunionkinder eigens angesprochen werden. Sie enthalten auf die Kinder abgestimmte liturgiekatechetische Elemente. Ebenso wird der Familiensingkreis den Eltern empfohlen. Dem Aufbau des sozialen Kontaktes dienen die monatlichen Familienessen. Außerdem werden Elterngespräche zu Themen der Erstkommunion angeboten, z.B. „Symbole der Taufe – Kommunionkerze oder Kommuniongewand“, „Essen schafft Gemeinschaft“. Die ersten Erfahrungen mit diesem Ansatz sind ebenfalls positiv. Die Familien fühlen sich ernst genommen und erkennen dies auch an. Gefühle der Überforderung und Frustration haben abgenommen. Die Hälfte der Kommunionkinder werden Messdiener und bei vielen Kindern und Erwachsenen bleibt das Interesse an den Einladungen der Pfarrei bestehen. Manche vermissen aber auch verbindliche wöchentliche Treffen.

Die positiven Erfahrungen, die aus Koblenz berichtet werden, hängen sicher auch damit zusammen, dass die Katechese in ein bereits bestehendes großes Angebot mit vielen Anknüpfungsmöglichkeiten integriert wird. Da dieses teilweise auch unabhängig von der Erstkommunionkatechese existiert, ist es einfacher, nach der Erstkommunion dabei zu bleiben. Insofern ist sie eine eindrückliche Bestätigung für die These Exelers zum Zusammenhang zwischen Erfolg von Katechese und Gesamtpastoral.

Die beiden exemplarischen Erfahrungsberichte zeigen aber auch, dass eine differenzierte Katechese die Bedingungsfelder und Personen aufmerksam in den Blick nehmen und von Ort zu Ort neu entwickelt werden muss.

2.2.3 Herausforderung Korrelation und Eucharistie

Es ist eine besondere Herausforderung, das Mysterium der Eucharistie in einer Kinderkatechese adäquat zu behandeln. Besucht man die Gottesdienste am Weißen Sonntag, so begegnet man einem großen Bilderreichtum und einer Vielzahl von Motiven und Mottos: Schatzkiste, Gott ist Farbe, Wir sind Königskinder, Schmetterling, Wasser, Jesus, mein Freund, Wir sind Kinder der Erde – ein Puzzleteil in Gottes Welt. – so eine Auswahl von Themen, die bei der Erstkommunion als roter Faden gewählt werden.²⁰⁴

Der Ideenreichtum der KatechetInnen zeugt vom Bemühen, widersprüchlichen Erwartungen gerecht zu werden und schwierige Bedingungen zu meistern. Inhaltliche Zugänge müssen erst mühsam erarbeitet, auf Vorerfahrung kann oft nicht zurückgegriffen werden. Und dann soll das Ganze für die Kinder ansprechend gestaltet sein. So wird mit Farbe experimentiert, es werden

²⁰⁴ Eigene Beobachtungen aus den Jahren 2005 und 2006.



Regenbogen konstruiert, Schmetterlinge gebastelt, Globuspuzzles hergestellt. Der inhaltliche Bezug zur Eucharistie aber ist am Ende kaum noch erkennbar, muss mühsam abgeleitet werden oder ist sogar theologisch falsch.

Vielfältige Dimensionen der Eucharistie

Die Eucharistie, das Gemeinschaftsmahl mit Brot und Wein, ist selbst Symbol mit vielfältigen Dimensionen. Es sind dies:

- Die Mahlgemeinschaft aller Gläubigen
- Die Gegenwart Jesu Christi
- Die Wandlung
- Hingabe – Opfer
- Kommen des Herrn
- Zeichen der eschatologischen Vollendung des Heils
- Danksagung
- Gedächtnis an das Letzte Abendmahl
- Zentrale Feier der Kirche.²⁰⁵

Nicht alle diese Bedeutungsebenen sind für Kinder gleich verständlich, und nicht alle können (und müssen!) zu diesem Zeitpunkt in ihrer ganzen Bedeutungsbreite und -tiefe vermittelt werden. Wo also bieten sich Anknüpfungspunkte an, die auf die inhaltliche Mitte der Eucharistie verweisen und gleichzeitig für Kinder wie für Erwachsene nicht nur verständlich, sondern erfahrbar sind? Wie kann man zu einer Erlebnisgestalt kommen und trotzdem das Symbol offen halten?

Braucht man zusätzliche Bilder und Symbole, um zum zentralen Symbol des Mahles Zugang zu finden?

Was ist ein Symbol?

Der Begriff „Symbol“ wird falsch verstanden, wenn man Symbol und Wirklichkeit gegeneinander auszuspielen versucht („Das ist *nur* ein Symbol.“). Vielmehr sind Symbol und Wirklichkeit nicht voneinander zu trennen. Das religiöse Symbol ist nicht nur Statthalter für die Glaubenswirklichkeit, es ist Teil davon. Es verweist auf die größere Wirklichkeit, deren Teil sie ist; eine Wirklichkeit aber, die letztlich in ihrer ganzen Fülle niemals zu begreifen ist. An Beziehungssymbolen wie z.B. einem Ehering, kann man das deutlich erkennen. Was die Bedeutung der Beziehung wirklich ist, werden auch die Ehepartner niemals ganz fassen können. Symbole haben einen Sinnüberschuss und er-

²⁰⁵ Nocke, Spezielle Sakramentenlehre, 267-305.



fordern deshalb, und das gilt besonders für religiöse Symbole, mystagogische Zugänge, Zugänge also, die von der eigenen Erfahrung ausgehen und gleichzeitig über sie hinausweisen.

Nur wenn Symbole offen bleiben und nicht als Abbilder von etwas Sagbarem, Darstellbarem und Erfahrbarem missbraucht werden, können sie die Funktion erfüllen, welche Ricoeur betont hat: *Symbole geben zu denken*. Sie sind nicht statisch und abgeschlossen.

In der katechetischen Vermittlung muss diese Offenheit, die bleibende Fragwürdigkeit, der Charakter des Mysteriums erhalten bleiben. Man muss der Versuchung widerstehen, gerade in der Kinderkatechese, das Symbol mit einer eindeutigen Bildsprache abzuschließen. Dies ist nicht nur ein theologisches Erfordernis, sondern auch im Hinblick auf die spätere religiöse Entwicklung zentral. Kindgerechte Glaubensvermittlung darf nicht dazu führen, dass im Erwachsenenalter dieser Glaube als Kinderkram abgeschüttelt wird und das Interesse an Glaubensfragen ganz erlischt.

Primär- und Sekundärsymbole

Eine weitere hilfreiche Unterscheidung ist die zwischen Primär- und Sekundärsymbolen. Demnach ist der Mensch bzw. die christliche Gemeinde grundlegendes religiöses Symbol.

Kerzen, Weihrauch, Paramente oder den Farbkanon bezeichnet man demgegenüber als Sekundärsymbole. Sie dienen zur Unterstützung und Versinnlichung der Liturgie, zur Schaffung von Atmosphäre und Rhythmus; sind manchmal einfach nur Ausdruck der Freude am Schönen. »Vielfach wurden Zeichen aus Spielfreude auf Kosten ihrer eigentlichen Zeichenfunktion verdunkelt«, schreibt Klemens Richter.²⁰⁶ Braucht die Eucharistie Sekundärsymbole, oder sind sie abzulehnen?

Betrachtet man die katechetische Realität, so kann man einige *ungeeignete Sekundärsymbole* ausmachen, z.B. das in der Katechese viel gebrauchte Bild von Raupe und Schmetterling. Was lernen wir vom Schmetterling über die Eucharistie? Ich sehe zwei Möglichkeiten:

1. Die Entwicklung von der Raupe zum Schmetterling ist eine Analogie zur Wandlung in der Eucharistie. Das würde bedeuten: So wie die Raupe zum Schmetterling wird, so wird das Brot zum Leib Christi.
2. Dinge können sehr verschieden aussehen, obwohl sie in Wirklichkeit dasselbe sind. Raupe und Schmetterling wären wesentlich eins wie Hostie und Leib Christi.

Beides trifft meines Erachtens nicht zu.

Ein zweites Beispiel ist der Regenbogen, im Alten Testament das Zeichen für

²⁰⁶ Richter, Liturgie, 100-103, 101.



die Verbindung von Gott und Mensch. Für diese Verbindung steht auch die Eucharistie, aber: ist sie in genau gleicher Weise gemeint wie in der hebräischen Bibel oder beinhaltet sie etwas Neues? Was trägt also der Regenbogen zum Verständnis der Eucharistie bei?

Man könnte alle oben genannten Beispiele auf diese Weise theologisch sezieren und müsste wohl feststellen, dass sie meist nicht geeignet sind. Was aber wären Alternativen?

Einige Denkvorschläge für eine symbolhaltige Eucharistiekatechese

Was bedeutet es im Hinblick auf die Eucharistie, wenn man versucht, Erfahrung und Glaubenswahrheit miteinander zu betrachten? Dies soll nachfolgend an einigen Punkten untersucht werden.

- Mahl feiern – Beziehung feiern

Was macht ein Essen besonders, wann ist ein Essen *Fest*? Aufwändige Speisen oder sorgfältig Dekoration reichen nicht aus. Entscheidend ist, dass es einen Anlass, eine Erfahrung, eine Geschichte gibt, etwas, das eine Feier, ein Festmahl lohnt. Wenn diese als gemeinsame Erfahrung spürbar ist, dann wird das Essen zum Festmahl und nicht nur zum Luxusdiner.

Das eucharistische Mahl feiert und stiftet Beziehung zwischen Menschen sowie zwischen Mensch und Gott. Diese beiden Aspekte hängen zusammen, denn gefeiert wird nicht nur die Gemeinschaft der Anwesenden, sondern aller Menschen, unter Hineinnahme von Vergangenheit und Zukunft. Es ist ein eschatologisches Mahl des Schon und Noch nicht.

„Mein Freund oder meine Eltern laden mich ein, mit ihnen zu essen. Sie wollen mir damit zeigen, dass sie mich mögen, mit mir verbunden sind, dass wir Gemeinschaft haben“, schreibt Gottfried Bachl. „Sie haben Speisen und Getränke vorbereitet, sie tragen alles auf, und wir essen und trinken miteinander. Sie nehmen etwas anderes, um es mir zu geben, Brot, Fleisch, Gemüse, Wein, Eis und Kuchen. Kein Stück von sich selbst, aber etwas von der Welt, die sie haben. Darin erlebe ich mit großer Evidenz, dass ich nicht nur verköstigt, sondern gespeist werde. (...) Sie wollen ohne Zweifel sagen: ich will dir gut sein, nicht nur: ich gebe dir etwas. Woran spüre ich das? Sicher an der ganzen Atmosphäre. Auch die Erinnerung sagt mir, dass es Liebe ist, die mir entgegenkommt.“²⁰⁷

Nur durch Beziehung also werden die Zeichen des Mahls wie Auswahl der Speisen, Dekoration usw. bedeutsam. Nur so vermag das Mahl über sich hinaus zu reichen und einen Geschmack von der Köstlichkeit der Welt zu vermitteln und erleben zu lassen, wie Menschen aneinander Geschmack finden. Die

²⁰⁷ Bachl, Eucharistie, 37.



Welt wird köstlich durch Beziehung.

Damit dieser Aspekt des Mahls wirklich spürbar wird, reicht es in der Erstkommunionvorbereitung nicht, nur von Mählern zu erzählen oder einfach davon auszugehen, dass Kinder so etwas erlebt haben, sondern es muss eine Mahlfeierkultur wenigstens anfanghaft praktiziert werden. Wenn diese dann nicht nur eigens für Kinder inszeniert wird, sondern die Gemeinde selbstverständlich daran partizipiert, wird sie umso überzeugender sein.

- Dankbarkeit, Geschenk, Opfer

Eines der schwierigsten Themen der Eucharistie ist Christi Hingabe. Die menschliche Erlösungsbedürftigkeit wird vorschnell mit einem negativen Menschenbild verbunden, aus dem dann das Opfer Christi abgeleitet wird. In der kindlichen Vorstellungswelt kann dieser Zusammenhang leicht fehlgeleitet werden, weil er ihre intellektuellen und emotionalen Möglichkeiten überschreitet. Gerade dieser Aspekt wird in der Katechese nur angedeutet werden können.

Ein nachvollziehbarer Ausgangspunkt zum Verständnis von Hingabe ist die Dankbarkeit, das Bewusstsein für das, wem/was ich mein Leben verdanke. Auf wen bin ich und wer ist auf mich angewiesen? Wie können auf diese Weise Menschen in mir und ich in ihnen sein? Menschen bringen Opfer, damit es mir gut geht, damit ich überhaupt ich sein kann, z.B. die Eltern oder Freunde. In Bachls Schilderung des Mahls wird dies ganz anschaulich. »Der Freund, die Eltern wollen mir selbst auf diese Weise nahe sein und sich selbst hergeben. Mit dem Essen wollen sie mir selbst schmecken, in Freundschaft, Sympathie, Zuneigung.«²⁰⁸

- Wandlung

Was wandelt sich bei der Wandlung? Ist die eucharistische Wandlung zu vergleichen mit den oben erwähnten Raupe und Schmetterling? Jesus nimmt das Brot und sagt: »Das ist mein Leib«, er nimmt den Becher und sagt: »Das ist mein Blut.« Er sagt nicht: »Esst mich, trinkt mich« oder »Verzehrt meine Reliquien«.²⁰⁹ Brot und Wein »kommen dazwischen«. Dass Brot und Wein verwandelt werden können, gelingt wegen der Beziehung, die zwischen Jesus und den Seinen besteht. Mit dem ausgesprochenen Wort gewinnt diese Beziehung Gestalt.

Diese Struktur ist Grundlage der Sakramentenliturgie: es braucht Materie (Brot bzw. Hostie) und Form (das Wort). Das Wort verwandelt, es ist performativ. Die eucharistische Wandlung ist also gerade nicht zwangsläufig, in einer Entwicklung angelegt, wie etwa bei Raupe und Schmetterling, oder Samen und Pflanze, sondern geschieht in einem Augenblick aufgrund eines bewusst gesprochenen Wortes.

²⁰⁸ Bachl, Eucharistie, 37.

²⁰⁹ Bachl, Eucharistie, 48.



Theologisch ausgedrückt, reden wir bei der Wandlung nicht über die natürliche Beschaffenheit (des Rotweins, des Blutes), sondern über Gnade. Diese stellt die natürliche Beschaffenheit nicht in Frage, sondern bescheinigt eine ganz andere Qualität: dieses spezielle Brot ist eben mehr als ein Frühstücksbrötchen, weil es aufgeladen ist mit lebendiger, realer Beziehung zwischen Mensch und Gott. Deshalb ist das gewandelte Brot das Leben selbst. Hierzu gibt es Analogien, aber gerade nicht aus der Natur. „So merke ich, dass in der Mahlzeit andere Menschen in mich eingehen mit dem, was sie mir aufgetischt haben. Das rührt mich selbst an, ich werde anders.“²¹⁰

▪ Brot backen oder Brot teilen?

Wenn man also dafür plädiert, bei der Eucharistiekatechese zurück zu den ursprünglichen Symbolen zu gehen, ist dann nicht Brot backen, das Standardelement fast jeder Eucharistiekatechese, eine gute Idee?

„Was ihr tun könnt:

- Bakt in eurer Gruppe ein Brot und esst es miteinander.
- Besucht eine Bäckerei und stellt dem Bäcker viele Fragen.
- Menschen brauchen Brot zum Leben, zugleich aber mehr als Brot. Was sonst ist so lebenswichtig wie Brot?“²¹¹

So oder ähnlich lauten die Impulse in den Kommunionmappen. Gemeinsam ein Brot zu backen ist sicher sinnvoll im Hinblick auf die Sensibilisierung von Kindern im Hinblick auf die Qualität von Lebensmitteln. Was aber lernt man beim Brotbacken über die Eucharistie? Bei den Zielformulierungen von Emeis/Schmitt heißt es: „Das Brot der Eucharistie von gewöhnlichem Brot unterscheiden können.“ Es geht darum zu vermitteln, dass die Hostie viel mehr ist als nur Brot, und das, obwohl die beim Backen eingeübte Sinnlichkeit des Brotes und des Essens so gut wie nicht spürbar ist.

Im Zentrum der Eucharistie steht nämlich eigentlich nicht das Brot – es könnte ein anderes Lebensmittel sein -, sondern das Teilen als Grundvollzug der Existenz.

In einem Sekundärsymbol oder in einer symbolischen Handlung müsste also das Teilen erfahrbar werden. Es ist das biblische Teilen, durch das nicht weniger entsteht, sondern mehr, wie in den Speisewundern eindrücklich erzählt wird. Dabei geht es nicht nur um das Teilen von Speisen, sondern um das Mitteilen seiner selbst als grundlegenden Existenzvollzug, der in der Hingabe Jesu seinen Höhepunkt findet. So wird das Brot zum „Brot des Lebens“.

²¹⁰ Bachl, Eucharistie, 37 f.

²¹¹ Frisch/Piepenbrink, Lebensbrot, 63.



Die Bibel in der Eucharistiekatechese

Es kann kein Einheitskonzept, keinen verbindlichen Lehrplan für die Eucharistiekatechese geben, und es ist nicht sinnvoll, obligatorische biblische Texte hierfür festzulegen. Man wird damit leben müssen, dass die Bibelkenntnisse und das Bibelverständnis bei den Kindern und ihren Eltern vielfach rudimentär sind und dass dieser Zustand durch eine zeitlich befristete Katechese nicht behoben wird. Die Eucharistiekatechese ist nicht der Ort, wo systematische Bibeldidaktik betrieben werden kann.

Der Anspruch, mit den »zentralen biblischen Inhalten bekannt machen«²¹² zu wollen, ist eine Überforderung. Daneben besteht die Gefahr, dass Perikopen, die bereits in der Schule auf dem Lehrplan stehen, wiederholt werden wie z.B. Zachäus, der barmherzige Samariter usw. Andererseits fällt auf, dass das Alte Testament in der Eucharistiekatechese sehr vernachlässigt wird, z.B. kommt es bei Reintgen trotz des oben formulierten Anspruchs, besonders mit der Bibel vertraut zu werden, überhaupt nicht vor.

Notwendig ist einerseits eine gezielte Auswahl im Hinblick auf die Schwerpunkte der Katechese, andererseits auch der Mut, einmal ungewohnte Perikopen auszusuchen. Es bietet sich im Zusammenhang mit den jüdischen Wurzeln des Abendmahls an, auf diesen Aspekt des Exodus einzugehen, die Erzählung von der Witwe von Sarepta einem neutestamentlichen Speisewunder gegenüberzustellen, oder das Mehr und Anders des eucharistischen Mahles mit Hilfe der Erzählung von der Frau am Jakobsbrunnen zu ergründen.

Wichtig ist es, dass der inhaltliche Zusammenhang der biblischen Texte mit dem Thema der Katechese deutlich wird und dass die Auseinandersetzung damit Geschmack auf mehr macht.

2.2.4 Die Liturgie der Erstkommunionfeier

Die Eucharistiekatechese wird bei liturgisch Ungeübten nicht um ein gewisses Maß an liturgischer Einübung, an Vertrautmachen mit Formen und Haltungen vorbeikommen. Auch hier wird man, wie bereits bei den biblischen Texten, mit Unvollkommenheiten leben müssen. Zentrales Anliegen wird es sein, dass die Feier der Erstkommunion eine würdige und angemessene Form gewinnen kann.

Liturgie versteht sich selbst als eine Welt wirksamer Zeichen. Es ist wichtig, dass die Symbolik nicht äußerlich bleibt, sondern erfahrbar wird. Wenn wir von Genuss oder von Freude sprechen, reicht es nicht aus, diese nur zu proklamieren. Wenn von Wandlung die Rede ist, muss diese spürbar sein. Wenn von Kirche gesprochen wird, ist es wenig überzeugend, wenn die Gemeinde am Weißen Sonntag zu Hause bleibt.

²¹² So etwa bei Reintgen, Gott.



In der Liturgie wird zusätzlich die Symbolik des Raums und des Leibes in der Bewegung wirksam. Ein feierlicher Einzug, Kinder in einheitlicher, festlicher Kleidung sind eindrucksvoll. Diese Symbolik wird zerstört, wenn Kinder und andere im Gottesdienst herumdirigiert werden, aufstehen müssen, um jemanden durchzulassen, wenn die Regieanweisungen die anderen Texte dominieren. Paradoxerweise erfordert gerade die feierliche Liturgie Einfachheit und Eindeutigkeit: einfache Wege, einfache Zeichen, Zurückhaltung in der Choreographie. Oft jedoch sind Erstkommuniongottesdienste im Bemühen um Partizipation und einen feierlichen Rahmen dramaturgisch überladen und eine Überforderung für die liturgisch Ungeübten mitsamt ihren Angehörigen. Es ist wichtig, das in der Katechese Erarbeitete auch im Gottesdienst sichtbar werden zu lassen. Hier greift man oft auf das Selbstgebastelte und Selbstgemalte zurück. Dagegen ist nichts einzuwenden, so lange nicht eine überbordende, womöglich klar kindliche Ästhetik das eigentliche Symbol erdrückt. Die Erstkommunion ist eine Initiation. Es ändert sich etwas. Wäre das nicht ein Grund, sich von einer Kindergartenästhetik zu verabschieden und nach etwas zu suchen, was für alle Altersgruppen überzeugend ist? Der Erstkommuniongottesdienst ist keine Kindermesse, sondern als Feier der Initiation Angelegenheit der ganzen Gemeinde.

Eine einmalige Gelegenheit

Für viele Eltern und Angehörige ist die Liturgie der Erstkommunion eine der wenigen Anlässe, bei denen sie überhaupt eine Messe besuchen. Natürlich steht für sie das eigene Kind im Vordergrund, das vielleicht noch etwas vorliest oder spricht. Schade ist es aber, wenn sich durch die inhaltliche wie die ästhetische Gestaltung des Gottesdienstes der Eindruck aufdrängt, dass es bei der ganzen Sache nur um „Kinderkram“ geht, der mit dem eigenen Leben und Alltag nichts zu tun hat.

Was aber wäre die Alternative? Es kann nicht darum gehen, die alljährlichen Bemühungen der KatechetInnen zu diskreditieren. Der Rückschritt zu einer theologischen Binnensprache, die niemand versteht und deshalb auch nicht bedeutsam werden kann, ist ebenso wenig nachhaltig wie ein „kindgerechter“ Ansatz, der theologisch nicht trägt.

Sicherlich darf auch etwas Spielfreude dabei sein, und das eine oder andere Sekundärsymbol. Aber: warum muss überhaupt jedes Jahr etwas anderes gemacht werden? Es käme niemand auf die Idee, eine Krankensalbung einmal unter das Thema „Engel“ und ein anderes Mal unter das Thema „Garten“ zu stellen. Wenn man beim Selben bleibt, kann man Jahr für Jahr an der Verbesserung des Einfachen arbeiten.



2.2.5 Leitlinien für eine gelungene Erstkommunionvorbereitung

1. Die Situation in der eigenen Pfarrei wahrnehmen

Menschen leben heute nicht mehr im überschaubaren Rahmen von Pfarreigrenzen, der Alltag ist von vielen anderen Dingen geprägt, überlastet, überschüttet. Diese Situation differenziert und ohne Gram wahrzunehmen und ohne Jammern zu akzeptieren, ist der erste Schritt, um Frust in der Gemeindekatechese vorzubeugen.

„Akzeptanz und der Versuch, mich in die Lebenswirklichkeit der Menschen verstehend einzufühlen, helfen mir persönlich sehr ...Ich versuche die Menschen so zu akzeptieren, wie sie eben ihre Religiosität leben. Der fromme Wunsch nur mit Menschen zu arbeiten, die ihren Glauben bezeugen, indem sie jeden Sonntag zur Kirche gehen, am Gemeindeleben aktiv mitmachen und an Bibelabenden teilnehmen, hilft mir nichts im alljährlichen Sakramentenkarussell.“²¹³

2. Nicht die Eltern über die Kinder unter Druck setzen

Die Milieustudie hat gezeigt, dass die verschiedenen gesellschaftlichen Milieus untereinander sehr fremd sein können. In diesen Zusammenhang sind auch die Haupt- und Ehrenamtlichen in der Katechese mit hinein genommen. Es ist notwendig, sich diese Fremdheit bewusst zu machen. Erforderlich ist eine offene Haltung, die alle Eltern in ihrem Suchen und Fragen wahrnimmt, ihre religiösen Ressourcen erkennt, aber auch die Akzeptanz von „Lücken“, Frustrationen und Abgrenzungen, die sich im Laufe des Lebens ergeben haben. Ein Angebot, das auf die religiösen Anliegen der Eltern eingeht und auf freiwilliger Basis besucht werden kann, wird für den einen oder die andere vielleicht eine positive Überraschung sein. Man wird aber auch akzeptieren müssen, dass sich einige nicht von einem solchen Angebot angesprochen fühlen.

Auf der Seite der kirchlichen Anbieter ist es notwendig, das katechetische und liturgische Angebot immer wieder selbstkritisch im Hinblick auf eine Milieuverengung zu überprüfen. Wie erreicht man etwa bildungs- und sprachferne Familien? Fühlen sich Familien aus schwierigen sozialen Verhältnissen willkommen? Ist das Angebot für intellektuell Gebildete anspruchsvoll genug?

3. Größtmögliche Klarheit und Transparenz für alle Beteiligten hinsichtlich des organisatorischen Rahmens, der gegenseitigen Erwartungen und der Inhalte

Es ist wichtig, von Anfang an, die Erwartungen, die mit der Katechese einhergehen, wie auch praktische Aspekte der Terminplanung und des zeitlichen Rahmens klar zu kommunizieren. Dies erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass

²¹³ Sucher-Frey, SakramentenKatechese, 24.



der katechetische Prozess nicht durch eine Vielzahl von Absagen und Entschuldigungen untergraben wird. Familienleben erfordert für viele eine dif-
fizile Planung. Die klare Ansage ermöglicht es Eltern, eventuell von der Sakra-
mentenvorbereitung Abstand zu nehmen, sie auf einen anderen Zeitpunkt zu
verschieben. Auch eine solche Entscheidung sollte akzeptiert werden.

4. Didaktisch überzeugend planen

Voraussetzung für die didaktische Planung ist die Begrenzung auf möglichst
realistische Ziele. Auf inhaltlicher Ebene ist besonders die Frage der Korrelati-
on angesprochen, also die theologische Angemessenheit und der lebenswelt-
liche Bezug, auf methodischer Ebene die Vielfalt und der Einbezug kognitiver
wie sinnlicher, erlebnishafter und handelnder Elemente.



2.3 Das Sakrament der Versöhnung/Sakrament der Buße

Ausgangspunkt für die Bußkatechese muss eine neue Reflexion des Sakramentes für Erwachsene und für die Kirche als Ganze sein. Die christliche Theologie von Schuld und Versöhnung hat in der heutigen Gesellschaft ein enormes Potenzial. Das Bußsakrament als Sakrament der Versöhnung muss, um wieder für das Leben der Menschen relevant zu werden, eingebettet sein in ein positives, lebensbejahendes Menschenbild, in einen überzeugenden kirchlichen Umgang mit Schuld als individuelle, gemeinschaftliche und strukturelle Schuld sowie sich der Problematik von Strafe, Wiedergutmachung und Rache stellen.

Erst dann kann über den Kontext der Bußkatechese im Hinblick auf die Zielgruppe und die Verbindung mit anderen Sakrament nachgedacht werden. Bußkatechese bei Kindern und Jugendlichen ist zum Misserfolg verdammt, wenn die Bußpraxis keine sichtbare Bedeutung für erwachsene Gläubige hat. Diese beschränkt sich bei weitem nicht auf die Ohrenbeichte.

2.3.1 Ein vergessenes Sakrament?

Die Einführung ins Bußsakrament geschieht meist im Kindes- oder Jugendalter. Bevor man die Frage der Katechese für diese Gruppe überlegt, sind einige grundlegende Überlegungen zum Bußsakrament angebracht.

Beim Stichwort „Bußsakrament“ denken die meisten an die Ohrenbeichte, an die Wartenden vor den Beichtstühlen an einem Wallfahrtsort oder an eigene Beichterfahrungen als Kind. Es herrscht ein diffuses Krisenbewusstsein: die abnehmende Bedeutung des Bußsakramentes wird von den einen als Krisenphänomen interpretiert, andere sind sich dagegen nicht sicher, ob man dies bedauern soll.

Gegenüber den 1950-er Jahren etwa, als es für katholische Christen durchaus üblich war, alle vier Wochen, minimal aber vor Weihnachten, Ostern und Allerheiligen zum Beichten zu gehen, haben wir es heute mit einem massiven Rückgang zu tun. Gerade die Praxis der Ohrenbeichte ist immer wieder Anlass für Kirchenkritik gewesen. Sie wurde verstanden als ein Instrument der Kirche, Menschen unter Kontrolle zu halten. Eine Reihe von biografischen Zeugnissen über negative Kirchenerfahrungen machen sich an der Ohrenbeichte fest. Die häufige Beichte „war zugleich mit Angst und vielen Verletzungen erkaufte.“²¹⁴

Als echtes Krisenphänomen aber ist die Tatsache anzusehen, dass Einzelbeichte zum Kindersakrament, meist im Zusammenhang mit der Erstkommunionvorbereitung, geworden ist. Kinder werden in einem frühen Alter in eine Pra-

²¹⁴ Grün, Beichte.



xis eingewiesen, die sie bei ihren Eltern in der Regel nicht erleben. Auch stellt sich die Frage, ob das Sakrament der Versöhnung nicht Erwachsene, die voll schulfähig sind, voraussetzt und inwiefern es überhaupt sinnvoll ist, diese Praxis im Kindesalter einzuführen.

Das Sakrament ist individualisiert und verkindlicht worden; es hat sich weitgehend von einem gemeinschaftlichen Kontext und von einem erwachsenen und gesellschaftlich relevanten Kontext abgelöst. Bevor man aber überlegt, in welcher Weise Bußkatechese und Formen der Buße für Kinder oder Jugendliche praktiziert werden können, ist es notwendig, sich den theologischen und anthropologischen Kern des Sakraments wieder zu verdeutlichen.

2.3.2 Das Sakrament der Buße/Versöhnung im geschichtlichen Wandel

Die Geschichte des Bußsakramentes ist durch eine Vielzahl von Verständnismöglichkeiten und Bußpraktiken bestimmt.

Die Taufe als Sakrament der Buße

In der Frühen Kirche ist die Taufe die grundlegende Buße, die auch als solche bezeichnet wird. Außerdem gehören das Bekenntnis von Sünden, die Zurechtweisung und die Bußleistungen wie Almosen, Fasten und Gebet zum selbstverständlichen Alltag christlicher Gemeinden.²¹⁵

Das kanonische Bußverfahren: eine einmalige Versöhnungsbeichte

Das kanonische Bußverfahren bezieht sich auf die Vergebung schwerer Sünden und entwickelt sich in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts.²¹⁶ Auch in den christlichen Gemeinden, die als Minderheit einen besonderen religiösen und moralischen Anspruch vertraten, wurde man mit der Tatsache schwerer Sünden unter ihren Mitgliedern konfrontiert, Sünden also, die eine Exkommunikation nach sich ziehen. Das kanonische Bußverfahren ist gedacht als einmalige Bussmöglichkeit, ein Akt, der die faktisch durch die Sünde hervorgerufene Exkommunikation wieder aufheben kann. Dieses Bußverfahren ist gemeinschaftsbezogen, das zeigt sich im Ausschluss und in der Wiedereingliederung in die Glaubensgemeinschaft, ein vollumfänglich ekklesialer Vorgang. Der Betreffende bringt seine Bußbereitschaft in der Gemeinschaft zum Ausdruck; ihm werden Bußwerke wie Fasten und sonstige Verzichte aufgetragen. Die Gemeinde spielt eine aktive Rolle, denn sie soll den Büßenden unterstüt-

²¹⁵ Faber, Einführung, 126.

²¹⁶ Faber, Einführung, 127.

zen und bestärken. Seelsorgerliches Gespräch, Fürbitte sowie Büssersegnungen gehören zum Prozess der Buße dazu. Ziel des Bußgeschehens ist die Rekonkiliation, Versöhnung mit Gott und mit der Gemeinde; das Zeichen der Versöhnung ist die Handauflegung.

Die Tatsache, dass das Bußsakrament nur einmal im Leben gespendet werden sollte, hat letztendlich zu ihrem Verschwinden beigetragen. Ehemalige Büsser durften nach der Rekonkiliation nicht mehr heiraten und waren in der Ehe zu sexueller Enthaltsamkeit verpflichtet, kirchliche Ämter blieben ihnen versagt. Seit dem 5. Jahrhundert wird zunehmend das Sterbebett zum Ort der kanonischen Buße. Die Sterbebuße wiederum wird seit dem 6. Jahrhundert allen Christen nahe gelegt. Das Bußsakrament wurde zunehmend zu einem Sterbesakrament und verlor seine ekklesiale Bedeutung.

Die Tarifbuße der iroschottischen Mönche und die Entwicklung der Privatbeichte

In der Westkirche führten die iroschottischen Mönche ab dem 5. Jh. eine neue Form ein. Sie legten das Hauptgewicht auf die Wiedergutmachung, was dem germanischen Denken entsprach. Für jede Sünde wurde ein Bußtarif festgesetzt. Deshalb war es auch wichtig, jede einzelne Sünde zu beichten. Zur Hilfe für die Priester entstanden die so genannten Bußbücher, in welchen für jede Sünde die entsprechenden Bußleistungen aufgeführt waren. Wurden diese erfüllt, konnte die Lossprechung erfolgen.

Eine Beteiligung der Gemeinde war hierbei nicht erforderlich; weder gab es einen Ausschluss noch eine formale Wiedereingliederung. Das Bußgeschehen wurde damit individualisiert und die Diskretion erhielt eine große Bedeutung. Daraus entwickelte sich das Beichtgeheimnis. Im Unterschied zum kanonischen Bußverfahren war die Lossprechung mehrfach möglich. Dies stieß jedoch nicht überall auf Gegenliebe. Auf der 3. Synode von Toledo 589 forderten die Bischöfe, dass man wieder zur alten Exkommunikationsbuße zurückkehren sollte.

Bei der Tarifbuße galt die Reihenfolge: Bekenntnis – Bußleistung – Lossprechung. Der Akt war zweigeteilt, weil man nach der Erfüllung der Bußleistung zum selben Priester zurückkehren musste, um dann die Lossprechung zu erhalten.

Daraus ergaben sich praktische Schwierigkeiten. Mit der Zeit entwickelte sich die so genannte Privatbeichte, bei der das Bekennen der Sünden zum eigentlichen Akt der Buße wurde. Auf diese folgt die Lossprechung und erst anschließend die Bußleistung. Das hatte den Vorteil, dass das Bußsakrament mit einem Mal absolviert werden konnte. Die harten Bußleistungen wurden ersetzt

durch Gebete, Messstiftungen, Ablässe, Wallfahrten und wurden immer mehr zu symbolischen Akten.²¹⁷

Laienbeichte

In der Ostkirche war es ab 400 möglich, seine Sünden einem Mönch, auch einem Laien, zu beichten, der dann eine eher therapeutische Funktion wahrnahm. Dort hat sich die Bedeutung des therapeutischen gegenüber dem juristischen Akzent bis heute erhalten.

Zwischen dem 11. und dem 13. Jahrhundert kannte auch die Westkirche die Möglichkeit der Laienbeichte. Analog zur Taufe konnte auch vor Laien gebeichtet werden, wenn keine Priester zur Verfügung standen.

Reformation und Konzil von Trient

Die kirchliche Bußpraxis war natürlich auch ein Angriffspunkt von Martin Luther. Für ihn war sie der Inbegriff religiösen Leistungsdenkens, weil sie den Gnadencharakter der Lossprechung verdunkelte.²¹⁸

- Das Konzil von Trient legt Folgendes fest:
- Die Buße wird von der Taufe unterschieden.
- Die Vollmacht, Sünden zu vergeben oder zu behalten, kommt von Christus.
- Die Materie des Bußsakrament sind Reue, Bekenntnis und Genugtuung.
- Die Wirkung ist die Versöhnung mit Gott, der Kirche und der Nachlass der Sünden wie der ewigen Sündenstrafen.²¹⁹

Kommunionfrömmigkeit und Andachtsbeichte im 19. und 20. Jahrhundert

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich durch die damals üblichen Volksmissionen der Brauch, möglichst oft zu beichten. Es entstand die so genannte Devotions- oder Andachtsbeichte. »Wer oft beichtet, der verdient sich gewissermaßen mehr Gnade. Und wurde ganz im Sinne des Ablasswesens, auch quantitativ verstanden.²²⁰

Die Beichte wurde in der Frömmigkeit dieser Zeit eng an den Empfang der Eucharistie angelehnt. Schon in der rigorosen Frömmigkeit des Jansenismus (Frankreich, 17. und 18. Jahrhundert) war man der Überzeugung, der Christ sei nur dann würdig, zur Kommunion zu gehen, wenn er vorher gebeichtet habe.

²¹⁷ Vgl. auch Grün, Beichte, 16.

²¹⁸ Faber, Einführung, 131.

²¹⁹ Nocke, Sakramentenlehre, 320.

²²⁰ Grün, Beichte, 16.



Diese Auffassung hatte zur Folge, dass der Kommunionempfang zu einem seltenen, außergewöhnlichen Ereignis wurde, auf das man sich durch die Beichte vorbereitete.

Zu Anfang des 20. Jahrhunderts wurde von Pius X. der häufige Empfang der Eucharistie propagiert, die Koppelung von Eucharistie und Beichte aber nicht aufgehoben, so dass damit die Beichthäufigkeit zunahm. Man empfahl den Gläubigen, beide Sakramente alle vier Wochen zu empfangen. In der Zeit zwischen 1910 und 1960 wurde in der katholischen Kirche so häufig gebeichtet wie wahrscheinlich zu keiner anderen Zeit in der Kirchengeschichte.²²¹ Klemens Tilmann betont: »Während die heilige Elisabeth von Thüringen nicht öfter als dreimal im Jahr zum Tisch des Herrn gehen durfte, empfahl Pius X. die tägliche Kommunion.«²²² In der Praxis lösten sich die beiden Sakramente mit der Zeit wieder voneinander.

Beichthäufigkeit

Wenn man also von einem Einbruch in der Bußpraxis spricht, so sind diese Tatsachen zu berücksichtigen. Die Beichtpraxis in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und die damit verbundene Haltung hatten ihre Schattenseiten und sind nicht unwesentlich für das schlechte Image verantwortlich, das der Beichte heute anhaftet. »Die hohe Beichtfrequenz stellte Menschen zuweilen in unehrliche Situationen hinein, insofern sie sich wohl nur selten wirklich als Erfordernis oder Bedürfnis aus der Lebenspraxis ergab. (...)«²²³

Auch Karl Rahner relativiert die Bedeutung der Ohrenbeichte im historischen Rückblick: »Der Hl. Joseph hat nun einmal nicht den ersten Beichtstuhl gezimmert. Es gab viele Jahrhunderte ohne Andachtsbeichte. Ein Augustinus hat nie gebeichtet. Es gab Jahrhunderte, wo die heiligen Bischöfe Galliens predigten, Buße zu tun, aber erst auf dem Sterbebett zu beichten. Es gab Konzilien, die davor warnten, einem jungen Mann in Todesgefahr das Sakrament zu spenden, weil er wieder gesund werden könnte und ihm dann die lebenslänglichen Bußverpflichtungen viel zu schwer werden könnten. Erst im 13. Jahrhundert kommt die indikative Absolutionsformel auf und lässt immer mehr eine Bußliturgie zu einer nüchternen Absolution zusammenschrumpfen. Der existenzielle religiöse Gewichtsakzent im Ganzen der Buße verlagert sich in säkularen Etappen von dem handfesten Bußetun auf die innere Reue, auf das beschämende Bekenntnis, auf die priesterliche Absolution. Bis ins hohe Mittelalter herrscht die Ansicht, dass man im Notfall auch vor dem Laien beichten müsse (noch Ignatius von Loyola hat sich daran gehalten):«²²⁴

²²¹ Exeler, Situation, 21-36, 21.

²²² Tilmann, Erstkommunion, 62-82, 71.

²²³ Faber, Einführung, 123 f.

²²⁴ Rahner, Schriften, 228 f.



In den 1970-er Jahren dreht sich die Diskussion in der Folge des Konzils vor allem um den Aspekt der Generalabsolution in einer gemeinschaftlichen Bußfeier gegenüber der exklusiven Form der Einzelbeichte. Darauf wird später noch einzugehen sein.

2.3.3 Theologische Überlegungen zum Sakrament der Buße/Versöhnung

Die ekklesiale Akzentsetzung des Zweiten Vaticanums

Das Zweite Vaticanum forderte eine Revision von Ritus und Formeln des Bußsakramentes (SC 72), um den ekklesialen Charakter des Sakramentes zu betonen. Ganz in diesem Sinne werden andere Formen neben der Einzelbeichte möglich, nämlich Bußfeiern, die mit der Einzelbeichte verbunden werden oder unter besonderen Bedingungen auch eine Generalabsolution enthalten können.²²⁵ Dies ist umgesetzt im Ordo Paenitentiae von 1973.²²⁶

„Diese konziliare Profilierung der kirchlichen Dimension der Buße wie der Absolution impliziert genauerhin, dass erstens die Kirche als ganze stets der Buße und der Erneuerung bedarf und dass folglich der Geist der Buße ihr Leben durchgängig prägen muss. Es ist damit zweitens aber auch gemeint, dass im konkreten Bußgeschehen die Kirche nicht allein durch die Absolution des Priesters beteiligt und engagiert ist.“²²⁷

Die kirchliche Dimension der Buße bedeutet also, dass auch der Umgang der Kirche selbst mit ihrer eigenen Schuld in den Blick genommen werden muss. Wenn man außerdem betont, dass der Geist der Buße das gesamte Glaubensleben prägt, müssen neben dem punktuellen Ereignis des Bußsakramentes auch andere Formen der Bußpraxis gepflegt werden.

„Kommt aber nun jemand neu in die Gemeinde und wird von dieser Atmosphäre berührt, von dem Erlebnis, wie hier die Menschen einander gut sind, auch die Abständigen nicht abstoßen ... so wird bei ihm in einer viel tieferen Schicht die Lebensänderung einsetzen (...)“²²⁸ Diese etwas idealistisch anmutende Vision von Klemens Tilmann verweist auf einen zentralen Aspekt, den auch Koch hervorhebt. Bei der ekklesialen Fokussierung geht es eben auch um den Aspekt der Glaubwürdigkeit. Wie die Glaubensgemeinschaft mit Schuld umgeht, beeinflusst auch die Haltung des Einzelnen.

²²⁵ Faber, Einführung, 132.

²²⁶ Liturgische Institute, Feier der Buße.

²²⁷ Koch Kurt, Schuld erfahrung, 118-141, 121 f.

²²⁸ Tilmann, Erstkommunion, 74.

Glaube – Umkehr – Buße

Das Bußsakrament ist ohne die Gesamtthematik von Schuld, Sünde, Umkehr, Vergebung und Versöhnung nicht zu erfassen. Es geht um eine christliche Grundhaltung gegenüber der grundsätzlichen Fehlbarkeit des Menschen aufgrund der ihm geschenkten Freiheit und Verantwortung; es geht um die Antwort des Glaubens auf den Schrecken über das Unrecht, das überall auf der Welt geschieht und zu Hoffnungslosigkeit, innerer Lähmung, zu destruktiven Handlungen oder zu Racheakten führen kann. Oft ist dieses Unrecht nur schwer an Personen festzumachen, weil es das Ergebnis komplexer Prozesse und schwer durchschaubarer Strukturen ist.

Voraussetzung für die Buße ist zunächst die Umkehr, eine christliche Grundhaltung, die sich nicht auf einen einzelnen Zeitpunkt beschränkt. Die Umkehr wiederum gründet im Glauben an das Kommen des Reiches Gottes und an die Zusage göttlicher Liebe. Der Glaube ermöglicht erst Umkehr. Sie erfordert die Bereitschaft, sich vom Evangelium immer wieder zum „neu Denken“ herausfordern zu lassen.

Die Sündenvergebung selbst ist nicht auf das Bußsakrament beschränkt. „Es wäre doch eine Verkennung der neutestamentlichen und der katholischen Lehre, wollte man meinen, die Sündenvergebung geschehe primär und allein durch das eigentliche Sakrament der Buße.“²²⁹ Koch weist darauf hin, dass mit dem Titel „Ordo paenitentiae“ „der umfassendere Charakter der Buße überhaupt vor dem Bußsakrament herausgestrichen“ wird. Neben dem Bußsakrament, das in der katholischen Tradition als der außerordentliche Weg der Sündenvergebung anzusehen ist, gibt es auch andere und „gleichsam ordentliche Formen der wirksamen Buße (...)“²³⁰, namentlich der menschliche Umgang („gegenseitige Zurechtweisung“), das Gebet für den anderen, und die Eucharistie; das wird wahrnehmbar im Bußakt und der Absolution zu Beginn einer jeden Eucharistiefeier.

Der Umgang mit der eigenen Schuld und der Schuld von anderen hängen eng zusammen. Der Glaube, dass ich selbst mit Gnade rechnen kann, weil menschliche Verwirrungen bei allem guten Willen nicht immer ganz aufzulösen sind, und die Überzeugung, dass die endgültige Versöhnung von Gott kommt, ist die Grundvoraussetzung dafür, auch anderen Gnade gewähren zu können. Das zeigt sich beispielhaft an der gesellschaftlichen Diskussion zu Themen wie das Strafmaß für bzw. die Begnadigung von Schwerverbrechern. Der Perfektionsanspruch und die daraus resultierende Unbarmherzigkeit gegenüber eigenen Fehlern führen oft zu einer „gnadenlosen“ Haltung gegenüber anderen

²²⁹ *Rahner, Karl*: Das katholische Verständnis von Sünde und Sündenvergebung im Neuen Testament und in der Bußpraxis der Alten Kirche, in: Die Sündenvergebung in der Kirche (Ev. Akademie Bad Boll, 1858), S. 33, zit. bei *Betz, Beichte*, 9.

²³⁰ *Koch Kurt*, *Schulderfahung*, 121.

Menschen, die schuldig werden. Es wird erwartet, dass Übeltäter hart bestraft werden aus der Überzeugung heraus, dass durch drakonische Strafen eine Satisfaktion erreicht werden könne.

Das christliche Bußverständnis beruht darauf, dass Buße und Glaube nicht voneinander zu trennen sind. Angenommensein von Gott und die Hoffnung auf die endzeitliche Versöhnung sind die Grundlage für die Buße. Das Bussakrament ist also keine Seelenreinigungsmaschine, sondern ein Akt, der in das Ganze der christlichen Glaubenshoffnung eingebettet ist.

2.3.4 Heutiges Lebensgefühl und die Chancen kirchlicher Buß- und Versöhnungspraxis

Mangelndes Schuldbewusstsein?

Es wird vielfach beklagt, der Bedeutungsverlust der Beichte hinge mit dem geschwundenen Schuld- und Sündenbewusstsein der Menschen zusammen. „Schuld wird nur anerkannt, sofern man ihr Opfer ist, als Täter bleibt man außer Betracht.“²³¹ Oder aber es wird festgestellt, dass das Schuldbewusstsein die falschen Dinge betreffe, wie z.B. der Drang nach Perfektion u.ä.

Diese kulturpessimistische Diagnose ist jedoch zu einfach. In unserer Kultur begegnen die Worte Sünde und schlechtes Gewissen am häufigsten im Zusammenhang mit Essen, Gesundheit und mit Arbeit. Dieses Schuldbewusstsein ist zu handhaben mit eisernen Diäten, Konsum, fortlaufend gesunder Lebensweise, Sporttreiben, noch größerem Arbeitseinsatz, Zeitmanagement etc. Es ist leicht, diese Aspekte als sekundär und Ausflüsse einer degenerierten Wohlstandsgesellschaft abzutun. Man muss jedoch sehen, dass dieses Schuldbewusstsein auf der Idee absoluter Selbstkontrolle und der uneingeschränkten Gestaltbarkeit des eigenen Lebens basiert; eine Ideologie, die Menschen erfolgreich unter Druck setzt und krank macht. Die Bußkatechese kann dazu beitragen, diese Ideologie als unmenschlich zu entlarven. Sie kann dazu beitragen, den Menschen von einem falschen Schuldbewusstsein zu befreien.

Ein zweites drängendes Problemfeld von Schuld und Schuldbewusstsein, das mit dem oben genannten zusammenhängt, ist die Reichweite der persönlichen Verantwortlichkeit. Welche Themen gehen mich etwas an? Wo muss ich über den eigenen Tellerrand des privaten und näheren Umfelds hinausschauen? Wie ist meine eigene Existenz mit den Lebensmöglichkeiten anderer verbunden? Der gesellschaftliche Individualismus einerseits und die Größe, Unüberschaubarkeit und Unlösbarkeit der globalen Probleme wie Umweltverschmutzung, Armut und Ungerechtigkeit haben eine Scheu hervorgebracht, die eigene soziale Verantwortung anzusehen und anzunehmen.

²³¹ Demmer, Sakrament, 9.



Bußpraxis und Sündenverständnis

Eine wichtige Ursache der Krise des Bußsakraments ist im kirchlichen, vielleicht vielfach missverstandenen, Sündenverständnis zu sehen.²³²

Das häufige Beichten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat das Verständnis des Sakraments gerade nicht gefördert, sondern dazu beigetragen, die Beichte als kirchlich auferlegten Zwang zu verstehen. Das Bußsakrament wird missverstanden als Instrument zur Durchsetzung kirchlicher Vorschriften und Moralvorstellungen, eine Einschätzung, die durchaus auf entsprechenden Erfahrungen mit der Beichtpraxis und der kirchlichen Predigt beruht. Schuld und Sünde wurden inflationär verwendet, „manchmal wurde auch in der Beichte geistlicher Missbrauch getrieben“,²³³ indem Beichtende ausgefragt und verurteilt wurden.

Der Zusammenhang zwischen Buße und Alltag, zwischen existenziellen Problemen und göttlich geschenkter Versöhnung, ging dabei verloren.²³⁴ Hingegen wurde der Verdacht genährt, ein schlechtes Gewissen würde gefördert, um Menschen klein zu halten. Gerade in der kirchlichen Frauenbewegung hat man sich intensiv mit diesem Thema auseinandergesetzt; man verwehrt sich dagegen, sich Schuldgefühle einreden zu lassen, weil man z.B. der traditionellen Rollenteilung zwischen Mann und Frau nicht entspricht und man ist sich bewusst geworden, dass die geforderte Demut viele Frauen an der Entfaltung ihres Selbstbewusstseins und ihrer Kräfte gehindert hat.

Die Gläubigen sind heute selbstständiger geworden. Bestimmte Gebote und Verbote der Kirche können sie nicht akzeptieren. Das bedeutet aber nicht, dass das Bewusstsein der eigenen Fehlbarkeit abgenommen hätte.

Das Menschenbild

Wie steht der Mensch vor Gott und vor den anderen Menschen? Das ist das zentrale Thema der Buß- und Versöhnungstheologie. Die einseitige Betonung der Wirksamkeit der Gnade und der Lossprechung hat die Auffassung gefördert, durch den sakramentalen Akt (zu?) schnell entlastet werden zu können. Auf der anderen Seite hat die Sündenpredigt ein negatives Menschenbild transportiert, das den Menschen als unrettbar verdorben ansieht. Das ist eine paradoxe Botschaft.

Tatsächlich ist ja die Fähigkeit zum Bösen wie zum Guten die Frucht menschlicher Freiheit und Verantwortung. Das moderne Menschenbild hat sich dahingehend verändert, dass man Schwierigkeiten hat, sich grundsätzlich als böse und verdorben anzusehen. Insbesondere mit dem Beichten verbindet sich ein

²³² Vgl. *Faber*, Einführung.

²³³ *Grün*, Beichte, 19.

²³⁴ *Faber*, Einführung, 123 f.



Gefühl des Versagens und der Minderwertigkeit, das nicht mehr viele bereit sind anzunehmen. Die Herausforderung einer gelungenen Bußkatechese ist es, ein Menschenbild zu vermitteln, das menschliche Fehlbarkeit und Endlichkeit mit einem positiven, bestärkenden Menschenbild zusammenbringt. Versöhnung heißt letzten Endes ja auch: Versöhnung mit sich selbst.

Für Schuld und Versöhnung eine Sprache finden

Nach christlicher Auffassung ist die Zusage des Angenommenseins durch Gott die Bedingung der Möglichkeit von Versöhnung. Der Part des Menschen ist Einsicht und Reue. Das Sakrament der Buße/Versöhnung ist ein Geschenk an den Menschen, der von selbst aus seiner Schuldverstrickung nicht mehr herausfindet. Es ist ein Akt der Befreiung, der nicht menschen-möglich ist. Dennoch handelt es sich nicht um ein Verharmlosungs- und Harmoniesakrament.

Das Eingestehen der eigenen Schuld ist ein schwerer Schritt. Entschuldigen und Beschuldigen können eine Flucht vor dem Eingeständnis der eigenen Verantwortung für Unrecht sein. Aber auch gnadenlose Selbstzerfleischung durch übertriebene Schuldgefühle kann eine realistische Selbstkritik verhindern, ebenso wie uneingestandene Schuldgefühle schädliches Handeln hervorbringen können.

Die realen Schuldgefühle, die viele Menschen heute plagen, müssten in der Bußkatechese thematisiert werden: Gefühle des Versagens, wenn Beziehungen zerbrechen; Gefühle der Begrenztheit im Hinblick auf die Erziehung der eigenen Kinder; Gefühle des Versagens bei längerer Arbeitslosigkeit. Wenn man Menschen aufmerksam begegnet, werden sicherlich noch mehr zu entdecken sein. Gerade in den genannten Bereichen suggeriert die reiche Ratgeberliteratur, man könne alles richtig machen, wenn man nur will und sich entsprechend anstrengt. Echte Einsicht und Reue sind menschliche Kraftakte, ebenso aber, und das wird meist unterschätzt, das Akzeptieren, dass die eigene Schuld bei Gott wirklich aufgehoben ist.

Die Chance christlicher Bußtheologie kann darin liegen, dass sie für die Realität von Schuld, Reue und Versöhnung eine Sprache anbietet. Insofern haben die drei klassischen Elemente des Bußsakramentes, nämlich Bekenntnis (confessio), Reue (contritio cordis) und Genugtuung (satisfactio) eine tiefe anthropologische Bedeutung.

Im Bekenntnis kommt die Bereitschaft zum Ausdruck, Verantwortung für die eigene Tat zu übernehmen: „Ja, ich war es.“²³⁵ Das Bekenntnis setzt die Freiheit des Menschen voraus; ein erzwungenes Bekenntnis ist ohne Wert. Der zweite Schritt ist die Reue. Sie erfordert die Bereitschaft, sich dem angerichteten

²³⁵ Das Wort „Beichte“ meint eigentlich Bekenntnis, es bezieht sich also auf einen wesentlichen Teil des Bußsakramentes, vgl. *Grün*, *Beichte*, 9.



Schaden, der Tragweite der Schuld zu stellen, sie nicht zu verleugnen oder ihr auszuweichen. Echte Reue ist verbunden mit dem Wunsch, es zukünftig besser zu machen.

Wenn der Mensch zu seinem Fehlverhalten steht, so entsteht auch das Bedürfnis, etwas abzarbeiten, einen Ausgleich zu schaffen. Die Buße beinhaltet dabei nicht nur den Aspekt der Wiedergutmachung, die in vielen Fällen nicht oder nicht vollständig möglich ist; auch vermögen die traditionellen kirchlichen Bußaufgaben manchmal nur schwer den Eindruck echter Wiedergutmachung zu vermitteln. Die Buße ist vor allem ein Symbol dafür, dass man gewissermaßen ein Gegengewicht auf die Waage legen will. Die endgültige Versöhnung schließlich kommt von Gott.

Formen der Buß- und Versöhnungspraxis

Das Sakrament der Buße ist nicht die einzige Möglichkeit, religiös mit Schuld und Vergebung umzugehen.

Oft wird der kirchlichen Bußpraxis entgegen gehalten, sie sei überflüssig, da es beim Thema Schuld doch „nur“ oder hauptsächlich um das menschliche Verzeihen, um die Versöhnung in der Welt ginge. Das Neue Testament scheint dies zu bestätigen: Die Bedeutsamkeit der Versöhnung unter Menschen wird in prominenten Texten betont, z.B. im Vaterunser oder im Gleichnis vom unbarmherzigen Schuldner. In der Praxis erweist sich aber die Versöhnung unter Menschen als am schwersten. Eine Versöhnung unter Menschen bei schwerer Schuld ist wohl eine große Ausnahme. „Wo man sich nicht mit einem juristisch verstandenen In-Ordnung-bringen begnügt, wird das Zeichen der Versöhnung dringend nötig. Außerdem gibt es zahlreiche Situationen, in denen sich trotz aller Anstrengung menschlich betrachtet überhaupt nichts machen lässt.“²³⁶

Formen der Buß- und Versöhnungspraxis sollen es den Menschen ermöglichen, sich der eigenen Schuld zu stellen. Dies ist gerade nicht nur ein innerer Vorgang, den jeder mit sich selbst ausmachen kann. Wenn ein Bekenntnis gegenüber einem anderen möglich ist, entsteht zugleich eine heilsame Distanz, die eine Reflexion erst ermöglicht.

OHRENBEICHTE/BEICHTGESPRÄCH

Die traditionelle Ohrenbeichte wird von vielen Gläubigen als antiquierte, überholte Form angesehen. Das hat mit der oben dargelegten Problematik der Beichthäufigkeit zu tun, ebenso wie mit negativen oder belanglosen Erfahrungen.

In den letzten Jahrzehnten ist demgegenüber das Beichtgespräch kultiviert

²³⁶ Exeler, Situation, 29.



worden. In dieser Form wird der Priester als menschliches Gegenüber deutlicher; das Gespräch beschränkt sich nicht auf liturgische Formeln und kann durchaus therapeutischen Charakter haben. Diese Form kommt dem heutigen Lebensgefühl stärker entgegen, weil sie erlaubt, auf den Einzelnen individuell einzugehen. Sie erfordert allerdings viel Zeit und vom Priester sowohl theologische als auch therapeutische Kompetenz. Allerdings ist er auch in dieser Situation eben kein Therapeut, sondern hat eine Rolle inne, die über seine Person hinaus reicht – diese Rolle muss für beide Seiten ausreichend geklärt sein.

Die Ohrenbeichte erlaubt demgegenüber eine größere Anonymität. Es fällt leichter, die Rolle des Beichtvaters ohne Ansehen oder sogar Kenntnis seiner Person zu akzeptieren. Das ist sicherlich ein Grund dafür, dass an Wallfahrtsorten oder anderen Orten außerhalb des alltäglichen Lebenskreises die Ohrenbeichte nach wie vor stark nachgefragt wird.

„Wenn man die Einzelbeichte ‚retten‘ will – und es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass man dies tun muss! –, darf man auf keinen Fall mit jenen Fehlern fortfahren, die ihr bisher am meisten geschadet haben. (...) die Routinebekenntnisse (...), die routinierten Zusprüche des Beichtvaters (...), die kasuistisch-autoritäre Vorgehensweise, mit der der Priester nur urteilend und befehlend auftritt (...) und schließlich die Ärmlichkeit der liturgischen Gestaltung der Einzelbeichte.“²³⁷

BUßFEIERN

Als Nachklang zum Zweiten Vatikanischen Konzil hat sich die „Bußfeier“ oder „Bußandacht“ etabliert, eine gemeinschaftliche Feier der Versöhnung mit allgemeinem Sündenbekenntnis. Die sakramentale Generalabsolution ist nach kirchlicher Auffassung nur bei Todesgefahr oder bei einer „schwerwiegenden Notwendigkeit“ erlaubt.²³⁸

In der pastoralen und theologischen Literatur der 1970-er Jahre wurde die Frage der Gleichwertigkeit von Beichte und Bußandacht im Hinblick auf die sakramentale Lossprechung heftig diskutiert. Für die damals noch beichtgewohnten Gläubigen wurde diese neue Form weitgehend als Entlastung empfunden, als eine Form, bei der die Nachteile, nämlich Routine und Formelhaftigkeit der Beichte wegfallen und Raum zum eigenen Nachdenken bereitgestellt wird. Die Vermutung, man könne in der gemeinschaftlichen Form dem persönlichen Bekenntnis ausweichen, ist zurückzuweisen. Gerade in der gemeinschaftlichen Feier der Buße und Versöhnung kommen der ekklesiale und der öffentliche Charakter des Sakraments deutlich zum Ausdruck.

Es wäre falsch, die Ohrenbeichte oder das Beichtgespräch gegen die Bußfeier

²³⁷ Koch Kurt, *Schulderfahung*, 134.

²³⁸ Koch Kurt, *Schulderfahung*, 124 f.



auszuspielen. Die Bußfeier hat eigene Chancen gegenüber der Beichte. Grundsätzliche Überlegungen zur Schuldhaftigkeit des Menschen, der oben erwähnte Zusammengang zwischen Glauben, Umkehr und Buße wie auch aktuelle Themen können thematisiert werden. Wie gehen wir damit um, dass wir alle fehlbare Menschen sind? Wie gehen wir mit „Schuld ohne Schuldige“ (strukturelle Sünde) um? In einer Bußfeier kann deutlich werden, dass Unrecht nicht nur persönliche Umkehr erfordert, sondern auch gemeinschaftliches, politisches Handeln im weitesten Sinne, wie es etwa in der kirchlichen Diakonie sichtbar wird.

Klemens Tilmann sprach schon in den 1970-er Jahren vom „zweifachen Tisch“ der Eucharistie, nämlich vom Tisch des Brotes und dem Tisch des Wortes. „Das Bußsakrament käme aus seiner Isolierung und bekäme das zur Umkehr nötige Gegenstück, das weckende, anfordernde, enthüllende, liebende, drohende, heilverkündende Wort des Herrn.“²³⁹ Dann würde auch deutlich, dass nicht etwa der Beichtspiegel der Referenzrahmen für die Buße ist, sondern das Ganze des Evangeliums. Zur Buße gehört wesentlich „das Hören, Aufnehmen und Befolgen des Wortes Gottes“ und das Bekehren ist „vor allem Frucht des Hörens“.²⁴⁰

Die Diskussion um die sakramentale Lossprechung in der Bußfeier steht in der Gefahr, Buße wieder im Sinn einer individualisierten Heilsökonomie zu verstehen. Für die jeweilige pastorale Situation wird zu überlegen sein, ob eine Generalabsolution erforderlich ist oder ob eine Bußfeier mit einer Vergebungsbitte und/oder mit einem anderen Zeichen schließen kann.

VERSCHIEDENE FORMEN

Einzelbeichte, Beichtgespräch und Bußgottesdienste sind verschiedene Formen mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung. Einzelbegegnungen bleiben wichtig als Angebot für diejenigen, die schuldhaftes Verhalten zur Sprache bringen, ihr Bekenntnis und ihre Reue ganz konkret aussprechen möchten und das Bedürfnis nach einer persönlichen Lossprechung haben. Bußgottesdienste können demgegenüber den gemeinschaftlichen Charakter, den größeren Zusammenhang von Schuld und den Bezug auf das Evangelium spürbar werden lassen.

Ebenso ist daran zu erinnern, dass der Bussakt Teil jeder eucharistischen Liturgie ist. Auch im Laufe des Kirchenjahres gibt es vielfältige Formen, Fragen von Schuld und Versöhnung zu thematisieren, vor allem in der österlichen Bußzeit (Fastenpredigten, Kreuzweg etc.). Es ergeben sich immer wieder Gelegenheiten, aus aktuellem Anlass diese Fragen aufzunehmen, z.B. anlässlich der Fas-

²³⁹ Tilmann, Erstkommunion, 72.

²⁴⁰ Tilmann, Erstkommunion, 72.





sungslosigkeit bei einem Amoklauf, einem Terroranschlag, Menschenrechtsverletzungen oder bei der Frage der Begnadigung eines Schwerverbrechers.

„Eine von Lebensbezug bestimmte Bußpraxis, die geistliche Wege der Erneuerung aufzuzeigen vermag, hat heute durchaus eine Chance! ... Es wäre an der Zeit, ... den Schatz, der im Umkehrruf des Evangeliums und in den kirchlichen Erfahrungen mit Umkehr und Buße liegt, zu erschließen.“²⁴¹

Die ekklesiale Struktur des Bussakraments erfordert aber auch, dass der persönlichen Bußpraxis eine öffentliche Bußpraxis der Kirche in ihren eigenen Angelegenheiten entsprechen muss. Das ist nicht nur eine theologische Notwendigkeit, sondern eine Frage der Glaubwürdigkeit. Eine erneuerte Bußpraxis wird keine Chance haben, wenn die Institution, die sie vertritt, für Menschen nicht überzeugend ist.

2.3.5 Religionspädagogische Überlegungen zur Bußkatechese für Kinder und Jugendliche

104

Ist das Bußsakrament ein Sakrament für Kinder?

— Sakramentenkatechese

Angesichts der Tatsache, dass das Bußsakrament eigentlich „primär ein Sakrament der Erwachsenen“²⁴² ist, weil es den Menschen in seiner Freiheit und vollen Verantwortung voraussetzt, stellt sich die Frage, ob Kinder oder Jugendliche die richtigen Adressaten für die Bußkatechese sind. In seiner ganzen Tragweite ist das Bußsakrament eigentlich zu anspruchsvoll für Kinder, denn Kinder sind noch nicht im erwachsenen Sinne schuldfähig. Kinder können nicht schwer sündigen, weil sie noch nicht zu einer freien Entscheidung fähig sind. Deshalb ist auch keine Beichte nötig. Nach Thomas von Aquin (s.th.I/II q.88a.I ad I) trifft der „volle Begriff der Sünde nur auf die Todsünde zu.“²⁴³

Für das Ansehen des Sakraments hat es sich nachteilig ausgewirkt, dass die Bußkatechese in der Erstkommunionvorbereitung in ein sehr kleines Zeitfenster hineingepresst und in einem späteren Alter nicht mehr aufgegriffen wird. Es begünstigt falsche Vorstellungen, was das Verhältnis von Buße und Eucharistie anbetrifft und lässt die Beichte als ein Sakrament unangemessenen Formalismus erscheinen (*Muss man beichten?*).

Wann ist also der geeignete Zeitpunkt, junge Christinnen und Christen mit dem Thema und der Praxis der Buße vertraut zu machen? Wann kann man mit Kindern von Schuld und Umkehr sprechen? „Müssen nicht Kinder sein, wie sie eben sind – unbefangen, wild, freiheitsbedürftig, kampflustig usw.? Ist

²⁴¹ Faber, Einführung, 124.

²⁴² Betz, Beichte, 19.

²⁴³ Betz, Beichte, 10.





es nicht richtiger, sie leben die Kindheit nach Herzenslust aus ...²⁴⁴, so schildert die Psychologin Lilly Zarncke schon in den 1960-er Jahren die Vorbehalte der Eltern gegen die Kinderbeichte. Dies entspricht einer Tradition in der europäischen Geistesgeschichte (Rousseau, Psychoanalyse), bei der das Kind als rein und unschuldig gilt. Dementsprechend ist es ein Ideal, wenn ein Kind ohne Schuldgefühle aufwächst, also diese Reinheit möglichst lange bewahren kann.

Bei allen denkbaren kritischen Anfragen an das oben nur kurz angedeutete Bild vom Kind zeigen diese Vorbehalte eins jedoch deutlich: Es darf nicht darum gehen, in Kindern Schuldgefühle zu wecken und ein negatives Selbstbild zu fördern.

Gewissensbildung bei Kindern²⁴⁵

Gewissensbildung beginnt schon im frühen Kindesalter und richtet sich zunächst nach den Vorgaben der Eltern und nächsten Bezugspersonen. Die elterliche Autorität bestimmt die Grenzen von Gut und Böse. Erst später wird das Ich als Gegenüber erfahren; Ablösung und Entwicklung der Eigenständigkeit ist eine Entwicklungsaufgabe in der Adoleszenz und Voraussetzung für die Entstehung eines personalen Gewissens.

Das Gewissen bildet sich vor allem im Miteinander geteilten Lebens; es ist Teil der moralischen Prägung, in der das Vorbildlernen, der Umgang mit Gefühlen wie auch die ethische Reflexion eine wichtige Rolle spielen. Das individuelle Gewissen wird in den meisten staatlichen Verfassungen als ein sehr hohes Gut angesehen, welches vor Übergriffen und Ansprüchen von außen schützt. Damit ein Mensch aber nach seinem Gewissen – auch gegen Widerstände – handeln kann, ist neben der Ausbildung dieser inneren Grenze auch innere Stärke, emotionale Kompetenz und Selbsterkenntnis notwendig.

Zum schlechten Image der Einzelbeichte hat beigetragen, dass man Erziehungsmaßnahmen – insbesondere autoritäre – mit Gewissensbildung verwechselte und Ungehorsam, schwieriges Verhalten u.ä. mit Sünde gleichsetzte. Die Beichtspiegel seit den 1950-er Jahren geben hiervon beredtes Zeugnis. Das Sakrament der Buße ist aber kein Instrument der Kindererziehung.

Die Problematik von Verfehlung und Schuld ist ein Thema für die Kindererziehung und in das Gesamte der Erziehung eingebettet. Wenn man also Bußkatechese im Kindesalter befürwortet, besteht die Minimalanforderung der Vorbereitung darin, das Verhältnis dieser Katechese zur familiären und schulischen Erziehung sowie zu anderen gesellschaftlichen Prägungen zu reflektieren. Weder ist die Bußkatechese verlängerter Arm elterlicher oder schulischer

²⁴⁴ Zarncke, Schuld, 49-74, 52.

²⁴⁵ S.a. Grom/Kirchenschläger/Koch, Sakrament, 142-170



Autorität, noch ist sie ein Gegenprogramm zu den anderen Sozialisationsinstanzen. Dann nämlich werden Kinder mit sich widersprechenden Standards überfordert und es besteht die Gefahr, dass das Thema für immer ad acta gelegt wird. Die Impulse, die in der Bußkatechese präsentiert werden, müssen einerseits dem kognitiven Vermögen und der Weltsicht des Kindes entsprechen, andererseits aber so anspruchsvoll sein, dass eine Weiterentwicklung bei den Kindern ausgelöst werden kann.

2.3.6 Beichte und Erstkommunion

Nach der derzeitigen pastoralen Praxis wird die Vorbereitung auf das Bußsakrament meistens in die Erstkommunionvorbereitung integriert, das bedeutet: sie richtet sich an acht- bis zehnjährige Kinder und der Zeitrahmen ist sehr eng. In einzelnen Pfarreien werden die beiden Sakramente entkoppelt und die Bußkatechese auf einen späteren Zeitpunkt verschoben, meist auf das frühe Jugendalter (12-14 Jahre). In der Deutschschweiz ist diese Form vorherrschend; man spricht hier vom „Versöhnungsweg“.

Schon in den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts gab es eine Anordnung des niederländischen Bischofs von Roermond, dass die Erstbeichte nach der Erstkommunion stattfinden sollte, was damals für Diskussionen gesorgt hat.²⁴⁶ Klemens Tilmann nimmt den Vorschlag positiv auf und nennt dafür acht Gründe:

1. Das Kind ist eher eucharistie- als beichtfähig.
2. Das Kind Gottes nimmt am Familienmahl der Gemeinde teil, sobald es dazu fähig ist.
3. Die Kommunion ist die „normale Nahrung“ für das christliche Leben, das Bußsakrament ist für den besonderen Fall.
4. Das Zeichen der Liebe geht der Reflexion über die Sünden voraus.
5. Es ist eine falsche Vorstellung, dass vor die Kommunion „eigentlich“ die Beichte gehört. Das Bußsakrament ist nicht Vorbereitung auf die Kommunion.
6. Der sündentilgende Charakter der Eucharistie wird nicht mehr übergangen. Bei Neuner/ Roos heißt es: „Versöhnt durch die Darbringung dieses Opfers gibt der Herr die Gnade und die Gabe der Buße, und er vergibt die Vergehen und Sünden, mögen sie noch so schwer sein.“²⁴⁷
7. In den ersten acht Jahrhunderten ist kein Kind vor der Erstkommunion zur Beichte gegangen.

²⁴⁶ Dargestellt bei: *Tilmann*, Erstkommunion, 62 ff.

²⁴⁷ *Neuner/ Roos*, Nr. 514.

8. Wenn die Katechese für das Bußsakrament aus der Erstkommunionvorbereitung herausgenommen wird, bleibt mehr Zeit, um zentrale Aspekte des Sakramentes zu vermitteln.

Die damals genannten Argumente sind auch heute noch gültig. Theologisch ist es nicht notwendig, dass das Sakrament der Buße der Erstkommunion vorausgeht. Es ist für den Fall der schweren Sünde gedacht. Wenn es bei weniger schwerwiegenden Sünden in Anspruch genommen wird, so Tilmann, „so sollte doch zunächst die bewusste Sünde, nicht die baldige Erstkommunion der Grund für seinen Empfang sein.“²⁴⁸

Durch die Verknüpfung der beiden Sakramente wird das Bußsakrament seiner eigenen Bedeutung beraubt und degradiert zum Vorbereitungssakrament auf andere Sakramente hin. Religionspädagogisch ist es oft nichts anderes als das Erlernen eines Ritus, der dann aber nie mehr gebraucht wird.

Die weit verbreitete gegenwärtige Praxis ist durch die Überlegung geleitet, dass die Vorbereitung relativ leicht von statten geht, weil man die Kinder schon einmal zusammen hat. Man erhofft sich einen gewissen Gewöhnungseffekt.²⁴⁹ Es sind allerdings Zweifel angebracht, wie sinnvoll diese Gewöhnung an ein Ritual ist, das nicht verstanden wird und in der gemeindlichen Praxis eine geringe Rolle spielt.

Die zu frühe und unverstandene Einführung in die Beichtpraxis hat selbst zur Krise des Sakramentes beigetragen. „Es ist unvorstellbar und erschreckend, in welchem Maße die Verbildung christlichen Lebens infolge falschen Beichtunterrichtes verbreitet ist, in welchem Maße dort pharisäisches Gesetzesdenken in das Leben einzementiert wird und Kinder unter Druck gesetzt werden, so dass ihnen das Christentum als Last erscheinen muss, der Glaube freudlos und die Liebe unfruchtbar.“²⁵⁰

Dass es sinnvoll ist, in der Vorbereitung auf die Erstkommunion den Versöhnungscharakter der Eucharistie zu thematisieren, soll keineswegs bestritten werden. Sachlich und pädagogisch angemessener ist es aber, wenn dieses tatsächlich mit der Eucharistie verbunden wird und nicht – gewissermaßen unter der Hand und nebenbei – ein weiteres Sakrament eingeführt wird. Es ist fatal, wenn der Empfang der Erstkommunion von der Erstbeichte abhängig gemacht oder die Kinder bzw. ihre Eltern diesbezüglich unter Druck gesetzt werden.²⁵¹

²⁴⁸ Tilmann, Erstkommunion, 62 f.

²⁴⁹ Bertsch, Zeitpunkt der Erstbeichte, 50-61, 50.

²⁵⁰ Tilmann, Erstkommunion, 77.

²⁵¹ So auch schon: Betz, Beichte, 5 f.

2.3.7 Eckpunkte einer gelungenen Bußkatechese

Religionspädagogisch ist es notwendig, dass Konzepte der Bußkatechese unabhängig von der Erstkommunionkatechese entwickelt werden. Man könnte das Angebot eines solchen Versöhnungsweges gewissermaßen in Sichtweite der Erstkommunion anbieten, frühestens aber zwei Jahre später.

Zu überlegen wäre auch, ob dies nicht in irgendeiner Weise mit der österlichen Buß- und Fastenzeit verknüpft werden sollte. Damit wäre am ehesten das gegeben, was Katechese eigentlich beabsichtigt: Einführung in die Glaubenspraxis der Gemeinde.

Grundsätzlich ist zu wiederholen, was Betz schon vor 40 Jahren anmahnte: Bußerziehung ist nicht mit der Hinführung zur Ohrenbeichte gleichzusetzen.²⁵²

Was ist also zu beachten?

Altersangemessenheit

Die Altersangemessenheit muss sicher gestellt sein. Sie erfordert den Bezug zur jeweiligen Lebenswelt der angesprochenen Gruppe und zu ihren kognitiven Möglichkeiten – die zudem bei Gleichaltrigen durchaus unterschiedlich sein können. Dabei darf der lebensweltliche Bezug nicht zu einer Banalität verkommen.

In den Vorschlägen für die Bußkatechese findet man immer die gleichen Beispiele wie Streit mit den Freunden und/oder Geschwistern, Unehrllichkeit, Ungehorsam gegenüber den Eltern. Sie sind deshalb fragwürdig, weil aus durchaus vorhandenen Unstimmigkeiten im Alltag ein übergroßes Sündenbewusstsein abgeleitet wird oder Grundsätze absolut vertreten werden, die einer differenzierten Reflexion nicht standhalten, z.B. Ehrlichkeit.

Dagegen könnte eine Reflexion über das Entschuldigen und Beschuldigen ein möglicher Einstieg in die Thematik sein. Jugendliche zur Übernahme der Verantwortung für ihr Handeln zu bewegen, ist ein lohnendes Ziel für die Bußkatechese. Wenn man dieses Thema konsequent weiterdenkt, läge eine Verknüpfung der Buße mit einer Firmung 17+, wie im nächsten Kapitel dargestellt, nahe.

Voraussetzung für einen gelungenen lebensweltlichen Bezug ist die genaue Kenntnis der einzelnen Teilnehmenden sowie partizipative Methoden, durch die entsprechende Themen nicht vorgegeben, sondern erst gemeinsam erarbeitet werden. Nur wenn echte Probleme verhandelt werden, deren Lösung nicht schon von vorneherein feststeht, kann Katechese einen entwicklungspsychologischen Beitrag zum selbstständigen Denken und Handeln und damit auch zur Glaubensentwicklung leisten.

²⁵² Betz, Beichte, 5.



Einbettung der Bußkatechese in ethische Erziehung

Wie bereits ausgeführt, ist Bußkatechese, selbst wenn sie nicht in das enge zeitliche Korsett der Erstkommunionvorbereitung gezwängt wird, nur ein Teil in einem Netz vieler Sozialisationsfaktoren, die ethisch wirksam sind. Zur Vorbereitung der Verantwortlichen gehört das Bewusstwerden und Benennen dieser anderen Sozialisationsfaktoren. Es muss geklärt und offen dargelegt werden, in welchem Verhältnis man das eigene Angebot zur familiären Erziehung, zu schulischen Vorgaben oder gesellschaftlichen Trends sieht. Je nach Alter der Adressatengruppe sollten die Eltern über die theologische und pastorale Ausrichtung informiert werden.

Lernen in der Gruppe – individuelle Betreuung

Wenn die Bußkatechese die Erstbeichte im Blick hat, so muss es neben der Vorbereitung in Gruppen Möglichkeiten der individuellen Begleitung geben. Es muss alles dafür getan werden, dass Gruppendruck oder eine ungünstige Gruppendynamik sich nicht negativ auswirken. Dass dieses Problem nicht neu ist, zeigt eine uns heute vielleicht skurril anmutende Beschreibung von Zarncke von 1966: »Wie schwer ist es für Kinder, in der großen Schar ihrer Altersgefährten gesammelt zu sein, (...) bemüht, in die eigene Seele zu blicken. Wenn einige kichern, andere Äpfel essen und nach einem Versteck für den Apfelbutzen ausschauen, wie peinlich, dazwischen zu stehen oder zu knien. Wie unangenehm auch, von Mitschülern, die gar nicht auf Beichte eingestellt sind, beim Verlassen des Beichtstuhles neugierig beschaut zu werden!«²⁵³

Leitidee: Selbstvertrauen und Angenommensein

Der Grund, dass Christen den Mut haben dürfen, sich der eigenen Fehlbarkeit zu stellen, ist das vorgängige Angenommensein durch Gott, wie dies eine Reihe von neutestamentlichen Erzählungen auch deutlich zeigen. Bevor von Schuld gesprochen wird, muss diese Bejahung durch Gott einen Platz im kindlichen und jugendlichen Glaubensleben gefunden haben. Das Angenommensein, oder anders ausgedrückt, die Gotteskindschaft, ist die theologische und psychologische Voraussetzung für das Schuldbekenntnis und dafür, das Bußsakrament als ein Sakrament zur Freiheit hin erleben zu können. »Das Wort von der Buße muss ein freudiges Wort werden.«²⁵⁴

Dieser Aspekt bedarf neben dem intellektuellen Verständnis aussagekräftiger und sinnlicher Zeichen, Symbole und Rituale und erfordert ein Gruppenklima, das von Respekt und Achtung aller Beteiligten geprägt ist.

²⁵³ Zarncke, Schuld, 63.

²⁵⁴ Betz, Beichte, 5 f.



Vorformen und Rituale

Selbst wenn die Bußkatechese vor allem die Einführung in die Erstbeichte anzielen sollte, kann sie nicht die einzige liturgische Form, das einzige Ritual bleiben, das man erfährt. Der Einbezug nichtsakramentaler Bußfeiern und liturgischer Vorübungen dient dazu, ein Gespür für die Spannweite der Thematik zu erhalten und ermöglicht es den Einzelnen, diejenigen Punkte und Anlässe zu finden, bei denen sie persönlich am meisten angesprochen werden. Dazu könnte auch das Projekt gehören, eine Bußfeier für die gesamte Gemeinde vorzubereiten, vielleicht unter Beteiligung älterer Gemeindemitglieder.

Bußpraxis ist ekklesiale Praxis

Es ist nicht sinnvoll, Kinder in eine Praxis einzuweisen, die bei den Erwachsenen praktisch keine Rolle mehr spielt. Das ist eine Frage der Glaubwürdigkeit. Inhaltlich muss die Erneuerung der Bußpraxis bei den Erwachsenen ansetzen. Eine gelungene Bußkatechese ist darauf angewiesen, dass diese im normalen kirchlichen Leben – und nicht nur als Beichte – spürbar eine Rolle spielt. Es wurde oben bereits erläutert, dass im Interesse der Glaubwürdigkeit auch der überzeugende Umgang mit der Schuld der Kirche in diesen Kontext gehört. Dies ist auch deshalb notwendig, damit sich nicht kindliche Vorstellungen von Sünde und Vergebung ausdifferenzieren und weiter entwickeln können.



2.4 Firmung

Anders als bei der Eucharistie ist die sakramentale Bedeutung der Firmung theologisch nicht eindeutig. Ihren lebensgeschichtlichen Ort hat sie heute in der Jugendzeit gefunden. Dennoch hat dieses Sakrament es schwer, sich als biografischer Knotenpunkt zu behaupten. Es ist ein Sakrament „in der Schweben“. Interpretiert als Abschluss der kirchlichen Initiation, konzentriert sich die Diskussion um die Firmung darauf, inwieweit eine erwachsene Glaubensentscheidung bei der heutigen Firmpraxis eine realistische Erwartung an die Firmlinge ist. Vielleicht könnte die Firmung neu interpretiert werden als ein Sakrament der Zusage an die Firmlinge, eine Selbstverpflichtung der Kirche, die auf der immer schon vorhandenen Zusage Gottes an den Menschen beruht.

Die Herausforderung der Firmkatechese besteht darin, einen überzeugenden Zusammenhang zwischen den theologischen, den biografischen und den liturgisch-rituellen Aspekten zu finden.

2.4.1 Die Firmung in der Schweben: Weder Knotenpunkt noch Entscheidung

Im Gegensatz zum groß gefeierten Familienfest der Erstkommunion bleibt die Erinnerung an die Firmung bei vielen blass. Eine Ursache dafür ist, dass das Sakrament weder theologisch noch lebensgeschichtlich ein eindeutiges Profil hat. Zwar gehört die Firmung zu den Initiationssakramenten, jedoch hat dieser Abschluss der Initiation wenig spürbare Konsequenzen (wie z.B. die Erstkommunion), noch ist sie eindeutig einem biografischen Punkt zugeordnet (wie die Taufe). Einen gewissen Höhepunkt kann die Begegnung der Firmlinge mit dem Bischof oder einem Vertreter des Bischofs darstellen.

Die Firmkatechese wird angesichts der Praxis der Kindertaufe gemeinhin als Hinführung zu einer eigenständigen Entscheidung für den Glauben und für die Zugehörigkeit zur Kirche verstanden. In der Realität aber wird die Firmung oft zum Abschlussfest von der Kirche, zum „feierlichen Kirchenaustritt“, wie Scharer es formuliert.²⁵⁵

Wenn die Firmlinge von Seiten der Eltern unter Druck stehen, wenn eine Entscheidung postuliert wird, die letztendlich keine spürbaren Konsequenzen hat (sieht man von kirchenrechtlichen Bestimmungen einmal ab), kann Firmung als Entscheidungssakrament nicht funktionieren. Angesichts dieser Situation wird seit einiger Zeit verstärkt über das Firmalter diskutiert.

Die theologische Bedeutung der Firmung hat sich im Laufe der Geschichte verändert und ist nicht eindeutig. Ist die Firmung ein Sakrament der Mündig-



²⁵⁵ Hilberath/Scharer, Firmung.



keit oder die Zusage der Geistgaben? Geht es bei der Firmung darum, etwas für Jugendliche zu tun? Oder ist damit die Hoffnung verbunden, Jugendliche auf einen kirchlichen Weg verpflichtet zu können und damit etwas für die Zukunft der Kirche zu tun?

Oder sollte man nicht ganz bescheiden werden? Ist nicht das Optimale, was man erreichen kann, neue Kontakte zu knüpfen und gute Gespräche über Gott und die Welt zu führen?

Die Firmvorbereitung erlaubt unterschiedliche Schwerpunktsetzungen, die unterschiedliche Konzeptionen und Ansprüche an die Beteiligten zulassen.

2.4.2 Die Firmung im Wandel der Geschichte

Die Initiationssakramente Taufe, Firmung und Empfang der Eucharistie gehören ursprünglich zusammen. Noch heute werden bei der Erwachsenentaufe und in der ostkirchlichen Praxis Taufe, Firmung und Erstkommunion in derselben Liturgie empfangen.

In der römischen Kirche wurde diese Verbindung aufgegeben, weil die eigentliche Firmung, also Salbung und Handauflegung, dem Bischof vorbehalten war. Als die Kindertaufe sich durchsetzte und die Leitungsämtler in der Kirche sich ausdifferenzierten, war es nicht mehr möglich, dass der Bischof bei jeder Taufe anwesend sein konnte. So trennte man Taufe und Firmung voneinander. In diesem Zusammenhang taucht zum ersten Mal der Ausdruck *Confirmatio* als Name für die bischöfliche Handauflegung in Synodentexten auf (z.B. Konzil von Orange 442). In der Folgezeit wurden bei einem Bischofsbesuch in der Gemeinde die zuletzt Getauften mit dem Chrisam besiegelt, also gefirmt, und gingen dann zur Erstkommunion.

Zur Verselbständigung der Firmung trug auch der Bedeutungswandel der Taufe durch die Erbsündenlehre bei. Die Säuglingstaufe erhielt den Charakter der Reinigung von der Erbsünde, und sollte so schnell wie möglich gespendet werden. Gefirmt wurde dann bei der nächsten Gelegenheit vom Bischof.²⁵⁶ Die Firmung wurde als Bestätigung der Taufe verstanden und sollte demzufolge möglichst bald gespendet werden. Der Zeitraum zwischen Taufe und Firmung vergrößerte sich jedoch, je seltener die Bischöfe jede einzelne Gemeinde besuchen konnten. Da die Firmlinge also immer älter wurden, stiegen auch die Erwartungen an ihr Glaubenswissen. Mit der Zeit ging man von einem Mindestalter von sieben Jahren für den Empfang der Firmung aus.

Seit dem 12. Jahrhundert entwickelt sich eine eigenständige Theologie der Firmung. Thomas von Aquin deutet sie als spirituelles Erwachsenwerden, als Vollalter des geistigen Lebens. Das Chrisam steht für die Fülle der Geistgaben.

²⁵⁶ Knoch, Sakrament, 79-93, 85.



Thomas betont überdies den durch die Firmung eingeprägten unauslöschlichen Firmcharakter.²⁵⁷ Später wird sich das Konzil von Trient darauf beschränken, die Sakramentalität der Firmung zu unterstreichen und am Bischof als Spender der Firmung festzuhalten.

Jedoch scheint die Firmung in späteren Jahrhunderten nicht sehr verbreitet gewesen zu sein. So schreibt Paul: „Die Firmung war um 1560 vielerorts unbekannt, und ‚die von den Katholiken zur Schau getragene Geringschätzung‘ war ‚zum Gespötte der Protestanten‘ geworden. Allmählich trat eine Besserung ein. Das Mindestalter für den Empfang war das 7. Lebensjahr. Wenigstens die Erwachsenen sollten vorher beichten, und es sollte auch eine Firmunterweisung vorangehen. Der Regensburger Bischof Wolfgang II. (1600-1613) ließ sich auf seinen Visitations- und Firmreisen von Jesuiten begleiten, die die Firmlinge unterweisen sollten. Das Augsburger Rituale von 1580 verlangt, dass zur Firmung eine reine Bind mitgebracht wird, die nach der Salbung vom Paten oder Priester rituell abgenommen und vernichtet wird (...), Der geringe Organisationsgrad und die Situation auf dem flachen Lande (seltene Firmttermine, große Massen, schwierige Kommunikation) machten eine Besserung freilich schwierig. Man stelle sich vor, was es heißt, wenn Ende des 16. Jahrhunderts in Augsburg – 1579 hatte man festgestellt, dass jahrelang nicht gefirmt worden war – innerhalb von zwei Monaten 30000 Leute gefirmt wurden. Und man stelle sich auch vor, worin die Unterweisung der den Regensburger Bischof Wolfgang II. begleitenden Jesuiten angesichts dieser Umstände wohl bestanden hat.“²⁵⁸

2.4.3 Die theologische Mehrdeutigkeit der Firmung

Ein Blick auf die konfessionelle Polemik des 19. Jahrhunderts über die Zielsetzung der Firmung verdeutlicht die Problematik. Ein gängiger Vorwurf von protestantischer Seite gegenüber der katholischen Praxis im 19. Jahrhundert lautete nämlich, ihre Katechese begnüge sich damit, „ihre Angehörigen zur kirchlichen Praxis anzuleiten, statt in ihnen den lebendigen Glauben zu erwecken“, es fehle also ein echtes Katechumenatsziel.²⁵⁹ Hirscher, durch seine Katechetik von 1831 bekannt geworden, versuchte diesen Vorwurf mit dem Argument zu entkräften, die Firmung sei Abschluss des Jugendkatechumenats, der beim Schulaustritt stattfindet. Sie sei „christlich-kirchliche Volljährigkeit“ und die jungen Christen fortan „Erwachsene des Herrn.“²⁶⁰ Ganz im Sinne Hirschers hielt das Kölner Pastoralkonzil von 1860 fest, dass die Firmung beim Eintritt in das Berufsleben, also um das 14. Lebensjahr gespendet werden sollte. Dies erschien den protestantischen Kritikern jedoch wenig überzeugend.²⁶¹ Wenn überhaupt, so stelle die Erstkommunion das eigentliche Katechume-

²⁵⁷ Koch Günter, Heil, 409.

²⁵⁸ Paul, Sozialisation, 557-612, 571 f.

²⁵⁹ Exeler, Wesen, 104.

²⁶⁰ Exeler, Wesen, 105.

²⁶¹ Exeler, Wesen, 104 f.



natsziel dar, was aber durch das frühe Alter ad absurdum geführt werde. Gleiches gelte für die Erstbeichte, die ebenfalls schon ab dem 7. Lebensjahr stattfand. Eigentlich, so argumentiert man weiter, sei die katechetische Erziehung der katholischen Kirche erst mit dem Brautexamen abgeschlossen. Außerdem untergrabe das magische katholische Sakramentenverständnis das Interesse an einer echten Katechese und die Praxis der Ohrenbeichte halte die Gläubigen dauerhaft in einem Status der Unmündigkeit.²⁶²

Diese historische Auseinandersetzung kann die Problematik eines Verständnisses der Firmung als religiöser Mündigkeit aufzeigen: sie ist verbunden mit dem Stellenwert der anderen Sakramente im Hinblick auf Initiation. Sie hängt mit der Frage zusammen, was in der Kirche unter Mündigkeit verstanden wird und wie viel Mündigkeit bei den Gläubigen überhaupt erwünscht ist.

„Vollkommener der Kirche verbunden“- *Lumen Gentium*

„Durch das Sakrament der Firmung werden sie [die Gläubigen] vollkommener der Kirche verbunden und mit einer besonderen Kraft des Heiligen Geistes ausgestattet. So sind sie in strengerer Weise verpflichtet, den Glauben als wahre Zeugen Christi in Wort und Tat zugleich zu verbreiten und zu verteidigen“²⁶³, heißt es in *Lumen Gentium*. Mit dieser Formulierung knüpft der Text an das Apostolat an, das den Abschluss der Evangelisierung darstellt.

Die Formulierung von der „vollkommeneren“ Verbindung mit der Kirche ist jedoch nicht eindeutig. Bedarf eine Eingliederung, die durch die Taufe bereits vollkommen geschenkt ist, einer Vollendung? Selbst der Weltkatechismus warnt vor dem Missverständnis, dass die Taufgnade als ungeschuldete und unverdiente Erwählungsgnade einer Bestätigung bedürfe, damit sie wirksam werden kann.²⁶⁴ Der Katechismus bringt dieses Argument allerdings im Hinblick auf das Firmalter vor, das offensichtlich nicht zu spät angesetzt werden soll. Es heißt nämlich dort, dass das Erwachsensein im Glauben „nicht mit dem Alter des natürlichen Erwachsenseins“ gleichzusetzen ist.

Eine eigene Theologie der Firmung?

So wird immer wieder diskutiert, ob es eine eigenständige Theologie der Firmung wirklich gibt.²⁶⁵ Wenn es darum geht, Sinn und Intention der Taufe auf das Mitleben und auf das Lebenszeugnis hin zu erinnern und zu verstärken, läge die Phantasie nahe, dass dieses Sakrament mehrmals – entsprechend dem

²⁶² Exeler, *Wesen*, 104 f.

²⁶³ *Lumen Gentium*, Nr. 11.

²⁶⁴ *Katechismus der Katholischen Kirche*, 1308.

²⁶⁵ Betz, *Ortsbestimmung*, 25-42, 30.



persönlichen Glaubensprozess - empfangen werden könnte. Als Initiations-sakrament aber ist es einmalig. Es ist auf ein deutliches Zeichen und eine spürbare Veränderung angewiesen, damit es existenziell bedeutsam werden kann. All dies ist aber schon bei der Erstkommunion geschehen. Zur Einführung in die eucharistische Gemeinschaft gibt es eigentlich keine Steigerung.

Manchmal versucht man Firmung und Taufe theologisch zu profilieren, indem man sie komplementär den heilsgeschichtlichen Ereignissen Ostern und Pfingsten zuordnet.²⁶⁶ Allerdings trägt diese Zuordnung kaum etwas zur Profilierung der Firmung als Sakrament der Geistgabe bei, denn gerade die Gabe des Geistes zeichnet auch die Taufe aus. Der Heilige Geist ist „die eschatologische Gabe an die Getauften, Unterpfand ihrer unverbrüchlichen Gemeinschaft mit Gott, zugleich aber Gabe, welche den Getauften zum Wohl der Gemeinschaft der Kirche geschenkt wird.“²⁶⁷ So vermag auch die Komplementarität von Taufe als christologischem und Firmung als pneumatologischem Sakrament nicht zu überzeugen, weil diese beiden Aspekte nicht nur für beide, sondern für alle anderen Sakramente ebenfalls gelten.

Die Betonung der Geistgabe wird sowohl für als auch gegen eine Deutung der Firmung als Sakrament der mündigen kirchlichen Partizipation ins Feld geführt. Einerseits wird die Geistgabe praktisch als Stärkung für den Dienst in der Kirche verstanden. Biemer schreibt: „Das Wesen der Firmung besteht also in dieser sakramentalen Dimension darin, zur (aktiven) Teilnahme an der Sendung der Glaubensgemeinschaft von Jesus Christus befähigt zu werden, in die man (rezeptiv) durch die (Säuglings-)taufe aufgenommen worden ist.“²⁶⁸

Andere führen die aktive Entscheidung, die von einem Firmling als Zeichen der Mündigkeit verlangt wird, gegen die „passive“ Zusage der Geistgabe ins Feld.²⁶⁹ Damit wird der Druck vom einzelnen Firmling weggenommen, er muss keine Vorleistung bringen. „Firmung zielt dann nicht zuerst auf religiöses Wissen, auf ‚Glaubensentscheidung‘ und Gemeindebindung, sondern auf eine wertschätzende fördernde Nähe zum Jugendlichen, in der die Nähe Gottes selbst (...) durchzuscheinen vermag.“²⁷⁰ Allerdings bleibt hierbei die Frage offen, wo die Firmung als Sakrament des Heiligen Geistes im oben dargestellten Sinne lebensgeschichtlich einen angemessenen Ort findet.

²⁶⁶ Faber, Einführung, 96.

²⁶⁷ Faber, Einführung, 93.

²⁶⁸ Biemer, Dienst, 183.

²⁶⁹ Zerndl, Firmung, 1300; Hilberath, Theologie der Firmung, 5-9, 8.

²⁷⁰ Baumgartner, Zusammenarbeit, 217.



2.4.4 Das Firmalter

Ein bestimmtes Firmalter lässt sich aus der dogmatischen Sachlage nicht ableiten. Die derzeitigen Diskussionen drehen sich um die Frage, ob die Firmung eher im früheren oder im späteren Jugendalter bzw. frühen Erwachsenenalter stattfinden soll.

Im 20. Jahrhundert lag das Firmalter zwischen zehn und dreizehn Jahren und richtete sich nach dem Zeitpunkt der bischöflichen Visitation in der Pfarrei, wobei alle diejenigen gefirmt wurden, welche bereits die Erstkommunion empfangen hatten. Heute findet die Firmung in der Regel jahrgangsweise irgendwann zwischen dem 12. und dem 18. Lebensjahr statt.

Bei Firmlingen im Alter von zwölf Jahren ist der Aspekt der eigenständigen religiösen Entscheidung noch wenig glaubhaft. Für das frühe Firmalter werden vornehmlich pastoraltheologische Argumente geltend gemacht, nämlich die unproblematische klassenweise Erfassung und die Erfahrung, dass Kinder in diesem Alter religiös noch gut ansprechbar seien. Wenn man diese Chance verpasse, müsse man damit rechnen, dass viele sich überhaupt nicht firmen ließen. Hierbei drückt sich das Interesse daran aus, eine möglichst hohe Firmrate zu erreichen.

In der Schweiz, allen voran im Bistum Chur (Region Zürich), später auch in den Bistümern St. Gallen und Basel ist seit den 1980-er Jahren die Heraufsetzung des Firmalters unter der Bezeichnung *Firmung 17+* diskutiert und ausprobiert worden. Im Bistum St. Gallen ist das höhere Firmalter heute verbindlich, in den anderen Bistümern teilweise verbreitet. Der Gedanke der religiösen Mündigkeit ist hierbei leitend.²⁷¹ Das höhere Firmalter erlaube es, den Firmlingen eine selbständige Entscheidung im Hinblick auf Religion zuzumuten. Diese Firmkatechese versteht sich auch als jugendpastoraler Ansatz, weil es zwischen dem Schulabschluss und der Familiengründung eine kirchliche Brachzeit gibt, wobei sie kein Ersatz für eine kontinuierliche Jugendarbeit sein kann.

Inhaltliche Konsequenz daraus ist, dass die Ablösung von kindlichen religiösen Vorstellungen in der Firmkatechese thematisiert und eine Weiterentwicklung ermöglicht werden muss. Ziel dieses Prozesses ist es, auf dem Weg der religiösen Individuation weiterzukommen und eine eigene religiöse Position zu finden. Religiöse Mündigkeit ist nicht gleichzusetzen mit „vollkommener Verbindung mit der Kirche“ im Sinne einer Totalidentifikation, sondern mit einer bewussten, reflektierten Bindung zur Kirche, die durchaus kritische Distanz erlaubt.

Trotz der weitgehend positiven Erfahrungen ist die Praxis des höheren Firmalters nicht unwidersprochen geblieben. Da die Firmung 17+, die bis dahin übliche klassenweise Vorbereitung – meist im Kontext von Schule - abge-

²⁷¹ Zu Begründung, Umsetzung und Weiterbildung s. www.daju.ch (Fachstelle kirchliche Jugendarbeit des Bistums St. Gallen); s.a. *Arnold/Annen/Kopp*, Firmung.



löst hat, wurde kritisiert, dass durch die neue Praxis nicht alle Jugendlichen erfasst würden und die absoluten Firmzahlen abnähmen.²⁷² Man versäume es, in einem Alter, in dem die Kinder noch leichter zu gewinnen seien, ein Angebot zu machen. Es entstehe durch das Anheben des Firmalters gewissermaßen eine neue Lücke, die mit anderen Anstrengungen im Bereich der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit gefüllt werden müsse. Dies sei aber, so argumentieren Befürworter des frühen Firmalters, dann schwierig, wenn man keinen handfesten Anlass, nämlich die Firmung, habe.

Für ein Firmalter zwischen zwölf und vierzehn Jahren lassen sich allerdings kaum zwingende, weder anthropologische noch theologische Argumente geltend machen. Für einen Prozess religiöser Mündigkeit ist es meist zu früh, für ein Sakrament der Lebensbegleitung im Sinne des Erwachsenwerdens ebenfalls. Die frühe Praxis ist stark mit dem Konzept „Schulkinder“ verbunden und erweckt den Verdacht, dass man die Jugendlichen, bevor sie schwierig werden, mit der Firmung „versorgt“.²⁷³

2.4.5 Firmung als Abschluss der kirchlichen Initiation

117

Was also ist unter abgeschlossener kirchlicher Initiation zu verstehen? Rein kirchenrechtlich kann man argumentieren, dass die Initiation eben genau mit dem Empfang der drei Initiationssakramente abgeschlossen ist.

Theologisch liegt es auch nahe, dass man die Teilnahme an der Eucharistie als volle Aufnahme in die Glaubensgemeinschaft deutet; dann aber müsste die Firmung eigentlich kurz vor oder zusammen mit der Erstkommunion gespendet werden. Allerdings wäre es kaum möglich, dass jedes Mal der Bischof oder ein von ihm Beauftragter an der Firmung beteiligt wäre. Diese Möglichkeit wird in der Diskussion bisher überhaupt nicht in Betracht gezogen.

Der Gedanke von der Firmung als Abschluss der Initiation ist auch dann leitend, wenn die Firmung gewünscht wird, weil sie als Voraussetzung für die Trauung angesehen wird. Die Ehe wird dabei verstanden als Verbindung zwischen vollständig in die Kirche Initiierten.

Initiation in die Gemeinde

Wenn es stimmt, dass der glaubende und suchende Mensch der Gemeinschaft bedarf, dann muss gemeindetheologisch argumentiert werden. Eine Initiation muss sich in einer Glaubensgemeinschaft verwirklichen, sei es in einer Pfarrei oder an einem anderen kirchlichen Ort, an dem sich der Glaube verwirklicht.

²⁷² Diese sind in den katholischen Pfarreien in der Schweiz i.d.R. aber immer noch hoch. Ein Beispiel: Es haben sich 2009 in der Gemeinde Stans 109 von 124 (jahrgangsweise) möglichen jungen Erwachsenen für den Firmweg angemeldet.

²⁷³ Weber, Firmkatechese, 161.



Zur Firmvorbereitung würde es dann gehören, gelebtes kirchliches Leben am Ort erst kennen zu lernen, sich mit christlicher Lebensgestaltung auseinanderzusetzen und danach eine Entscheidung zu treffen.

Es gibt jedoch nach wie vor Firmlinge, die bereits in der Gemeinde engagiert sind und insofern nicht mehr aufgenommen werden müssen, ebenso solche, die an einer aktiven Teilnahme nicht interessiert sind. So zentral auch der Gemeinschaftsaspekt ist, so unterschiedlich stellt sich die Lage bei den einzelnen BewerberInnen dar.

Die Frage, wo hinein initiiert wird, stellt sich damit wieder einmal, hier noch dringlicher als bei der Erstkommunion. Wie kann die kirchlich-gemeindliche Einbindung stattfinden? Ist diese Initiation ein Akt der Kirche, die den Menschen in die Gemeinschaft aufnimmt, ohne dass er viel dazu beitragen muss, oder ist sie ein Akt der Entscheidung des Einzelnen, der um diese Aufnahme bittet?

Persönliche Entscheidung

Sieht man die persönliche Entscheidung der Firmlinge als entscheidendes Kriterium der abgeschlossenen Initiation an, dann wird bei der Firmung von den Firmlingen viel erwartet; sie sind der aktive Part. Sie sollen sich bewusst für den Glauben entscheiden; sie sollen sich möglichst aktiv in die Kirche einbringen. Nach Grün heißt die entscheidende Frage bei der Firmung eben nicht „Was bringt es mir?“, sondern „Was kann ich bringen?“²⁷⁴

Allerdings drängt sich hier der Verdacht auf, die Firmung habe eben doch vorrangig dem Selbsterhalt der Gemeinde zu dienen. „Genau dieses Vollendungs-, Entscheidungs- und Einbindungskonzept liegt der herkömmlichen Firmpastoral und ihrem Enttäuschungspotential zugrunde.“²⁷⁵

Worin kann dann die Tragweite der Entscheidung bei der Firmung liegen? Die Problematik der Firmung liegt eben darin, dass sie, obwohl als Abschluss einer Initiation gedacht, keine sichtbaren Konsequenzen hat. Man geht also auf junge Menschen zu, reflektiert das „Ja-Sagen“²⁷⁶ und gerät in eine gewisse Verlegenheit, wenn es darum geht aufzuzeigen, was ein „Ja“ oder ein „Nein“ praktisch bedeutet.

Das bewusste „Ja-Sagen“ zum Glauben, zur Kirche, zu einem Engagement in der Gemeinde ist jederzeit und immer wieder möglich. Was ist das Besondere an der Firmung? Es ist für junge Menschen wenig attraktiv, wenn man ihnen sagt, sie sollten eine Entscheidung treffen, deren Notwendigkeit ihnen eigentlich nicht von selbst einleuchtet, nur, um dann festzustellen, dass diese kaum

²⁷⁴ Grün, Firmung, 18.

²⁷⁵ Baumgartner, Zusammenarbeit, 214.

²⁷⁶ So trägt der Firmkurs von Gisela Rosemann den Titel „Sprich ein deutliches Ja“.



Konsequenzen hat. Eine solche Entscheidung muss lebensgeschichtlich blass bleiben angesichts anderer Entscheidungen in dieser Lebensphase wie Schul-, Berufs- und Partnerwahl.

Selbst wenn man davon ausgeht, dass der Firmung eine echte Glaubensentscheidung vorausgeht, darf man dem Wunschdenken, man hätte die Jugendlichen mit der Firmung ein für alle Mal gewonnen, nicht erliegen. Vielmehr muss man damit rechnen, dass eine Entscheidung im Laufe des Lebens vielleicht wieder zurücktritt, blass wird, an Plausibilität verliert oder vielleicht wieder gewinnt.

Der Gedanke der Initiation kann zu überhöhten Erwartungen führen, was die Dauerhaftigkeit des Engagements nach der Firmung anbelangt. De facto ist der Firmkurs für die Beteiligten jedoch nur ein zeitlich begrenztes Unternehmen mit Projektcharakter.

Das Firmalter offen lassen?

Wenn man Firmung konsequent als glaubensbiografisches Sakrament verstehen will, also als ein Ritual, das einen intensiven Bewusstseins- und Reflektionsprozess abschließt, wie es vielleicht bei der Erwachsenenkatechese der Fall sein könnte, dann müsste das Firmalter ganz offen gelassen werden. Hier wäre am konsequentesten das verwirklicht, was die Würzburger Synode fordert, nämlich, dass die Firmung nur demjenigen gespendet werden soll, der selbst darum bittet.²⁷⁷

2.4.6 Firmung als Übergangsritual

Eine Ohrfeige bei der Firmung? Der Backenstreich, durch das Zweite Vatikanum abgeschafft, erinnert am ehesten an einen Initiationsritus, wie er aus traditionellen Gesellschaften bekannt ist. Kann die Firmung als Übergangsritual vom Jugendlichen zum Erwachsenen gestaltet werden? Das Fehlen von Übergangsriten für Jugendliche in unserer Gesellschaft wird von einigen als eine Lücke angesehen, die durch die Firmung als „Sakrament der Verwandlung des Jugendlichen zum Erwachsenen“ ausgefüllt werden kann.²⁷⁸

Entstrukturierung der Jugendphase

Jugendliche befinden sich in der Phase der Adoleszenz, in der Jugendliche eine Reihe von Entwicklungsaufgaben zu bewältigen haben. Diese sind: Den eigenen Körper akzeptieren lernen, sich als Persönlichkeit mit spezifischen

²⁷⁷ Knoch, Sakrament, 90.

²⁷⁸ Grün, Firmung, 15.



Eigenschaften bejahen und entwickeln lernen, die eigene Geschlechtsrolle gestalten können, sich von den Eltern ablösen, berufliche Zukunftsperspektiven entwickeln - durch Schulbildung und/oder Erlernen eines Berufes - eine Zweierbeziehung knüpfen lernen, soziale Verantwortung übernehmen.

Die Übergänge von der Adoleszenz zum Erwachsensein sind fließend. Wohl lassen sich einige Kriterien benennen, wie z.B. der Abschluss einer Berufsausbildung oder höheren Schulbildung, Ausziehen aus dem Elterhaus, Eingehen eines geregelten Arbeitsverhältnisses, Eingehen einer Paarbeziehung, ökonomische Unabhängigkeit. Aus bestimmten Jugendszenen und Milieus sind eigene Mutproben und Quasi-Rituale bekannt.

Weil aber die genannten Ereignisse nicht gleichzeitig eintreten und die Adoleszenz von Ungleichzeitigkeiten geprägt ist, kann der Eintritt in das Erwachsenenalter individuell sehr verschieden sein. Lange Ausbildungszeiten bis zum Ende des dritten Lebensjahrzehnts bedeuten eine lange ökonomische (Teil-)abhängigkeit von den Eltern; andererseits kann das Wohnen im Elterhaus durchaus mit einer weitgehenden kulturellen, auch finanziellen Unabhängigkeit verbunden sein. Man spricht hier von der Entstrukturierung der Jugendphase. Diese Sachlage erschwert die Interpretation der Firmung als Übergangsritual. Zudem tritt das Übergangsritual Firmung unter Umständen in Konkurrenz zu unmittelbar dramatischeren Ereignissen wie Verliebtsein oder dem Erwerb des Führerscheins. Übergangsrituale, wie wir sie aus traditionellen Gesellschaften kenne, sind hingegen tatsächlich mit einer radikalen Änderung des Handlungsspielraums (v.a. Sexualität und Partnerwahl, Erwachsenenrechte und -pflichten in der Gemeinschaft) verbunden.

Ein christliches Übergangsritual

Der Gedanke, die Firmung als ein christliches Übergangsritual zum Erwachsensein zu gestalten, findet sich in einer Reihe von Entwürfen. Nach Grün ist Firmung vor allem Neugeburt aus dem Heiligen Geist, die den jungen Menschen dazu befähigt, sich einerseits in einen größeren Zusammenhang zu stellen und sich nicht mehr allein als Kind seiner Eltern zu verstehen, sondern selbst Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen. Dazu gehört für Grün die Schuldfähigkeit, deren Voraussetzung die Fähigkeit ist, zu sich selbst stehen zu können. Von daher läge es übrigens nahe, wie bereits dargelegt, Beichte und Firmung miteinander zu verbinden, was von Grün jedoch nicht vorgeschlagen wird. Die Firmung ist ein Zeichen dafür, dass der junge Mensch Verantwortung in Kirche und Gesellschaft übernimmt.²⁷⁹

Damit die Firmvorbereitung als eine Zeit des Übergangs erlebt werden kann, müssen also – etwa entsprechend dem Liminalium bei traditionellen Über-

²⁷⁹ Grün, Firmung.



gangsritualen, bei dem die jungen Menschen eine Zeit lang isoliert werden und/oder bestimmte Aufgaben zu bewältigen haben - Ausnahmesituationen geschaffen werden wie etwa ein Wüstentag oder das Mitleben im Kloster; solche also, die für neue Erfahrung Raum schaffen.

Daneben verfolgt Grün mit seiner Vorstellung der Firmung auch ethische Ziele, die praktisch eingeübt werden sollen. Er befürwortet die Einübung in eine „gesunde Askese“ und nennt als Beispiel: Zimmer aufräumen, den Tag sinnvoll einteilen, Unabhängigkeit vom Konsum erreichen. Als Zeichen für den neuen Lebensabschnitt schlägt Grün vor, den Jugendlichen am Tag der Firmung den Hausschlüssel zu übergeben und ihnen Verantwortung für einen Bereich im Haushalt zu übertragen.

Grüns Vorstellungen gehen jedoch an der Realität von Kindern und Jugendlichen vorbei. Viele Kinder bekommen schon mit ihrer Einschulung einen Schlüssel, ebenso ist die Übernahme von Aufgaben im Haushalt und das Aufräumen des eigenen Zimmers früher anzusetzen. Die Einschränkung des Konsums ist ein lobenswertes Ziel, jedoch muss man sich bewusst sein, dass man damit massiv Position gegen die herrschende Jugendkultur bezieht, bei der Konsum auch ein Zeichen der Unabhängigkeit, sowie ein Mittel zur Selbststilisierung ist. Welche überzeugende Alternative kann man aus christlicher Perspektive anbieten?

Auch das Firmmodell „Feuer in mir“ von Rohner-Dobler steht ganz im Zeichen der Initiation und enthält Vorschläge für entsprechende Rituale, die teilweise geschlechtergetrennt angeboten werden.²⁸⁰ Insgesamt ist dieses Modell geprägt vom Zuspruch, vom biblischen „Indikativ vor Imperativ“, von dem, was zur Stärkung der jungen Menschen beitragen kann. Allerdings fällt auf, dass das schwierige Feld der Sexualität hier nicht thematisiert wird, ein Thema, das bei traditionellen Übergangsritualen zentral ist. Ein weiteres zentrales Element des Erwachsenseins, nämlich die volle Schuldfähigkeit, wird im Gegensatz zum Grün-Modell ebenfalls nicht angesprochen.

Firmung als ein Übergangsritual zu interpretieren, erfordert mehr als nur eine Ergänzung traditioneller Firmthemen, sondern einen radikalen Schritt, eine an den Entwicklungsaufgaben der Jugendlichen (vgl. 2.4.7) orientierten und theologisch zu verantwortenden Firmkatechese.

2.4.7 Ein Perspektivenwechsel: Firmung als Zusage

Obwohl Firmung nicht von vorneherein an ein bestimmtes Lebensalter gebunden ist, richtet sie sich derzeit vor allem an ältere Kinder oder an Jugendliche. Wie könnte man Firmung als Sakrament der Jugend neu denken?

Die Erfahrung zeigt, dass die Versuche, Jugendliche für Gottesdienste und

²⁸⁰ Rohner-Dobler, Feuer.



Pfarrveranstaltungen, „für die Kirche“, zu gewinnen oder sie zu einem eigenständigen, tragfähigen Glaubensbekenntnis zu führen, enge Grenzen und geringe Erfolgsaussichten haben (Ausnahmen bestätigen die Regel!). Von den Jugendlichen wird etwas verlangt, was sie nicht bereit sind einzubringen.

Entscheidung der Kirche – Entscheidung des Firmlings

Vielleicht führt es weiter, die Firmung eher als eine Wegstation denn als ein Entscheidungssakrament anzusehen, eher als einen Anlass der Zusage als eine Forderung, eher als eine Gelegenheit, bei der sich Kirche den Jugendlichen präsentiert als umgekehrt. Allem voraus geht die Entscheidung der Kirche für den Menschen, ein radikaler Perspektivenwechsel hin zur ekklesialen Dimension der Firmung. Sie wird von der Kirche her gedacht, die sich entschließt, zu diesen ganz konkreten jungen Menschen ja zu sagen. So müsste die Entscheidung der Kirche für die betroffenen Menschen zeichenhaft zum Ausdruck kommen. Die Firmung würde zu einem Ritual der Annahme des Menschen, eine Annahme, die im jesuanischen Umgang mit den Menschen exemplarisch geworden und letztlich in Gott begründet ist. Damit würde auch in der Firmung sichtbar, was jedes Sakrament charakterisiert: Gott, Mensch und Kirche kommen zusammen.

Ein vergleichbares Element gibt es übrigens bei der Krankensalbung. Vorgängig ist die Nächstenliebe, die Verpflichtung, sich dem Menschen und seinen Anliegen anzunehmen. Dabei geht es um die Annahme des Menschen durch Gott, und der Gedanke von Rekrutierung oder Selbsterhaltung der Institution liegt ganz fern. In der Krankensalbung wird besonders deutlich, dass Sakramente Feiern des „vorbehaltlosen Entgegenkommens Gottes“²⁸¹ sind.

Bei der Zusage wird der Mensch allerdings nicht auf eine passive Rolle reduziert. Die tätige Teilnahme, die *actuosa participatio*, besteht in der freien Annahme dieses Entgegenkommens.

Könnte nicht die Firmung ein Sakrament dieses vorbehaltlosen Entgegenkommens Gottes im Hinblick auf Jugendliche sein? Es gibt gute Gründe, warum sich ein solches Sakrament auf Jugendliche beziehen sollte – auch wenn man sich vorstellen könnte, dass ein Sakrament der Zusage und des Zuspruchs in vielen Lebenssituationen gewünscht wäre.

Mit dem verstorbenen Aachener Bischof Klaus Hemmerle kann man von der Bekehrung der Kirche zur Jugend sprechen. In der Firmung könnte eine Option der Kirche für die Jugend zeichenhaft deutlich werden und zwar nicht nur aus diakonischen Gründen. Hemmerle spricht von der Notwendigkeit, am Sprechen und Denken, am Fragen und Dasein der Jugendlichen die zu überlie-

²⁸¹ Faber, Einführung, 64.



fernde Botschaft neu zu lernen.²⁸² Die Zusage der Kirche zu den Jugendlichen beinhaltet die Bereitschaft, sich von ihnen verändern zu lassen.

„Das Sich-Einlassen auf die Situation der Jugendlichen, ihr Leben in eigener Regie zum eigenen Leben werden zu lassen, sich in einer Vielzahl möglicher Lebensorientierungen zurechtzufinden, in einer Konsumgesellschaft das ihnen eigene Maß zu finden, Beziehungen gestalten zu lernen, wird so zu einer anspruchsvollen und theologisch höchst relevanten Dimension der Glaubensweitergabe.“²⁸³ Dabei geht es gerade nicht darum, dass die Tradition der trendigen Anpassung geopfert wird, sondern um die Bereitschaft der christlichen Gemeinde, sich immer wieder neu auf Menschen einzulassen, auch wenn diese in ihrem Gehabe, ihren Vorlieben, ihrer Prägung aus dem kirchlichen erwartbaren Rahmen herausfallen.

Wenn diese Voraussetzungen erfüllt sind, kann auch thematisiert werden, was in den unterschiedlichen Firmmodellen oft verschwiegen wird: die soziale, kulturelle, milieuspezifische und religiöse Heterogenität in der Jugendgruppe. Der Firmweg müsste geradezu gepflastert sein mit Zeichen der Wertschätzung und der Annahmefähigkeit und seinen Höhepunkt in der Firmliturgie finden. Die Elemente der Firmliturgie, die Salbung wie auch die Anwesenheit eines Bischofs oder seines Abgesandten, tragen nämlich schon diese Bedeutung in sich.

Der erste Schritt wäre dann nicht, dass die Jugendlichen ein Bekenntnis abgeben müssten, oder dass sie beweisen müssten, dass sie der Aufnahme in die Kirche würdig sind, sondern dass die Zusage der Firmung in einer verständlichen Sprache kommuniziert wird. Konsequenz der Firmpraxis ist dann die Verpflichtung der Kirche, diese Zusagen immer wieder neu zu verwirklichen. Firmung als Zusage könnte das eigene sakramentale Profil auch beim Zusammenfall der drei Initiations sakramente, bei der Erwachsenentaufe, bewahren und ist nicht auf die jugendliche Altersgruppe beschränkt. Die theologische Fokussierung auf göttliches Angenommensein, das in der Kirche deutlich wird, lässt viele Möglichkeiten zu, ist bei der Säuglingstaufe ebenso sinnvoll wie im Jugendalter oder an einem anderen biografischen Punkt. Nimmt man die anthropologische Perspektive ernst, so müsste man nach denjenigen Situationen fragen, in welchen der Mensch einen solchen Zuspruch am nötigsten hat.

Inhalte der Firmkatechese

Welche Inhalte für eine Katechese ausgewählt werden, ist eine didaktische Entscheidung, das heißt, sie hängt vom Ziel, von den AdressatInnen und von den äußeren Rahmenbedingungen (wie Zeit, Raum, Gruppengröße etc.) ab.

²⁸² Tzscheetzsch, unsichtbare Religion, 209.

²⁸³ Tzscheetzsch, unsichtbare Religion, 209 f.



Modell: Am Katechumenat orientierte Firmkatechese

Bei der Firmung, so Biemer, stehe die Taufenerneuerung im Zentrum. Von diesem Gedanken her muss in der Firmkatechese vor allem Tauf- und Glaubensbekenntnis thematisiert werden. „Nun, da die jungen Christen dieses Glaubensbekenntnis selbst übernehmen sollen, (...) ist plausibel, dass die Erwachsenengemeinde in der Firmkatechese ihnen den Dialog zu diesen Inhalten des Glaubens anbietet, um sie von einem kindlichen oder impliziten zu einem (jungen) Erwachsenen- und expliziten Glauben zu führen.“²⁸⁴

In diesem Sinne wird Firmung als Weiterentwicklung von Bestehendem oder Wiederbegegnung mit Bekanntem verstanden. Sie erweist sich dann als schwierig, wenn keine entsprechende Basis vorhanden ist. Das erklärt, warum in einigen Firmmappen ein Durchgang durch eine Art Elementartheologie versucht wird. So schreiben die Verfasser von *Damit der Funke überspringt*, es sei das Ziel der Firmkatechese, „Jugendlichen wesentliche Inhalte christlichen Glaubens und christlicher Lebensart zu vermitteln.“²⁸⁵ Diese Zielsetzung zeigt sich im umfassenden Themenspektrum des Firmkurses: Gott – Jesus Christus – Heiliger Geist; Gemeinde – Kirche; Eucharistie – Liturgie; Fest der Versöhnung; Sakrament der Firmung; Gebet – Meditation. Hier muss man die Frage nach der Realisierbarkeit des Vorhabens in einem begrenzten Zeitraum stellen, ob und in welchem Maß sich die Jugendlichen für die vorgeschlagenen Themen interessieren, sei ebenfalls dahingestellt.

Die sich als katechumenal verstehende Firmpastoral, wie sie von Biemer und anderen vertreten wird, läuft in drei Phasen ab, welche der Entscheidungsfindung dienen und mit entsprechenden Liturgien und Ritualen begonnen bzw. abgeschlossen werden.

- Die erste Phase dient der Orientierung und dem gegenseitigen Kennenlernen. Es finden erste Gruppenzusammenkünfte statt und es wird evtl. die Teilnahme an einem sozial-diakonischen Projekt vorbereitet. Ziel der ersten Phase ist, eine Entscheidung für oder gegen die Einschreibung in den Firmkurs zu treffen.
- In der zweiten Phase werden die Jugendlichen eingeladen, sich Glaubenthemen zu wählen. Diese Entscheidung ist mit einer Bußfeier verbunden.
- In der dritten Phase befassen sich die Teilnehmenden mit der Firmthematik im engeren Sinne wie: Handeln im Geiste Jesu, Gaben des Geistes, Eucharistiefeier. Erst am Schluss der dritten Phase folgt die Entscheidung für (oder gegen) die Firmung.

Biemer geht davon aus, dass nach der Firmung eine Entscheidung für christ-

²⁸⁴ Biemer, Dienst, 214.

²⁸⁵ Gerhards, Funke, 19.



liches Engagement, z.B. in Gottesdiensten oder Projekten in der Gemeinde erfolgt.²⁸⁶

In diesem Modell ist Firmung definitiv nicht als Erstbegegnung konzipiert; eine gewisse religiöse Sozialisation und eine ausreichende Motivation für den Firmweg werden vorausgesetzt. Nimmt man diese Prämissen ernst, so müsste dieser Weg konsequenterweise diejenigen ausschließen, die die entsprechende Vorprägung oder das Interesse nicht mitbringen. Umso höher der Anspruch an die Firmbewerber ist, umso weniger ist die Firmung „massentauglich“.

Modell: Orientierung an der Theologie vom Heiligen Geist

„Sei besiegelt durch die Gabe Gottes, den Heiligen Geist“, heißt es im Firmritus. Um so erstaunlicher ist es, dass die Theologie des Heiligen Geistes in der Regel in den Firmmappen zu kurz kommt, auch das spezifische Zeichen der Salbung wird kaum thematisiert.

Für die Behandlung des Themas *Heiliger Geist* bieten sich eine Reihe sprachlicher Anknüpfungspunkte an. Scharer nennt die folgenden:

- Herumgeistern –Begeistern: Dynamik
- Luft zum Leben: Lebensgeister
- Unverfügbarkeit des Geistes: der Geist weht wo er will
- Geist und Gemeinschaft
- Unterscheidung der Geister.²⁸⁷

Eine biografische Anknüpfung ist möglich über das Bewusstwerden der eigenen Charismen/Begabungen und das Nachdenken darüber, wie diese wirksam werden können. Von hier lassen sich auch die Zeichenhandlungen der Firmung erschließen.

- Die Salbung mit Chrisam kann als Zeichen der Selbständigkeit interpretiert werden: Du gehörst keinem Menschen, nur Gott. Außerdem ist das Chrisam ein Zeichen des Schutzes und der göttlichen Treue.
- Die Anwesenheit des Bischofs und die Beteiligung des Firmpaten sind Zeichen dafür, dass der Firmling nicht allein, sondern in ein Beziehungsnetz eingebunden ist.
- In einer katechumenalen Firmkatechese hat die Handauflegung des Bischofs als Beauftragung des Einzelnen zum Apostolat eine besondere Bedeutung; man könnte die Geste aber ebenso als Zeichen verstehen, dass die Kirche diesen Menschen mit seinen spezifischen Charismen wahrnimmt und ihm mit Respekt begegnet.

Die Thematik des Heiligen Geistes, verbunden mit den Charismen, bietet –

²⁸⁶ Biemer, Dienst, 211 f.

²⁸⁷ Hilberath/Scharer, Firmung, 116; leicht durch eigene Beobachtung zu verifizierender Tatbestand. Ausnahme: Rosemann, Deutliches Ja.



eine überzeugende didaktische Umsetzung immer vorausgesetzt – einen geeigneten Anknüpfungspunkt an die Identitätsproblematik des Jugendalters und an die Lebenswelt von Jugendlichen.

Spiritualität und christliche Ethik

Bei der *Firmung 17+*, wie von Arnold vorgeschlagen, bildet „Spiritualität“, verstanden als christliche Lebenshaltung, als *way of life*, den inhaltlichen roten Faden des Firmkurses.²⁸⁸ Anders ausgedrückt: Der Firmkurs beschäftigt sich mit der Frage: Was bedeutet es eigentlich, ein christliches Leben zu führen? Bei Arnold wird diese Frage ganz stark von ethischen Themen her aufgerollt. Kommunikationsregeln sind ebenso ein Thema wie der Umgang mit dem eigenen Körper, die Gestaltung menschlicher Beziehungen, die Frage, was ein guter Mensch ist und worin Menschenwürde besteht. Angestrebt werden ethische Haltungen wie Nächstenliebe, Treue, Verantwortung. Alle Themen sind erkennbar dem Thema (religiöse) Mündigkeit zugeordnet, die dezidiert mit der Übernahme von Verantwortung und der Reflexion des eigenen Handelns verbunden wird. Ebenso werden das Gottesbild und die Frage des Wahrheitsanspruches von Religionen thematisiert.

Ein solcher Schwerpunkt würde sich auch dann anbieten, wenn man Firmung als Zusage Gottes und der Kirche zum Menschen versteht, wie oben vorgeschlagen. Hier bietet es sich an, das christliche Menschenbild und seine Einordnung in herrschende Vorstellungen vom Menschen – in der Wissenschaft, in der Politik, in der Arbeitswelt – zu thematisieren.

Diakonie in der Firmkatechese

In vielen neuen Firmkonzepten spielt die aktive Diakonie eine besondere Rolle. Dies hat pädagogische wie auch ekklesiologische Gründe. Viele Jugendliche kennen außer ihrem eigenen Familien- und Sozialmilieu nichts anderes. Ein Sozial- oder Pfarreipraktikum kann für sie eine Offenbarung sein, da sie zum Teil „klinisch rein in ihrer Familien- oder in einer oft eintönigen Jugendkultur gelebt haben.“²⁸⁹

Aus kirchlicher Sicht dient der Sozialeinsatz dazu, Arbeitsbereiche der Kirche besser kennen zu lernen und das Kirchenbild zu erweitern. Dies soll dazu beitragen, die Entscheidung zu unterstützen, in der Firmung Ja zum Glauben und zur Kirche zu sagen. Wenn man ein Sozial- oder Pfarreipraktikum integrieren will, sollten die Firmlinge eine gewisse Reife mitbringen. Auch müssen diese

²⁸⁸ Arnold, Power.

²⁸⁹ Kopp, Firmung, 51.

Praktika gut vor- und nachbereitet sein und die Verbindlichkeiten, die damit eingegangen werden, gut überlegt werden.²⁹⁰

Lebensweltliche Inhalte und Partizipation als Gestaltungsprinzip

Bei der Durchsicht von Firmmaterialien fällt auf, dass sie in den meisten Fällen auf genaue Altersangaben verzichten. Auch wenn man nicht davon ausgehen kann, dass alle Zwölf- oder Sechzehnjährigen sich auf dem gleichen Entwicklungsstand befinden, so ist das Alter doch ein wichtiges Kriterium für den lebensweltlichen Bezug.

Der Firmkurs von Irmi und Hans-Georg Spangenberger verfolgt einen hohen Anspruch im Hinblick auf die Lebensrelevanz der Firmung für die Jugendlichen. »Ein Ziel des Firmkurses ist es, die Ursehnsucht der Jugendlichen ernst zu nehmen.«²⁹¹ Dies ist ein äußerst anspruchsvoller existenzieller Zugang. Ob es tatsächlich zu tiefgehenden Erfahrungen kommt, hängt von Rahmenbedingungen ab, die nicht vollständig zu kontrollieren sind, z.B. der Gruppendynamik. Es ist abzuklären, mit welchen Erwartungen Jugendliche das »Projekt Firmung« angehen und ob eine Bereitschaft dazu besteht, sich in der erwünschten Weise existenziell und verbindlich einzulassen. Bei einem solchen Vorhaben ist es besonders wichtig, Erwartungen zu Beginn des Firmkurses zu klären.

Trotz dieser vorsichtig geäußerten Vorbehalte wird ein Firmkurs nicht befriedigend sein, wenn der Bezug zur Lebenswelt der Jugendlichen nicht hergestellt werden und keinerlei existenzielle Betroffenheit erreicht werden konnte.

Der Firmkurs »Menschen – Leben – Träume« von Reintgen/Vollguth²⁹² setzt inhaltlich auf die Themen *Identität, Gott, Jesus Christus, Heiliger Geist, Kirche, Firmung, Wegentscheidung*. Der lebensweltliche Bezug wird durch die Arbeit an Texten aus der Rock- und Popmusik hergestellt. Mit den Songs wird die Nähe zur Ästhetik der Jugendlichen gesucht und die Texte selbst eignen sich durchaus für eine thematische Auseinandersetzung. Die dort vorfindliche Haltung (Kritik an institutioneller Religion, Finden eines individuell stimmigen Glaubens, Suche nach Geborgenheit usw.) widerspiegelt das Lebensgefühl vieler Jugendlicher.

Eine ähnliche Struktur – ohne Popmusik – hat die Mappe »Ich glaube«²⁹³. Das Thema Identität wird in Themen wie *Ich will frei sein, Schmetterlinge im Bauch, Angst, Name, Sinne* behandelt, dann folgt der theologische Teil mit *Glaubensbekenntnis, Schöpfung, Jesus Christus, Leiden, Auferstehung, Gottes-*

²⁹⁰ Im Bistum Hildesheim wird auf die Diakonie in der Firmkatechese besonderen Wert gelegt. Detaillierte Informationen unter <http://www.bistum-hildesheim.de>; Hilfreich zur Durchführung von Praxisprojekten auch die Überlegungen von Kuld/Gönnheimer, Praxisbuch.

²⁹¹ Spangenberger, Sehnsucht.

²⁹² Reintgen/Vollguth, Menschen.

²⁹³ Hofrichter, Ich glaube.

dienst feiern, Heiliger Geist, Kirche, Heilige, Vergebung der Sünden, Firmung. Hier gewinnt man allerdings den Eindruck, dass mit diesem breiten Themenspektrum der Firmkurs überladen ist.

Die meisten Firmkurse beginnen mit dem Nachdenken über sich selbst, die Frage nach der eigenen Identität und dem Sinn des Lebens. Wer bin ich, woher komme ich, wohin gehe ich? Diese Fragestellungen dienen auch der Motivation für weitergehende theologische oder biblische Themen.

Viele schulische Lehrpläne sind ähnlich aufgebaut – auch sie beginnen mit Themen wie „Wer bin ich eigentlich?“ Es ist kritisch zu prüfen, ob schulische Themen im Firmkurs nicht wiederholt werden. In der Korrelationsdidaktik wird zudem darauf hingewiesen, dass ein bloßes Nach- oder Nebeneinander von lebensbezogenen und theologischen bzw. biblischen Themen noch keine Korrelation schafft. Der Bezug von Leben und Glauben muss sich auch innerhalb eines Themas zeigen.

Daneben ist zu berücksichtigen, dass Jugendliche durchaus an Basisinformationen zur Firmung interessiert sind. Was ist Firmung? Was geschieht dabei? Bewirkt sie etwas? Welche Rolle hat der Bischof?

Eine gewisse Konzentration auf die Kerninhalte, die durch die Liturgie der Firmung vorgegeben sind, zeigt die Mappe „Sprich ein deutliches Ja“²⁹⁴. Nach einer Phase gegenseitigen Kennenlernens und der Vorstellung von Kirche geht es gleich zur Thematik der sieben Gaben des Heiligen Geistes, die den roten Faden für den gesamten Kurs bildet.

Der lebensweltliche Bezug in der Katechese kann nicht gänzlich vorgeplant werden. Es ist wichtig, in Methodik und Gespräch Raum für Unerwartetes zu lassen, thematische und ästhetische Wünsche der Teilnehmenden aufzunehmen und ihnen die Gelegenheit zu geben, Teile des Zusammenseins eigenverantwortlich zu gestalten. Förderlich könnte es auch wirken, wenn Jugendliche aus dem vorangegangenen Firmkurs zur Unterstützung gewonnen werden könnten. Das betrifft besonders gemeinsame Wochenenden, Feste oder Reisen.²⁹⁵

Perspektiven für die Praxis

Es ist deutlich geworden, dass je nach systematisch theologischer, anthropologischer oder pastoraltheologischer Schwerpunktsetzung Inhalt und Struktur eines Firmkurses verschieden angelegt werden können.

Einige Möglichkeiten:

- Eine Art anspruchsvolles Minimalprogramm wäre es, die Firmkatechese ganz von der *Firmliturgie* her zu denken. Die Leitfrage würde dann lau-

²⁹⁴ Rosemann, Deutliches Ja.

²⁹⁵ In der Deutschschweiz gehört vielerorts eine Assisi-Reise zum Firmkurs.



ten: was ist notwendig, damit die Liturgie von den Beteiligten würdig und eindrücklich gefeiert werden kann; wie können die Symbole und Kernaussagen der Firmung erschlossen werden?

- Firmung kann von der Theologie des Heiligen Geistes her gesehen werden wie bei Scharer.²⁹⁶
- Wenn man Firmung vom *Pfingstereignis* her deutet (im Unterschied zu Taufe/Ostern, s.o.), wäre das Leitmotiv „Sprache“ als Fähigkeit sich ausdrücken zu können, kommunizieren zu wollen eher ein unterscheidendes Merkmal zur Taufe als die Einwirkung des Heiligen Geistes.
- Sieht man die Firmung als *Abschluss der kirchlichen Initiation* an, muss geklärt sein, was diese Initiation für die Kirche und den Firmling bedeutet. Hier wäre das Vertrautwerden mit der Gemeinde und mit christlicher Praxis ein Hauptanliegen der Firmvorbereitung. Wie bei jeder Initiation muss spürbar sein, was der Unterschied zwischen „vorher“ und „nachher“ ist.
- Wenn man den Firmweg **prozessorientiert** gestalten will, wenn also die Katechese offen angelegt und konsequent partizipatorisch ist, wird man sich darauf einrichten müssen, dass die Themen, die gewünscht werden, nicht der theologischen Schwerpunktsetzung der Verantwortlichen entsprechen.²⁹⁷ Ein prozessorientierter Firmweg verträgt nur wenig Fluktuation oder Absenzen.
- Firmweg als ein *Prozess der Vergemeinschaftung* ist ein Anliegen, das oft dann geäußert wird, wenn eine Einbettung in die Jugendpastoral gewünscht ist. Hier haben wir es mit einem diakonischen Ansatz, der Gemeinschaftserfahrung und Aufgehobensein ermöglicht, zu tun. Die Frage ist, ob das tatsächlich der Erwartung der Firmlinge entspricht und ob sie bereit sind, sich auf die für einen Gruppenprozess erforderliche Kontinuität einzulassen.

Dies ist keine erschöpfende Aufzählung, auch schließen sich die einzelnen Schwerpunktsetzungen nicht vollkommen aus. Worauf es ankommt: Jede Vorentscheidung, sei sie nun theologisch, pastoral oder anthropologisch begründet, zieht Konsequenzen im Hinblick auf den Zeitbedarf des Firmweges, die Verbindlichkeit und die erwünschte Motivation nach sich. So braucht z.B. ein prozessorientierter Weg viel Zeit und Kontinuität; ein Weg wiederum, der vor allem auf den Aspekt der kirchlichen Initiation abhebt, wird dann schwierig, wenn ein Großteil der Firmlinge wenig oder keine Erfahrung mit kirchlichem Leben hat; wählt man den liturgischen Schwerpunkt, so wird auch die Hinführung zur liturgisch-rituellen Praxis einen erkennbaren Stellenwert haben müssen.

²⁹⁶ Vgl. Hilberath/Scharer, Firmung.

²⁹⁷ So z.B. Hilberath/Scharer, Firmung.



Für alle gilt: Die Firmkatechese ist ein von vornherein begrenzter Zeitausschnitt, ein Projekt mit einem Endpunkt. Einige Jugendliche werden sich für ein Engagement gewinnen lassen, wenn in der Pfarrei passende Angebote vorhanden sind oder die Aussicht besteht, eine gute, während der Firmvorbereitung entstandene Gemeinschaft weiter zu erleben; andere jedoch verschwinden wieder aus dem Gemeindeleben – das ist eine Tatsache, die akzeptiert werden muss. Wie bei jeder Katechese, muss auch hier ein Abschied ohne Gram möglich sein.

Um Frustration bei allen Beteiligten zu vermeiden, ist es von großer Bedeutung, sich Rechenschaft über die jeweilige Zielsetzung, die Hoffnungen, Erwartungen und Befürchtungen abzulegen. Welche gemeindebildende Bedeutung die Firmung haben kann, hängt nicht zuletzt vom Interesse der Gemeinde an den Jugendlichen, von einer lebendigen Jugendarbeit und dem liturgischen Angebot, also von den pastoralen Rahmenbedingungen vor Ort ab.

130 2.4.8 Differenzierte Katechese bei der Firmvorbereitung?

Ein differenziertes Angebot der Firmkatechese, ist – anders als bei der Erstkommunion – (noch) kein Thema, obwohl die grundlegende Problematik ähnlich ist. Zulehner hat 1997 ein provokatives Modell vorgeschlagen, in dem er vier unterschiedlich intensive Angebote vorstellt.²⁹⁸ Die aufwändigste Alternative wäre dabei ein Kurs, der auf zwei Jahre angelegt ist, wobei das erste Jahr unter Begleitung eines Paten/einer Patin stattfindet, etwa ähnlich dem 1:1-Modell (s.u.)²⁹⁹ und dem Kennenlernen der verschiedenen Aktivitäten der Ortsgemeinde dient, während das zweite Jahr der Firmvorbereitung im engeren Sinne gewidmet ist. Dieser Kurs sollte sehr attraktiv sein und es müsste sich herumsprechen, dass er eigentlich die beste Möglichkeit ist. Die Alternative dazu wäre ein „Normalkurs“ über zwei Monate, der auf Dekanats-ebene stattfindet und von Hauptamtlichen verantwortet wird. Die dritte Alternative ist ein „Servicekurs“ auf Diözesanebene, „Zwei Stunden mit ‚launigen‘ Referenten“, die vierte und kürzeste Variante ist schließlich eine halbe Stunde Kaffeetrinken mit dem Bischof als Letztverantwortlichem für die Katechese. Dieser Vorschlag geht davon aus, dass ein Angebot umso anspruchsvoller, aber auch attraktiver ist, je näher es an der Ortsgemeinde liegt. Zulehner wirft auch die Frage auf, ob für die Variante C statt der Firmung auch ein anderes Ritual entwickelt werden könnte.

²⁹⁸ Zulehner, Ritenkultur, 193-208; 206-207.

²⁹⁹ Pfeifer-Off, 1:1-Modell Jugendliche, 46-53.

Das 1:1-Modell

Beim 1:1-Modell³⁰⁰ sucht sich jede/r Firmbewerber/in selbst eine Begleitperson, mit welcher eigenständig und individuell der Firmweg gegangen wird. Diese Person sollte nicht zu weit entfernt wohnen, dem Firmling aber auch nicht persönlich zu nahe stehen (z.B. ältere Geschwister, beste Freundin) oder altersmäßig zu weit entfernt sein. Die Beteiligten werden über Angebote, Projekte und Themenabende informiert, an welchen sie mindestens einmal im Monat teilnehmen sollen und die danach mit dem/der Firmbegleiter/in reflektiert werden.

Einige obligatorische zentrale Veranstaltungen, die sich konkret auf die Firmung beziehen, werden doppelt, aber zu unterschiedlichen Terminen angeboten. Das Angebot ist so ausgerichtet, dass verschiedene Orte, an denen sich gelebter Glaube zeigt, kennen gelernt werden können. Die Palette reicht vom Mitmachen bei der Gottesdienstvorbereitung, dem Besuch caritativer Einrichtungen, der Unterstützung beim Gemeindefest bis zur Begegnung mit Gremien und Gruppen der Gemeinde oder mit der Arbeitswelt.

Vorteile dieses Modells sind die zeitliche Flexibilität und die Möglichkeit individueller Schwerpunktsetzung, nachteilig ist das fehlende Gruppenerlebnis unter den Firmlingen.

131

2.4.9 Praktische Aspekte der Firmvorbereitung

Zeitliche Planung und transparente Erwartungen

Der zeitliche Rahmen einer Firmvorbereitung kann je nach Konzept variieren. Beim Modell *Firmung 17+* beispielsweise wird von einem Jahr oder mehr ausgegangen. Neben regelmäßigen Gruppenabenden gibt es gemeinsame Wochenenden, Reise nach Rom bzw. Assisi, Filme und ein Sozialpraktikum. Der österlichen Bußzeit kommt eine besondere Bedeutung zu.

Es gibt auch die Möglichkeit, dass man erst ein Schnupperangebot anbietet, bevor sich die Jugendlichen für die Firmung anmelden.

Welche Konstruktion man auch immer wählt, es ist unabdingbar, von Anfang an die Rahmenbedingungen transparent zu kommunizieren und die Erwartungen, die es hinsichtlich Präsenz und Beteiligung gibt, deutlich auszudrücken.

Transparenz ist auch wichtig im Hinblick auf die Zielsetzungen, die von den Firmverantwortlichen her erreicht werden sollen und die Motivation, welche die Jugendlichen leitet. Reicht es, wenn man gute Gespräche geführt hat? Wann sind wir zufrieden mit dem Firmkurs? Darüber sollte Konsens herr-

³⁰⁰ Pfeifer-Off, 1:1-Modell, 46-53.

schen und es ist klar, dass alle Beteiligten für das Erreichen der gemeinsamen Zielsetzung verantwortlich sind. Ein Misserfolg ist dann weder die Schuld der Verantwortlichen, deren Angebot eben nicht attraktiv war, noch der Jugendlichen, die sich nicht genügend interessiert haben.

Gruppenbildung

Die Gestaltung von Gemeinschaft hat eine zentrale Funktion bei der Firmvorbereitung, ist eine wichtige Motivation zum Teilnehmen, Mitmachen und Dabeibleiben. Hier spielen nicht nur Gruppentreffen eine Rolle, sondern auch gemeinsame Feste, liturgische Anlässe, gemeinsame Unternehmungen und die Gespräche zwischendurch.

Ob ein Gemeinschaftsgefühl entsteht, kann nur bis zu einem gewissen Grad geplant werden. Wenn die Offenheit einiger Gruppenmitglieder nicht vorhanden ist, da sie bereits anderweitig eingebunden sind, wenn es eine zu große Fluktuation bei der Teilnahme gibt und wenn sich die Zusammensetzung der Gruppe als ungünstig erweisen sollte, wird es schwierig sein, eine Atmosphäre der Gemeinsamkeit zu schaffen, zumal die gemeinsame Zeit begrenzt ist.

Firmbegleiter und Firmbegleiterinnen

Das Gelingen des Firmkurses hängt zwar nicht allein, aber doch wesentlich von den FirmbegleiterInnen ab. Sie repräsentieren die Gemeinde, werden bis zu einem gewissen Grad auch als Repräsentanten der Kirche wahrgenommen und stehen für ein glaubwürdiges Alltagszeugnis. Viele, die von Hauptamtlichen deshalb angesprochen werden, äußern die Befürchtung, sie seien nicht ausreichend theologisch gebildet. Es ist deshalb notwendig, den FirmbegleiterInnen die notwendige theologische und spirituelle Unterstützung zu geben, sie mit den entsprechenden Unterlagen zu versorgen und ihnen, wenn nötig, bei didaktischen Fragen zur Seite zu stehen. (siehe dazu Kap. 3.4)

Vor allem steht die menschliche Komponente im Vordergrund. Gespür und die Offenheit für die Jugendlichen sind am wichtigsten. Es muss möglich sein, eine Beziehung zu den Jugendlichen aufzubauen und eine authentische Kommunikation zu pflegen. Firmbegleiter und -begleiterinnen müssen auch die Bereitschaft mitbringen, über die eigene Lebenssituation, Überzeugungen und Zweifel Auskunft zu geben.

Das Alter spielt nicht eine so große Rolle. Manchmal ist es gut, wenn sie nicht sehr viel älter sind als die Jugendlichen selbst. Vielleicht kann es aber auch einmal wichtig sein, älteren Menschen zu begegnen.

Die Anfrage an potenzielle FirmbegleiterInnen muss gewinnend und so klar wie möglich formuliert sein. Der zeitliche Rahmen muss abgegrenzt sein und es muss deutlich werden, dass die Mitarbeit danach guten Gewissens beendet

werden kann. Es geht um eine definierte Anzahl von Vorbereitungs-, Gruppen- und Plenumstreffen. Auch Dinge wie Kostenerstattung, Versicherung etc. müssen geregelt sein.

Für den Fall, dass Firmlinge in einer Gruppe sind, die ihnen nicht zusagt, oder es zu viele Reibungsflächen mit der Begleitperson gibt, sollte überlegt werden, ob nicht ein Gruppenwechsel möglich ist.

Ästhetische Qualität

Wie bei jeder Katechese ist auch bei der Firmvorbereitung die erlebnismäßige und ästhetische Qualität wichtig. Katechese ist nicht nur eine intellektuelle Angelegenheit, sie muss sich auch „gut anfühlen“, es muss eine Vielfalt an Methoden und Zugängen gegeben sein. Dazu gehören Formen wie Firmcamps, Arbeit mit Filmen und Musik, liturgisches Experimentieren, Einbeziehung des Internets oder Begegnungen mit Konfirmanden und Konfirmandinnen.

Die Vernetzung mit der kirchlichen Jugendarbeit wirkt sich positiv auf die Firmung aus. Idealerweise wäre die Firmvorbereitung in ein schon vorhandenes kontinuierliches Angebot von Jugendarbeit eingebettet. Die Aktivitäten in der Firmvorbereitung dürfen nicht isoliert sein – das ist dann der Fall, wenn es außerhalb dieses Rahmens keine ansprechenden Liturgien oder Angebote für Jugendliche gibt.

2.4.10 Exkurs: Feier der Lebenswende im Bistum Erfurt

Seit 1998 gibt es im Erfurter Dom eine „Feier der Lebenswende“ für konfessionslose Jugendliche, konzipiert vom damaligen Dompfarrer und heutigen Weihbischof Dr. Reinhard Hauke. Am Anfang der Gestaltung einer solchen Feier stand der Wunsch von konfessionslosen Jugendlichen nach einem Fest an der Schwelle zum Jugend- und Erwachsenenalter in einem gesellschaftlichen Kontext, in dem die sog. Jugendweihe, ursprünglich sozialistisch und jedenfalls nicht religiös ausgerichtet, nach wie vor verbreitet ist. Für die Jugendweihe werden im Gebiet der ehemaligen DDR entsprechende Dienstleistungen gegen Entgelt angeboten.

Ein besonderes Merkmal der Erfurter Feier ist die Partizipation der Jugendlichen bei der Vorbereitung und Gestaltung der Feier und die Teilnahme an einem Sozialprojekt. Inhaltliche Anliegen, die in der Vorbereitung zur Sprache kommen, werden mit in die Lebenswendefeier genommen. Eine solche Segensfeier kann so aussehen:

„Für die Feier suchen die Jungen und Mädchen aus einem Angebot von christlichen Gedichten und Meditationen einen Text aus. Dieser ist die Grundlage für weitere Überlegungen bei den Treffen, und jeder Jugendliche gestaltet als Symbol seines Lebensweges ein langes, farbiges Seidentuch in seinen Lieb-

lingsfarben. Wenn die Jugendlichen in der Feier ihren Lebensweg vorstellen, wird das Tuch durch Eltern oder Freunde auf den Altarstufen ausgebreitet. Am Schluss der Feier legen die Jugendlichen dieses Tuch zum Zeichen der Annahme ihrer Vergangenheit um den Hals. Für die eigene Zukunft und die der Welt werden Wünsche formuliert und laut vorgetragen. Die Feier schließt, indem Dr. Hauke für die Jugendlichen betet und sie segnet.³⁰¹

Dieses Konzept hat sich inzwischen auf die Städte Berlin, Dessau, Dresden, Halle, Leipzig und Magdeburg ausgedehnt.

Zur Begründung schreibt das Katholische Büro Erfurt: „All diejenigen Angebote von Feiern für konfessionslose Jugendliche verdienen Unterstützung, die mit einer geeigneten Vorbereitung und Reflexion über das Erwachsenwerden verbunden sind, sich am Wertverständnis des Grundgesetzes orientieren, sich deutlich von kirchlichen Festen unterscheiden (Konfirmation und Firmung) und sich gegen antireligiöse und antikirchliche Tendenzen wenden.“³⁰²

Das Beispiel der Lebenswendefeier zeigt, dass es immer notwendiger werden wird, alternative Rituale jenseits der Sakramente anzubieten. Dass die Erfahrungen mit dieser Feier so positiv sind, ist einerseits auf die unvoreingenommene Haltung gegenüber Menschen, die nicht der Kirche angehören und trotzdem etwas von ihr wünschen, zurückzuführen, wie auch auf die Tatsache, dass die Feier der Lebenswende nicht als kirchliche PR-Maßnahme erdacht worden ist, sondern auf einem tatsächlichen Bedürfnis beruht.

³⁰¹ www.bistum-erfurt.de/seiten271.htm

³⁰² www.bistum-erfurt.de



3. Erwachsenen Christentum fördern. Perspektiven einer neuen Erwachsenenkatechese

Schon das Programm Gemeindekatechese wurde von dem Gedanken geleitet, dass Katechese als gemeindebildendes Element auch unter Erwachsenen stattfinden müsse und nicht auf Kinder und Jugendliche beschränkt werden könne. Bibelabende, Vorträge und Elternarbeit bei der Kinderkatechese sind in vielen Gemeinden alltägliche Praxis geworden. In den letzten Jahren ist das Bewusstsein für Erwachsenenkatechese noch einmal stärker geworden. Neu wurden Glaubenskurse entwickelt, die zur systematischen Einführung in den Glauben oder Auffrischung des bereits vorhandenen Wissens gedacht sind. Eine besondere Rolle kommt der Taufe zu – beim Erwachsenenkatechumenat wie auch bei der Kindertaufe. Hierbei sind Erwachsene bzw. Eltern die hauptsächlichen Adressaten der Katechese.

Erwachsenenkatechese ist in vielen Pfarreien oder Diözesen noch wenig vorhanden. Deshalb ist ein eigener Abschnitt dem Problem gewidmet, wie Erwachsenenkatechese nachhaltig initiiert werden kann.

135

3.1 Die Notwendigkeit, Glauben erwachsen werden zu lassen

3.1.1 Religiöse Sozialisation im Lebenslauf

Im Allgemeinen Direktorium für die Katechese heißt es: „Die katechetische Tätigkeit der Kirche ist grundsätzlich den Menschen aller Lebensalter zugeordnet.“³⁰³ Trotzdem gelten religiöse Sozialisation und systematische Katechese weitgehend als eine Sache für Kinder und Jugendliche und man geht davon aus, dass dieser Prozess mit dem Ende der Jugendzeit weitgehend abgeschlossen sei.

Die Schwierigkeiten bei der Sakramentenkatechese und beim Religionsunterricht haben Klagen über abnehmendes religiöses Wissen und mangelnde Vertrautheit mit religiöser Praxis laut werden lassen. Man könne nicht mehr auf eine in der Familie grundgelegte religiöse Basis zurückgreifen.

Die Klagen über die Tradierungskrise sind nicht neu. Neu an der heutigen Situation ist, dass es sich dabei nicht mehr vorwiegend um ein Generationenproblem zwischen Eltern bzw. Großeltern und Kindern handelt, bei dem die Kinder ihre eigenen Wege gehen, während die Eltern treue Kirchenanhänger sind, sondern dass viele Eltern selbst unsicher bei Glaubensfragen sind und sich von der „Institution Kirche“ distanzieren. Religiöse Erziehung wird häufig, sofern man sie nicht ganz abgeschrieben hat, an schulische oder kirchliche Fachpersonen delegiert.

³⁰³ Allgemeines Direktorium, Nr. 84.



Elternschelte ist jedoch nicht angebracht. Die meisten Konzepte der Sakramentenkatechese für Kinder und Jugendliche sehen inzwischen eine aktive Elternarbeit vor, um den Eltern eine eigene Auseinandersetzung mit dem Glauben anzubieten und sie bei der religiösen Begleitung ihrer Kinder zu unterstützen.³⁰⁴ So positiv diese Entwicklung zu bewerten ist, so deutlich zeigen sich die Grenzen dann, wenn ein solches Angebot nicht wirklich erwachsenengerecht ist, weil es Begleitprogramm zu einer Kinderveranstaltung bleibt und es erwachsener Lebenserfahrung und intellektuellen Ansprüchen nicht entspricht. Für manche der Kirche gegenüber durchaus wohlwollend eingestellte Eltern ist eine diesbezüglich misslungene Katechese der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt und sie verabschieden sich von der Kirche. Wo aber Erwachsene nicht (zurück)gewonnen werden können, geht die nächste Generation erst recht verloren. Das Motto: „Wenn man die Kinder hat, hat man die Erwachsenen“, gilt nicht mehr. Vielmehr scheint es, als hätte sich diese Logik gewendet, auch wenn man nicht davon ausgehen kann, dass sich die Überzeugung der Erwachsenen 1:1 auf die Kinder überträgt. Auch haben die negativen Erfahrungen mit Zwang in der religiösen Erziehung, einem unfreien Glauben und veräußerlichter religiöser Praxis gezeigt, dass religiöser Eifer gerade den gegenteiligen Effekt auf die nächste Generation hat. Trotzdem: wenn Erwachsene nicht vorleben, dass der Glaube in ihrem Leben eine existenzielle Bedeutung hat, werden auch Kinder nicht daran interessiert sein. Manche mögen bedauern, dass die Dinge nicht mehr so sind wie früher: Das milieugestützte Christentum mit seinen Selbstverständlichkeiten, aber auch mit seinen Nachteilen, ist verloren gegangen. Vielleicht wird es gelingen, das milieufreie Christentum nicht nur als Herausforderung, sondern auch als Chance zu begreifen.

3.1.2 Glaube bewährt und entwickelt sich in der Biografie

Die meisten Erwachsenen setzen sich anlässlich der religiösen Sozialisation ihrer Kinder mehr oder weniger intensiv mit dem Glauben auseinander. Jedoch werden die meisten Erwachsenen nicht durch Elternschaft mit religiösen Fragen konfrontiert. Diese Fragen tauchen vielmehr an nicht vorhersehbaren biografischen Punkten auf. Die eigene religiöse Sozialisation ist bis dahin für viele Erwachsene nur noch ein brüchiges Fundament, wenn nur ein Rest des kindlichen Glaubens da ist, der sich nicht weiter entwickeln konnte. Wie kann also Glaube gefördert werden, der durch die Brüche, Abgründe, Zweifel, aber auch den Alltag und die Glückserfahrungen des Lebens trägt und relevanten Lebenserfahrungen Ausdruck zu verleihen vermag? Auch dort, wo

³⁰⁴ Dieses Anliegen thematisiert schon das Themenheft „Gemeindliche Katechese“ von Lebendige Seelsorge 23 (1972) H. 4.



kirchliche Bindungen bestehen, traut man der Kirche in solchen persönlichen Glaubenskrisen oft nicht mehr viel zu.

Das Finden eines tragenden Glaubens ist schwieriger geworden, weil das Leben komplexer, die technologische Entwicklung für die meisten unüberschaubar und die Welt größer geworden ist. Religiöse Versatzstücke sind Teil der täglichen Informationsflut und es gibt eine Vielfalt religiöser, weltanschaulicher und praktisch religiöser Angebote. Es ist kaum mehr möglich, eine Tradition von den Eltern, aus dem engeren sozialen Zusammenhang wie z.B. einem Dorf oder der Heimatpfarrei, einfach so zu übernehmen. Der Zusammenbruch milieugestützter Christlichkeit verlangt von den Erwachsenen, sich für ihren Glauben zu entscheiden, ihn Andersdenkenden gegenüber begründen zu können und christliche Lebensformen in einer differenzierten Gesellschaft zu finden. In der Wissensgesellschaft ist auch das religiöse Ein-für-alles-Mal schwierig geworden. So ist Kiefer zuzustimmen, wenn er schreibt: „Katechese für Erwachsene ist deshalb notwendig, weil der Mensch in einer immer komplizierteren Welt sich sein Leben lang immer wieder neu organisieren und sich eines sinnvollen Lebens vergewissern muss.“³⁰⁵

137

3.1.3 ErwachsenenKatechese und Gemeindebildung

Für die gemeindegatechetische Bewegung der 1980-er Jahre war, wie bereits dargelegt (s. Kap. 1.5), Gemeindeentwicklung ohne Glaubensentwicklung und Partizipation der Mitglieder undenkbar. Diese Forderung wurde zu einem Zeitpunkt vorgebracht, wo man zumindest bei einer Mehrheit der Erwachsenen noch mit einer kirchlichen Bindung rechnen konnte.

Der Gedanke gewinnt unter heutigen, verschärften Bedingungen neue Aktualität. Neue Gemeinderealität ist, dass die kirchlichen Verwaltungseinheiten aufgrund des Priestermangels und der Verbindung des Priesteramtes mit der Gemeindeleitung immer größer und für den normalen Gläubigen, gerade auch unter den Bedingungen gestiegener Mobilität, anonymer und weniger greifbar werden. All das begünstigt, dass die kirchlichen Bindungen abgenommen haben.

Trotz der veränderten und erschwerten Umstände bleibt es dabei: Ohne die Glaubensentwicklung ihrer Mitglieder wird christliche Gemeinde letztendlich ausgehöhlt. ErwachsenenKatechese ist zwar bei weitem nicht das einzige, aber ein unaufgebbares Element der Gemeindebildung. Dass Christinnen und Christen gegenseitig und gegenüber Andersdenkenden auskunftsfähig und imstande sind christliche Lebensformen in der sich wandelnden Gesellschaft zu finden, ist grundlegend für die Zukunft der Kirche.

Dabei darf die ErwachsenenKatechese nicht kirchlich verzweckt werden. „Er-

³⁰⁵ Kiefer, ErwachsenenKatechese, 71-74.



wachsenekatechese ist ein Prozess, der von der Gemeinde ausgeht, in der Gemeinde in vielfältigen Formen stattfindet, zur Verlebendigung von Gemeinde beiträgt, aber nicht ausschließlich in der Gemeinde sein Ziel findet.³⁰⁶ Erwachsenenekatechese muss vor allem dazu beitragen - in Anlehnung an die Formulierung der Würzburger Synode - dass das Leben der Menschen gelingt.

3.1.4 Was ist Erwachsenenekatechese?

Wenn hier von Erwachsenenekatechese gesprochen wird, ist damit nicht das Gesamte der Pastoral gemeint. Es ist nicht „Gespräch bei Gelegenheit“, sondern ein gezielter, geplanter, längerer oder kürzerer Lernprozess.

„Erwachsenekatechese ist ein organisierter, längerfristig angelegter Lernprozess in kleinen Gruppen in der Gemeinde, in dem Menschen über ihre Erfahrungen sprechen, sich ihrer Fragen bewusst werden und reflektieren, wie Gott im Leben seines Volkes, seiner Kirche und jedes und jeder Einzelnen vorkommt.“³⁰⁷

In Deutschland ist vielfach auf den Unterschied zwischen Erwachsenenekatechese und Erwachsenenbildung hingewiesen worden. „Die Erwachsenenekatechese ist ‚Zwillingsschwester‘ der Erwachsenenbildung. Das erklärt vielfältige Gemeinsamkeiten in Didaktik und Methodik. Der wesentliche Unterschied zeigt sich im Selbstverständnis. Konkret erfahrbar werden die Unterschiede in der strukturellen Anbindung, Ausgestaltung und Durchführung von Veranstaltungen bis hin zu den Finanzen.“³⁰⁸

Erwachsenenbildung hat ein breiteres thematisches Spektrum als die Katechese. Erstere ist meist gemeindeunabhängig und versteht sich diakonisch, denn sie will „durch mehr an Bildung ein Mehr an Lebensgestaltung (...) ermöglichen“³⁰⁹. Gotthard Fuchs spricht von der „kulturellen Diakonie“, die dazu beiträgt, dass der Bruch zwischen Evangelium und Kultur verringert wird.³¹⁰ Kirchliche Bildungsarbeit, so wie sie z.B. von Akademien wahrgenommen wird, ist ein Fenster zur Welt, Ausdruck kirchlicher Verantwortung für das gesellschaftliche Ganze und Partizipation an Gesellschaft.

Katechese ist demgegenüber klar dem Verkündigungsauftrag der Kirche zugeordnet. Allerdings sind die Grenzen zur Bildung fließend. Gerade der Blick auf die Glaubenskurse für Erwachsene zeigt (Kap. 3.4), dass Katechese ohne ausreichende intellektuelle Basis suggestiv wird, den AdressatInnen nicht viel zutraut und ein ausreichender Wissensvorrat wesentlich zur christlichen Mündigkeit und Sprachfähigkeit beiträgt.

³⁰⁶ Ball, Erwachsenenekatechese, 16.

³⁰⁷ Ball, Erwachsenenekatechese, 13.

³⁰⁸ Ball, Erwachsenenekatechese, 19.

³⁰⁹ Ball, Erwachsenenekatechese, 20.

³¹⁰ Ball, Erwachsenenekatechese, 20.



3.1.5 Ziel der Erwachsenenkatechese

Das einfache Fürwahrhalten von etwas, in das man mehr oder weniger „automatisch“ hineingewachsen ist, hält den Herausforderungen der heutigen Zeit nicht mehr stand. Biser hat es auf den Punkt gebracht: „Christsein ist kein Naturprodukt, Wille zum Christwerden kein Automatismus, Bereitschaft zum Christbleiben kein Selbstläufer. Nichts ist theologisch verdächtiger als die Selbstverständlichkeit des Christseins.“³¹¹

Damit ist aber schon eine große Spannung angezeigt. Viele, die religiös suchen, suchen nach der absoluten Sicherheit, nach der Wahrheit, nach den Antworten, die sie ein für alle mal *haben*. Andere wiederum haben den Verdacht, innerhalb der Kirche sei mündiges Christentum nicht erwünscht und zeigen deshalb kein Interesse an entsprechenden Angeboten.

Das Prinzip des „umkreisenden Verstehens“, das Oberthür für das Theologisieren mit Kindern einfordert, gilt genauso für Erwachsene. Er zitiert Niehl: „Das umkreisende Verstehen (...) erprobt die Tragfähigkeit verschiedener Positionen. (...) [es] betrachtet den Glaubenserwerb als einen offenen Verständigungsprozess, in dem es vorläufige Klärungen, nicht aber endgültige Resultate gibt. Das umkreisende Verstehen vertraut der Kraft der Frage und hütet sich vor der schnellen Antwort. Denn die rasche Antwort stellt den Verstand still (...).“³¹² Katechese wird nicht nachhaltig sein, wenn die Anliegen und Themen nicht frag-würdig, also der Frage würdig sind.³¹³

Ziel ist also der mündige, kritische Glaubende. In der Pluralität der religiösen Angebote hat Katechese wie auch religiöse Bildung in gewisser Weise die Funktion des Konsumentenschutzes: Der Einzelne soll dabei unterstützt werden, religiöse Angebote beurteilen zu können, und etwa falsche Heilsversprechen und Abzockerei als solche zu erkennen.

3.1.6 Formen der Erwachsenenkatechese

Wie bereits dargelegt, findet Erwachsenenkatechese oft im Zusammenhang des Sakramentenempfangs von Kindern statt. Neu ins Zentrum gerückt sind in den letzten Jahren die Taufgespräche anlässlich der Kindertaufe und das Erwachsenenkatechumenat. Außerdem wurde eine Reihe von Glaubenskursen für Erwachsene entwickelt, von denen einige näher vorgestellt werden. (S. Kap. 3.4)

In der Erwachsenenkatechese sind viele Formen denkbar: Bibelabende, theologischer Literaturzirkel, Jour fixe, Vorträge, Glaubenskurse, Exerzitien, Kirchenraumpädagogik, Arbeiten mit Kunst, Musik, Filmen oder anderen Medien. Es

³¹¹ Fuchs, Welt-Innen-Raum, 158-169.

³¹² Oberthür, Kinder, 21.

³¹³ Auch dieses Wortspiel verdanke ich Oberthür, Kinder, 32.



gibt Formen, die katechetische Elemente mit Erlebnishaftem verbinden: so z.B. ein Fastenkurs, meditatives Tanzen, ein Angebot für bestimmte spezifische Zielgruppen wie Sportler (Mountainbikewallfahrt). Hier ist es wichtig, jenseits von Modellen, die in einer Gemeinde vorhandenen Charismen zu entdecken und zu nutzen.³¹⁴

3.1.7 Ein radikaler Wandel in der Pastoral?

Ob man so weit gehen soll, die Priorität der Kinderkatechese zugunsten neuer Wege der Erwachsenenkatechese zu überprüfen und abzulösen, wie Kötzel vorschlägt³¹⁵, muss offen bleiben. Solange Sakramente im Kindes- und Jugendalter gespendet werden, ist eine radikale Schwerpunktverlagerung wohl nicht angemessen. Vielleicht ist es aber notwendig, die Kinderkatechese einmal stärker von der Erwachsenenkatechese her zu denken, wie dies bei der Tauf- und Erstkommunionkatechese ansatzweise verwirklicht ist. Religiöse Erfahrungen der Kindheit – und dazu gehören auch religiöse Erfahrungen im Rahmen der Gemeinde – sind besonders prägend. Wenn man die Erwachsenengeneration ansprechen will, muss man sich um die Erwachsenen kümmern. Es ist aber nicht zulässig, Erwachsenenkatechese gegen Kinder- und Jugendarbeit auszuspielen. Beides ist notwendiger Teil pastoralen Handelns.

Hohe Erwartungen

„Wir müssen bei den Erwachsenen ansetzen!“ Eine gewisse Euphorie im Hinblick auf die Erwachsenenkatechese ist nicht zu leugnen – man meint, hier das Ei des Kolumbus im Hinblick auf den Traditionsabbruch gefunden zu haben. Ball, selbst ein engagierter Verfechter neuer erwachsenenkatechetischer Ansätze, warnt jedoch vor überhöhten Erwartungen. „Überall da, wo sich volkskirchliche Verwerfungen bemerkbar gemacht hatten (...) hat man nach der ‚Allzweckwaffe‘ Erwachsenenkatechese gerufen.“³¹⁶

Das zeigt sich an der Vielzahl von Zielen, die damit erreicht werden sollen:

- „den Alltag und den Glauben verknüpfen
- eine Sprachschule des Glaubens werden
- die prophetisch-diakonische Dimension des Glaubens in die Lebenswirklichkeit der Erwachsenen einbringen
- ein Ort lebenslangen Glaubenslernens sein
- die eigene Biographie als Glaubensbiographie entdecken und weiterentwickeln.

³¹⁴ Beispiele und Praxisberichte s. z.B. Themenheft „Erwachsenenkatechese“ von Lebendige Katechese.

³¹⁵ Kötzel, Erwachsenenkatechese, 2-4; 2.

³¹⁶ Ball, Adressaten, 13.



Dazu kommen mehr innerkirchliche Zielorientierungen wie:

- zum Engagement in den Gemeinden befähigen
- die aktive Teilnahme am Leben der Gemeinde ermöglichen
- dem Verlust des Glaubenswissens gegensteuern
- die Botschaft in einer Art der ‚zweiten Bekehrung‘ aneignen
- zu spiritueller Vertiefung anregen.³¹⁷

Alle diese Zielsetzungen sind sinnvoll. Um Frustrationen zu vermeiden, sollte man – gerade in der Anfangs- und Experimentierphase in einer Pfarrei, die Latte jedoch nicht zu hoch legen. Vielmehr ist es sinnvoll, für ein bestimmtes Projekt realistische Ziele zu setzen, „kleine Brötchen zu backen.“ (S. Kap. 4.5 Evaluation)

Auch der Horizont der Evangelisierung mit ihrem Stufenmodell kann entmutigend wirken: „Wenn dann noch Erwachsenenkatechese in den Kontext der Evangelisierung gestellt wird, ist kaum noch ein Praktiker zu bewegen, sich diesem mühsamen Unterfangen zu stellen.“³¹⁸

Erwachsenenkatechese steht im Kontext der konkreten Ortsgemeinde, der Gesamtpastoral, der Kirchenpolitik und der gesellschaftlichen Trends im Hinblick auf Religion. In diesem Räderwerk kann sie ein zwar wichtiges, aber nicht allein maßgebliches Rädchen darstellen.

Vor übertriebenen Ansprüchen muss deshalb gewarnt werden. Erwachsenenkatechese ist eine langfristige Investition. Neben dem Wunsch, Menschen wieder in die Pfarrei zu integrieren, muss ein zeitlich befristetes Engagement ohne negative Gefühle möglich sein.

³¹⁷ Ball, Adressaten, 13.

³¹⁸ Ball, Adressaten, 13.



3.2 ErwachsenenKatechese und Kindertaufe

3.2.1 Taufmotive

Mit der Kindertaufe, die seit dem 3. Jahrhundert einsetzte und durch die Konstantinische Wende endgültig verbreitet wurde, vollzog sich der Wandel von der Gemeindegemeindekirche, zu der man sich bewusst persönlich entscheidet, zur Volkskirche, in die man hinein geboren wird. Noch heute bedeutet Taufe überwiegend Kindertaufe.

Heute ist die Ankunft des Kindes selbst zu einer Hauptmotivation für die Taufe geworden, bei der insbesondere die Namensgebung eine große Rolle spielt. Verstärkt wird dies in unserer Zeit durch die geringer gewordene Kinderzahl. Die Ankunft eines Kindes in einer Familie ist in der Regel ein gefühlsintensives, ja dramatisches Ereignis, von Freude, Staunen, Ergriffensein genauso geprägt wie von Ängsten, Befürchtungen und den ganz praktischen Herausforderungen der familiären Organisation.

Die Mehrzahl der Eltern lässt nach wie vor ihre Kinder taufen, obwohl die kirchliche Bindung vielleicht schwach ist. Praktische Probleme ergeben sich dann, wenn man nicht auf alle Wünsche der Eltern eingehen kann, was Ort, Zeit und Gestaltung der Taufe anbelangt. Die Erwartung der Eltern an eine kirchliche Dienstleistung trifft – wie bei anderen Sakramenten auch – auf die kirchliche Erwartung der Verpflichtung, das Kind religiös zu erziehen.

„Die Motive, die sie zur Bitte um die Taufe veranlassen, haben häufig wenig mit den Gründen zu tun, aus denen die Kirche dieses Sakrament spendet. Viele Eltern sind zweifellos unfähig, ihr Kind in den Glauben einzuführen und christlich zu erziehen. Da auch die Umwelt nicht mehr christlich prägende und normierende Kraft hat, haben viele der Kinder, die heute getauft werden, höchstens die recht fragwürdige Chance, Taufscheinchristen zu werden – falls die Voraussetzungen nicht bald durchgreifend geändert werden.“³¹⁹

Die Angst vor den „Taufscheinchristen“, vor dem „Christsein ohne Entscheidung“³²⁰ lässt immer wieder den – historisch nicht neuen - Ruf nach dem Entscheidungschristentum laut werden, das gerade für die Taufe strengere Bedingungen fordert bis hin zur Ablehnung der Kindertaufe generell.

Die Taufe sei eines der wenigen von Eltern gewünschten Rituale, auf welches die Kirchen ein Monopol haben.³²¹ In der Tat trifft hier das Sakrament auf einen „Knotenpunkt“ des menschlichen Lebens. Eine Chance der Taufe besteht darin, die existenzielle Situation der Eltern und Angehörigen des Kindes, auch ihre Motivation, die vielleicht nicht in der erwünschten Weise kirch-

³¹⁹ Exeler, Praxis der Kindertaufe, 160.

³²⁰ Kasper, Christsein.

³²¹ Hofrichter, Täglich neu, 119-142; 119.



lich geprägt sein mag, ernst zu nehmen und zu benennen. So schreibt Emeis: „Auffallend ist, dass viele Eltern für ihre Kinder eine gewisse Nähe zur Kirche suchen, auch wenn sie den zeitlichen Rahmen dafür begrenzen. Sie wollen damit etwas Gutes für ihre Kinder. Dahinter steht oft eine unterschiedlich geklärte Vorstellung, dass die Kirche etwas mitzugeben hat, was sich bei den Kindern als lebenshilfreich auswirken kann.“³²² Der Dogmatiker Hoping warnt hingegen: „Doch wenn die Taufe heute vor allem als Schwellen- und Schutzritus wahrgenommen wird – eingebettet in eine zumeist ungeklärte Familienreligiosität –, wenn sie als Segensfeier und Ritual in die soziale Welt der Familie in Anspruch genommen wird, aber immer häufiger folgenlos bleibt, dann läuft dies dem Mysterium der Taufe zuwider, handelt es sich doch bei der Taufe um ein ‚Sakrament des Glaubens‘ und den Grund christlicher Identität. Zu dieser gehört aber – soweit möglich – die Teilhabe am gottesdienstlichen, sakramentalen Leben der Kirche.“³²³

Diese beiden Aussagen markieren exemplarisch die Spannung, in der die Taufkatechese steht.

3.2.2 Die theologische Bedeutung der Taufe

Die Taufe ist das erste der drei Initiationssakramente. Der Täufling wird in die Kirche aufgenommen. Die Praxis der Kindertaufe wurde immer wieder mit dem Gegenargument konfrontiert, dass eine Eingliederung im Säuglingsalter nicht sinnvoll sei. Vielmehr sollte gewartet werden, bis die Eingliederung in die Kirche auch vom Täufling her bewusst vollzogen werden kann. Bei der Kindertaufe werden die Eltern bzw. Paten in die Pflicht genommen, für die religiöse Erziehung und damit für die Vollendung der Initiation Sorge zu tragen. Von dieser Zielsetzung her begründet sich die derzeit gängige Praxis der Taufgespräche.

Tod, neues Leben und Gotteskindschaft

Herausfordernd ist, dass zum Lebensanfang bereits der Tod thematisiert wird. „Der Täufling erleidet symbolisch schon seinen Tod, indem in der Taufe sein eigener Tod mit dem Tod Christi – in der Wirklichkeit des Mysteriums – identifiziert wird. Sein Tod wird damit aber, kraft des Todes Christi, zum Transitus zum Leben.“³²⁴ Genau dies wird auch beim österlichen Taufgedächtnis gefeiert. So heißt es in der Oration nach der 7. Lesung im Wortgottesdienst der Osternacht:

³²² Emeis, Menschen, 1-4; 2.

³²³ Hoping, Mysterium, 99-117; 101 f.

³²⁴ Jeggle-Merz, Wort, 533.



„Was alt ist, wird neu,
was dunkel ist, wird licht,
was tot war, steht auf zum Leben,
und alles wird wieder heil in dem,
der der Ursprung von allem ist,
in unserem Herrn Jesus Christus.“³²⁵

Lutterbach weist in seinem historischen Rückblick darauf hin, dass die Taufe im syrischen Traditionsbereich bis in das 4. Jahrhundert nicht vom Sterben und Auferstehen mit Christus (Röm 6) her verstanden wurde, sondern vom johanneischen Motiv der Wiedergeburt aus Wasser und Geist (Joh 3,5) her.³²⁶ Damit verbunden war das Bild der Gotteskindschaft, das vor allem von Klemens von Alexandrien im 3. Jahrhundert beschrieben worden ist. „Wir [die Christen] besitzen nicht die alternde Jugend, (...) denn neu müssen die sein, die an dem neuen Logos Anteil erhalten haben. Was an der Ewigkeit Anteil bekommen hat, pflegt dem Unvergänglichen ähnlich zu werden, so dass für uns die Benennung mit dem Kindesalter den Frühling des Lebens bedeutet, weil die Wahrheit in uns ewig jung ist.“³²⁷ Durch die Taufe haben die Christen am „vollkommenen Kind“ Jesus teil und werden zu „unschuldigen Kindern“. Entsprechend werden die Gotteskinder mit der „Milch der Eucharistie“ genährt.³²⁸ Diese Bildlichkeit hat angesichts der damals üblichen Erwachsenentaufe eine eindruckliche Prägekraft. Diese historische Reminiszenz zeigt, wie die Taufe bildkräftig als Beginn eines neuen Lebens verstanden und damit eine lebensnahe Korrelation geschaffen wurde.

Character indelebilis

Nach katholischem Verständnis bedeutet die in der Taufe verliehene Gabe des Geistes den Beginn eines neuen Lebens und damit einer neuen Seinswirklichkeit. Klassisch ausgedrückt: der Taufe wird eine ontologische Wirkung und Wirklichkeit zugeschrieben. Ausgesagt wird dies u.a. mit dem sog. *character indelebilis*, dem unauslöschlichen Zeichen (wie bei Firmung und Ordination).³²⁹ Gerade dies wurde von den Reformatoren abgelehnt. In der heutigen Situation ist eine ökumenische Annäherung über das personale Verständnis dieser Lehre möglich: Es ist der unwiderrufliche, bleibende Liebeswille Gottes, der aller menschlichen Entscheidung immer zuvorkommt und auf eine personale Antwort des Menschen wartet.

³²⁵ Zit. nach Maas-Ewerd, *Tauferneuerung*, 179-191; 180.

³²⁶ Lutterbach, *Taufe*, 17-46; 23ff.

³²⁷ Klemens von Alexandrien, *Paidagogus* I, 5,20,3, zit. nach Lutterbach, *Taufe*, 24.

³²⁸ Lutterbach, *Taufe*, 25, in Anlehnung an Johannes Betz.

³²⁹ Denzinger/Hünemann, 1313.



Das magische Missverständnis

Gerade beim Sakrament der Taufe ist das magische Missverständnis besonders nahe liegend und wahrscheinlich auch noch verbreitet. Das sakramentale Taufgeschehen darf jedoch nicht mit einem Gnadenautomatismus verwechselt werden, mit einer Waschmaschine für die Seele, oder einem individualistischen und rein geistigen Heilsgeschehen. Die Initiation ist eben kein passiver Vorgang, sondern erfordert einen »Prozess des Lernens und Hineinwachsens, der den ganzen Menschen [nicht nur seine »Seele«, M.J.] beansprucht und an dem auch die aufnehmende Gemeinde als ganze beteiligt ist.«³³⁰ Wenn man die Taufe allein als individualistisches und passives Heilsgeschehen versteht, dann gibt es eigentlich keinen Anlass zur Erwachsenenkatechese anlässlich einer Kindertaufe.

Die Erbsünde

Die Gefahr des magischen Missverständnisses der Taufe hängt oft zusammen mit einem Halb- oder Restverständnis der Erbsündenlehre. Diese ruft einerseits Unbehagen und Kritik hervor, weil man unterstellt, einem unmündigen Säugling würde Schuld zugesprochen, worin sich wieder einmal das negative kirchliche Menschenbild manifestiere. Andererseits hat die Taufe als Reinigungsritual eine gewisse Anziehungskraft, selbst »wenn man nicht so recht daran glaubt«, und dieses möchte man dem Kind nicht vorenthalten.

Gewisse Klarstellungen können hier wichtig sein, sei es im Taufgespräch oder im sonstigen Kontakt mit Eltern und Angehörigen.

Sicher ist: Die Erbsündenlehre, von Augustinus formuliert, betont die Macht der Sünde. Diese Lehre hat praktisch zur Begründung der Kindertaufe gedient. Das Dekret über die Erbsünde wurde vom Konzil von Trient formuliert. Dabei ging es darum, dass – gegen die Auffassung der Reformatoren – die Erbsünde durch die Taufe wirklich getilgt wird. Der Monogenismus, also die Vererbung der Sünde durch den Geschlechtsakt, wird von der Kirche nicht mehr vertreten. Man kann nicht sagen, »dass die Sünde vererbt wird wie die Augenfarbe.«³³¹ Die Lehre von der Erbsünde meint »weder biologische Vererbung noch völlig verderbte Natur, sondern die radikale und universale Schuldverstrickung des menschlichen Daseins«, der sich niemand entziehen kann und die daher auf Erlösung durch Christus angewiesen ist.³³²

In der Taufliturgie kommt dies durch die Absage an das Böse und durch das Glaubensbekenntnis zum Ausdruck. Getauft sein heißt, »Christus gehören

³³⁰ Nocke, Sakramentenlehre, 252.

³³¹ Beinert, Frage, 262.

³³² Beinert, Frage, 262.





und niemandem sonst, also auch nicht den Dämonen oder den Kräften dieser Welt.“³³³

Dennoch ist auch ein neugeborenes Kind kein unbeschriebenes Blatt denn es wird in eine Familiengeschichte mit ihren Konstellationen und –konflikten hineingeboren. Es tritt in eine problembeladene Welt ein mit ihren ungerechten sozialen Strukturen, mit Gewalt und Krieg. Daran partizipiert es, ohne etwas dazu zu tun. Diese Sünden „erbt“ es gewissermaßen.

In der Bibel wird die Sündhaftigkeit des Menschen vielfach narrativ dargestellt: Kain, der den Brudermord begeht, die Sintflut, der Turmbau zu Babel. Diese Erzählungen weisen mit ihrer Symbolkraft über den individuellen Charakter der Sünde hinaus zu einer kollektiven menschlichen Grundbefindlichkeit, die auch den spätmodernen Menschen zutreffend zu beschreiben vermag.³³⁴

Die Lossagung von der Erbsünde bekommt auf dem Hintergrund dieses Verständnisses in der Taufe eine Dimension der Hoffnung auf eine radikale Erneuerung, die Möglichkeit des Neuanfangs, dessen Möglichkeit jedem Menschen zugesagt ist.

146

Individuelle und gemeinschaftliche Dimension der Taufe

Die Taufe hat einen individuellen und einen gemeinschaftlichen Aspekt, beide Aspekte sind miteinander verbunden. Das Sakrament ist individuell, insofern sich die Gnadenzusage auf den einzelnen Menschen bezieht. Als Initiations sakrament hat es eine ekklesiologische Bedeutung und bewirkt die Eingliederung in die christliche Gemeinschaft, die auch an der Kirche nicht spurlos vorbeigeht. Durch die Bereitschaft, einen Menschen mit einer unverwechselbaren Identität aufzunehmen, zeigt die Kirche an, dass sie sich selbst verändern lassen will. Nocke schreibt: „Auf diese Weise ist Taufe Quelle neuen Lebens nicht nur für die Täuflinge, sondern auch für die Kirche selbst. Sie trägt nicht nur zur Erhaltung oder zum quantitativen Wachstum der Kirche bei, sondern auch zu ihrer Innovationskraft und Lebendigkeit.“³³⁵

3.2.3 Kinder taufen?

Obwohl die Mehrzahl der Kinder immer noch getauft wird, ist die Taufe für viele Eltern keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Viele Eltern setzen sich mit der Frage auseinander, weil sie selbst keine Nähe zur Kirche pflegen oder weil sie von Freunden und Bekannten angefragt werden. Manchmal sind sogar Eltern, die sich für die Taufe des Kindes entscheiden, trotzdem noch un-

³³³ Jeggle-Merz, Wort, 534.

³³⁴ Sievernich, Sünde, 206 f.

³³⁵ Nocke, Allgemeine Sakramentenlehre, 252.





schlüssig, distanziert oder indifferent. Die größte Plausibilität hat wohl das Argument der Familientradition: »In unserer Familie wurden bisher noch alle Kinder getauft.« »Die Großeltern möchten so gerne, dass das Kind getauft wird.«

Das wohl meistgenannte Argument gegen die Kindertaufe ist ein pädagogisches, dass nämlich die Entscheidungsfreiheit des Kindes durch die Taufe eingeschränkt sei: »Das Kind soll sich später selbst entscheiden.« Diese Auffassung basiert auf der Einschätzung, dass die Kindertaufe gegen die Religionsfreiheit verstoße. Das Kleinkind kann noch keine Entscheidung treffen; mit der Taufe wird für das Kind vorentschieden. Dem kann man entgegen halten, dass die gesamte Erziehung aus solchen Vorentscheidungen besteht, dass es ja gerade die Aufgabe der Eltern ist, tragende Lebenseinstellungen und Werte zu vermitteln. Dies trifft für alle Bereiche des familiären Lebensstils zu, sei es die Zeiteinteilung, die Auswahl der Nahrungsmittel, die Freizeitgestaltung, die Kommunikation in der Familie. Eltern geben das weiter, was sie selbst für richtig halten, und das betrifft auch den religiösen Bereich.

Das Argument der durch die Kindertaufe beschädigten Religionsfreiheit geht von der mehr oder weniger unausgesprochenen Vorannahme aus, dass jegliche religiöse Erziehung der Selbstbestimmung widerspreche, dass Fesseln angelegt würden, von denen man sich später nur noch schwer befreien könne. Dabei ist zu betonen, dass christliche religiöse Erziehung gerade als verfehlt angesehen werden muss, wenn sie dem Selbstbestimmungsrecht des Menschen widerspricht und seine freie Entscheidung beschneidet.

Daneben gibt es das Argument, dass die Taufe den Glauben eigentlich schon voraussetzt, wovon bei Kleinkindern nicht auszugehen ist. Diesem Argument ist wenig entgegen zu setzen – man kann dem gegenüber den Gnadenaspekt der Taufe geltend machen. Die Zusage der Liebe Gottes in der Taufe ist ein unverdientes Geschenk, eine Gnade, die gegenüber einem unmündigen Kind ausgedrückt werden kann.

Das dritte wichtige Argument gegen die Kindertaufe schließlich ist, dass diese Praxis das volkskirchliche System stabilisiere und die Entwicklung einer großen Zahl getaufter aber später nicht glaubender Mitglieder der Kirche begünstige. Dahinter steht die Vision einer Kirche von bewusst den Glauben bekennenden Mitgliedern. Das Für und Wider dieser Frage gehört jedoch nicht in den katechetischen, sondern in den pastoraltheologischen Bereich.

Die Diskussion um die Kindertaufe ist nicht neu. Zweite Taufe, Wiedertaufe, Erwachsenentaufe oder gänzlicher Taufverzicht wurden im Interesse einer entschiedenen Initiation als probate Mittel angesehen, den Nachteilen der Kindertaufe abzuwehren.³³⁶ Bei den christlichen Großkirchen hat sich jedoch keine dieser Alternativen durchgesetzt.

³³⁶ Lutterbach, Taufe, 27 ff.



Festzuhalten ist: Die Kindertaufe ist mit dem Handeln und der Einstellung der Eltern und dem Gemeindeleben eng verknüpft. Wenn sie ein isolierter Akt bleibt, weil sie auf lange Zeit der einzige Kontakt der Familie mit der Kirche ist und wenn dann auch noch die Taufe ohne Beteiligung der Gemeinde stattfindet, dann haben die Verfechter der Religionsfreiheit kaum etwas zu befürchten und die Verfechter einer christlichen Bekennerkirche behalten Recht. Wenn die Familie des Täuflings religiös praktiziert und sich um die religiöse Erziehung der Kinder bemüht, dann steht die Taufe tatsächlich für die Aufnahme in eine Gemeinde, die allerdings durch Angebote für junge Eltern und ihre Kinder unterstützt werden muss. Sonst wird es auch willigen und engagierten Eltern schwer fallen, mit der ganzen Familie am kirchlichen Leben teilzunehmen.

3.2.4 Taufe und Familie

Die Berner Untersuchung »Rituale in Familien. Religiöse Dimensionen und untergenerationelle Bezüge« gibt in ihrem Teilprojekt »Taufe« Aufschluss über die Taufe aus der Perspektive der Familien.³³⁷ Die Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, dass die Taufe Anlass für die Auseinandersetzung mit Familiengeschichte, Familienstrukturen und –werten ist, sie »stellt Herkunftsfamilien, Eltern und Taufkind in eine Jahrhunderte überdauernde intergenerationelle Öffentlichkeit.« Das leitende Thema dieser Auseinandersetzung ist »Zugehörigkeit«.

Dabei ist Zugehörigkeit zur Familie von zentraler Bedeutung. Daneben wird durch die Paten der Rahmen weiter geöffnet. Die Taufe bietet auch die Gelegenheit, über die Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft, zu einer Kirchgemeinde, zur »christlichen Kultur«, zur Gesellschaft, zum »Ganzen« nachzudenken.

Die Entscheidung zur Taufe (oder dagegen) konstituiert entscheidend das Eltern-Sein, denn es gehört zur Aufgabe von Eltern, diese zu treffen. Für die meisten Eltern ist die Taufe keine Pflicht oder eine Konvention, der man sich beugen muss, sondern eine freiwillige Entscheidung.

Neben dem Thema der Zugehörigkeit ist das Thema »Würde, Wert, Kostbarkeit und Einmaligkeit ihres Kindes« für die Familien bei der Taufe zentral. »Sie bekunden auch den Respekt vor dem so wahrgenommenen Subjekt-Sein des Kindes, das nicht ihr Besitz ist.«

Indem die Eltern an der Vorbereitung der Taufe teilnehmen und selbst ein Gebet, eine Fürbitte oder einen anderen Text einbringen, bringen sie ihr Verhältnis zum Kind, auch durchaus ambivalente Gefühle, rituell zum Ausdruck. Die Partizipationsmöglichkeiten an der Taufe werden in der Regel dankbar angenommen.

³³⁷ Müller/Graf, Rituale. (unveröff. Projektbericht) weitere Informationen: www.nfp52.ch.

Allerdings: „Die Untersuchungen machen deutlich, dass die Definitionsmacht der Kirchen weitgehend aufgelöst ist und eine Vielfalt von Ritual-Deutungen offenkundig geworden ist.“

3.2.5 Das Taufgespräch

Mit der Einführung des neuen Kindertaufritus wurde das Taufgespräch durch eine Pastoralanweisung der Deutschen Bischofskonferenz aus dem Jahr 1970 verbindlich eingeführt. Die Einführung eines solchen Taufgesprächs war notwendig geworden, weil die Taufe des Kindes deutlicher mit dem Glauben der Eltern in Verbindung gebracht werden sollte. Während im alten Ritus der Taufende und das Kind Dialogpartner waren, so sind es nun Taufender und Eltern bzw. andere Angehörige. Damit wird die Bedeutung der Taufe als Aufnahme in die Kirche und zugleich der Glaube der Eltern als maßgebend für die Taufe des Kindes unterstrichen. Das Taufgespräch hat die Aufgabe, die Eltern auf ihre Verantwortung für die christliche Erziehung aufmerksam zu machen.³³⁸

Etwa zeitgleich mit der Einführung des Taufgesprächs, das zunächst vom Einzeltaufgespräch ausging, entwickelten sich Ansätze einer neuen Taufpastoral. Damit gingen auch erste Überlegungen zum Gruppentaufgespräch unter Mitwirkung von Gemeindemitgliedern einher. Leitender Gedanke ist, dass Eltern in ähnlicher Situation voneinander lernen können und dass Taufgespräche eine Gelegenheit sind, innerhalb einer Gemeinde Kontakt unter Eltern herzustellen. Dabei wird angestrebt, dass das Taufgespräch keine einmalige Angelegenheit ist, sondern dass es mehrere geben kann, bis hin zu einem Taufelternseminar, für deren Gestaltung Gemeindemitglieder gewonnen werden.

In einer Phase, in der das Leben mit einem Kleinkind besonders anstrengend ist, ist allerdings ein allzu großer Zeitaufwand unrealistisch. Drei Gespräche sind wahrscheinlich die Obergrenze. Es sollten mindestens zwei Gesprächspartner von kirchlicher Seite dabei sein, idealerweise ein Mann und eine Frau. Auch Rahmenbedingungen wie Kinderbetreuung müssen geklärt sein. An dem Gespräch könnten außer den Eltern auch andere nahe stehende Personen teilnehmen.³³⁹

Themen des Taufgesprächs

Eltern, insbesondere Mütter, haben sich mit vielen Erwartungen auseinanderzusetzen – von medizinischer, pädagogischer und familiärer Seite, und müssen sich erst zurecht finden. Es ist wenig einladend, wenn dazu noch kirchlicher Druck kommt. Wenn die Erwartungen an die Eltern das einzige Thema

³³⁸ Hofrichter, *Leben*.

³³⁹ Ausführliche praktische Hinweise bei Hofrichter, *Wir möchten*.

des Gesprächs sind, wird dies das Bild von einer Kirche, die bevormundet und unter Druck setzt, nur bestätigen.

Die Taufgespräche sollten für die Eltern zu einer hilfreichen Klärung führen. Welche Themen aufgegriffen und vertieft werden, hängt auch vom Interesse und den Vorkenntnissen der Eltern ab. Manche sind auch interessiert an Fakten und Information, bevor sie bereit sind, sich selbst aktiv in das Gespräch einzubringen: Was bedeutet die Taufe eigentlich? Was geschieht da? Gibt es einen Unterschied zwischen katholischer und evangelischer Taufe? Außerdem bereitet das Taufgespräch auf die Liturgie der Taufe vor.

Ein wichtiges Thema der Taufgespräche sind die Taufmotive der Eltern.³⁴⁰ Sie sollten auf keinen Fall abschätzend beurteilt und abgewertet werden. Eltern wollen einen möglichst positiven Start für das Kind. Der Wunsch, es dem Kind an nichts fehlen zu lassen, ist sicher typisch für heutige Erziehung und Teil der Taufmotivation. Andererseits wollen sie gerade angesichts der Taufe Entscheidungs- und religiöse Gestaltungsfreiheit für ihr Kind.

Wie die Berner Untersuchung gezeigt hat, hat die Taufe eine ganz starke symbolische Bedeutung für die Vergewisserung der Familie, sowohl auf die Vergangenheit wie auf die Zukunft hin.

Alle diese Anliegen bieten sich als Gesprächsthema für die Taufe an.

Das trifft auch zu für die Ambivalenz der Lebenswende Geburt. „Die Freude und die Dankbarkeit über eine gut verlaufende Schwangerschaft und Geburt sind die eine Seite, die Verantwortung für das Kind die andere. Viele Fragen bedrängen die Eltern (...): Mache ich alles richtig? Bin ich eine gute Mutter? Bin ich ein guter Vater? Kann ich meinem Kind geben, was es braucht?“³⁴¹ Hofrichter fordert die „tauftheologische Deutung der Lebenswende Geburt“ ein.³⁴²

Es ist eine anspruchsvolle Aufgabe, im Taufgespräch eine bedeutsame Korrelation zwischen der Erfahrungswelt der Eltern und dem Sinnhorizont der Taufe herzustellen. Eltern ist das Gefühl vertraut, dass sie in der Elternrolle eine bisher nicht gekannte Verpflichtung und Bindung erleben. Die Tauftheologie baut hier eine gewisse Spannung auf, indem das Kind als Kind Gottes niemandem, auch nicht den Eltern, „gehört“.

Im besten Falle können Taufgespräche ein Türöffner sein, der Interesse weckt und einen späteren Kontakt mit den Eltern oder der Eltern untereinander ermöglicht.

3.2.6 Taufgespräch und Liturgie

Wie bei den anderen Sakramenten wird es auch bei der Taufe schwierig sein, im Taufgespräch die theologischen Aspekte der Taufe und der einzelnen Sym-

³⁴⁰ Hofrichter, *Leben*, 252 f.

³⁴¹ Hofrichter, *Leben*, 247.

³⁴² Hofrichter, *Leben*, 254.



bolhandlungen im Taufritus zu entfalten, gerade angesichts der begrenzten Zeit, die dafür zur Verfügung steht. Der performative und zeichenhafte Charakter der Liturgie ist bei der Taufe besonders spürbar. So steht das Eintauchen in oder Übergießen mit Wasser für die Erfahrung der heilsamen Gegenwart Gottes hier und jetzt – es geschieht etwas.

Eine andere Besonderheit ist der Wegcharakter, der im Taufritus besonders deutlich wird.³⁴³ Mit der Taufe wird der Lebensweg des Kindes in den Blick genommen. Die Eltern, Paten und Taufgemeinde versammeln sich am Eingang der Kirche und werden dort willkommen geheißen. Gemeinsam ziehen die Versammelten in einer kleinen Prozession in die Kirche ein. Weitere prozessionale Elemente sind der Weg zum Taufbrunnen und der Weg zum Altar, wo das Vaterunser gebetet wird.³⁴⁴

Die Taufhandlung im engeren Sinne besteht aus dem materialen Element Übergießen mit oder Eintauchen in Wasser sowie der Spendeformel »N., ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.« Dazu kommen andere rituelle Handlungen, wie die Chrisamsalbung, die Bekleidung mit dem Taufkleid, das Überreichen der brennenden Kerze und der Effata-Ritus. Die Chrisamsalbung weist auf das allgemeine Priestertum aller Getauften hin, die Bekleidung mit dem Taufkleid ist ein Zeichen des neuen Lebens. Die Taufkerze schließlich richtet sich an die Eltern und Paten, die das getaufte Kind auf seinem Lebensweg begleiten. Der Effata-Ritus erinnert an die Heilung des Taubstummen in Mk 7,31-37 und »öffnet« dem Neugetauften die Ohren zum Hören und den Mund zum Zeugnisgeben.³⁴⁵

Das Ziel des Taufgesprächs ist es, ein den Beteiligten angemessenes Grundverständnis der Taufe zu vermitteln und damit auch eine Teilhabe an der Taufliturgie selbst zu ermöglichen. Das wird aber nur dann gelingen, wenn persönliche Themen, Wünsche und die spezielle Situation des Kindes liturgisch zur Sprache kommen, wenn sich die Beteiligten persönlich angesprochen fühlen und merken, dass sie selbst hier gemeint sind, wenn das in der Taufe gefeiert wird, was gelebt und gedeutet wurde.³⁴⁶ Die Taufgespräche sind also keine Einwegkommunikation, bei der die Eltern über ihre Pflichten aufgeklärt werden, sondern dienen dem gegenseitigen Kennenlernen.

Das, was Eltern erleben, erwarten und ausdrücken, kann eine Ressource für die Taufliturgie sein. Dass Eltern höhere Ansprüche i.S. religiöser Motivation oder kirchlicher Aktivität zu erfüllen haben, bevor man ihr Kind tauft, mag für manchen Seelsorger, manche Seelsorgerin eine reizvolle Alternative sein. Abgesehen davon, dass dies im konkreten Fall nur schwer durchzusetzen ist und wohl viel Energie kosten wird, sollten Seelsorger der Versuchung widerstehen,

³⁴³ Jeggle-Merz, Wort, passim.

³⁴⁴ Jeggle-Merz, Wort, 535.

³⁴⁵ Weitere Hinweise zur Symboldidaktik der Taufe bei Hofrichter, Wir möchten, 98-150.

³⁴⁶ In Anlehnung an Hofrichter, Leben.



sich zu peniblen Verwaltern von Sakramenten und Richtern über Lebenswege zu machen. Die von Hopping beklagte Folgenlosigkeit der Taufe ist zwar plausibel, kann aber nicht vorausgesagt werden. Die Schuld dafür ist nicht einseitig bei den Eltern zu suchen. Vielmehr sollte alles unternommen werden, Eltern und ihre Kinder in der Gemeinde willkommen zu heißen und ihnen Möglichkeiten zu eröffnen, die ihrer Lebenssituation entsprechen. Dazu gehört, Eltern und Kindern die Teilnahme am Gottesdienst zu ermöglichen und außerhalb der Gottesdienste soziale Kontakte zu schaffen.

3.2.7 Taufe als Gemeindefeier

Offenheit für ein neues Familienmitglied und die Ankunft des Kindes verändert die Familie oder lässt sie erst zu einer Familie werden. Dasselbe gilt auch für die Kirche. Indem die Kirche tauft, wird sie offen für Neues. Eine Gemeinde kann die Bereitschaft, ein Kind willkommen zu heißen, besonders gut in einem Gemeindegottesdienst zum Ausdruck bringen. Die Zusage zum Kind, die Aussage, dass das Kind „mit Freuden aufgenommen wird“, hat also auch für die Gemeinde am Ort und die Kirche als Ganze Konsequenzen. In der Taufe drückt sich die Option der Gemeinde für ein Kind aus.

In der pastoralen Einführung „Die Feier der Kindertaufe“ der deutschsprachigen Bistümer wird eigens betont, dass der Taufgottesdienst „keine private Familienfeier, sondern öffentlicher Gottesdienst ist, zu dem die ganze Gemeinde entsprechend einzuladen ist.“³⁴⁷ Um den Zusammenhang zwischen Taufe und Eucharistie deutlich werden zu lassen sowie den Gemeindebezug spürbar zu machen, „sollte die Taufe mehrmals im Jahr innerhalb der Sonntagsmesse gefeiert werden.“³⁴⁸ Auch die Taufe mehrerer Kinder im selben Gottesdienst kann verdeutlichen, dass die Kindertaufe keine Privatangelegenheit ist.

Die Taufe vollzieht sich nicht nur am Täufling, sondern auch an der versammelten Kirche. „Es ist nicht einfach Abfolge von einzelnen Riten, die im Notfall auf das Übergießen mit Wasser und das Sprechen des trinitarischen Votums reduziert werden können, sondern die Liturgie der Taufe realisiert ein geistliches Geschehen zwischen Gott und Mensch, indem in der Wirklichkeit des Mysteriums die irdische Wirklichkeit mit dem Gottesreich identifiziert wird.“³⁴⁹

Auch hier wird es gelegentlich der Überzeugungsarbeit bedürfen, da für gewisse Eltern die Taufe dem Charakter nach einer privaten Familienfeier entspricht, wo die versammelte Gottesdienstgemeinde nichts zu suchen hat. Auch werden manchmal praktische Argumente wie die Länge des Gottesdienstes

³⁴⁷ DBK, Kindertaufe, 18.

³⁴⁸ DBK, Kindertaufe, 20.

³⁴⁹ Jeggle-Merz, Worte, 536.



vorgebracht. Hier ist es wichtig, praktikable Lösungen parat zu haben, wenn Kinder schreien, Hunger bekommen oder herumgetragen werden müssen. Eine besondere Attraktion einer Taufe im Gemeindegottesdienst ist die Anteilnahme der Versammelten, das leibliche Spüren des größeren Rahmens. Zu empfehlen ist auch, dass Kinder, die in der Gemeinde beheimatet sind, darin eine Rolle übernehmen, z.B. ein Lied für die Täuflinge singen oder ihnen erlaubt wird, sich beim Taufakt um den Taufbrunnen zu versammeln.

Fischer schlägt Folgendes vor, um den Taufgottesdienst als Gemeindegottesdienst zu etablieren:³⁵⁰

- In der Osternachtfeier und von Zeit zu Zeit im Hauptgottesdienst am Sonntag eine Taufe halten und dort für den Besuch der gewöhnlichen Taufgottesdienste werben.
- Nachmittägliche Taufgottesdienste so gestalten, dass die Gemeinde eher daran teilnimmt: ihnen einen „österlicheren“ Charakter verleihen, Taufgottesdienste im Pfarrbrief und in Aushängen ankündigen, am Morgen des Taufsonntags die Täuflinge namentlich anführen und in die Fürbitten aufnehmen, Kinder der Grundschule gewinnen, Nachbarschaftsstrukturen nutzen, Funktion der Andacht geben. Der Pfarrgemeinderat soll durch ein Mitglied vertreten sein und Glückwünsche übermitteln.³⁵¹

Interessant ist, dass die Teilnahme vieler Personen bei der Taufe nicht immer erwünscht war und sogar kirchlich begrenzt wurde, obwohl das „Volk immer das richtige Gefühl [hatte], dass die Taufe eines Kindes es wert ist, gefeiert zu werden.“³⁵²

Im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert wurde die Haustaufe aus volksmedizinischen Überlegungen - vor allem die winterliche Kälte in der Kirche - und wegen der Schwärmerei für Gottesdienste im kleinen Kreis vielfach befürwortet. In den Bergen wurde sie deshalb auch in der Sakristei oder im Pfarrhaus gependet.³⁵³ Mit der Zunahme der Krankenhausgeburten seit den 1930-er Jahren und der kirchlichen Vorschrift, das Kind sei möglichst bald nach der Geburt zu taufen, wurden immer mehr Kinder in der Krankenhauskapelle getauft, was zu einer Abnahme des örtlichen Taufbrauchtums führte. Das nachkonziliare Kindertaufrituale versucht diese Praxis wieder einzudämmen und die ekklesiologische Dimension wieder mehr zu betonen, indem Krankenhaus- oder Haustaufen nur ausnahmsweise erlaubt werden und die Einrichtung eines Taufbrunnens in jeder Pfarrkirche verlangt wird.³⁵⁴

Heinz weist darauf hin, dass es eine erste Reduktion der Taufgemeinde schon nach dem Konzil von Trient gab, wo die Anzahl der Paten auf eine oder zwei Personen

³⁵⁰ Fischer Balthasar, Taufgottesdienst, 163-178.

³⁵¹ Fischer Balthasar, Taufgottesdienst, 164.

³⁵² Heinz, Taufbrauchtum, 169-178; 171.

³⁵³ Heinz, Taufbrauchtum, 170.

³⁵⁴ Heinz, Taufbrauchtum, 170 f.





reduziert worden war. Besonders hochgestellte Familien hatten bis dahin eine große Patenschar aufgeboten. „Doch zur extremen Privatisierung der Tauffeier kam es erst im 18. Jahrhundert infolge der sich mehrenden Verordnungen gegen die ‚Taufgelage‘. Fürsorgliche weltliche und geistliche Landesherren waren darauf bedacht, allem übertriebenen Aufwand bei Familienfesten zu begegnen. Hinsichtlich der Tauffeier begrenzten Erlasse der Obrigkeit die Anzahl der Teilnehmer. Während man zunächst noch bereit war, eine Taufgemeinde von etwa einem Dutzend Nachbarsfrauen zu tolerieren, (...) ließ Clemens Wenzeslaus, Erzbischof von Trier und Fürstbischof von Augsburg,“ nur noch „vier Nachbarsweiber“ zur Tauffeier zu. „So sah sich der (...) trierische Eifelklerus 1836 veranlasst, die ein halbes Jahrhundert zuvor ergangene erzbischöfliche Verordnung (...) noch zu verschärfen: außer der ‚Gode‘ (Patin) und der Hebamme dürfte in Zukunft keine weitere Frau bei der Taufe erscheinen. Dies gelte vor allem für die Frauen aus den Filialorten, die doch nur wegen der anschließenden ‚Zecherei‘ mitkämen. Bei der Taufe ständen sie teilnahmslos ‚gerade wie Maulaffen‘ herum, ‚ohne Aufmerksamkeit, ohne Gebet‘. Doch der Brauch erwies sich als stärker. In den 20-er Jahren unseres Jahrhunderts [1920-er Jahre] umfasste der Taufzug in den Eifeldörfern 10 bis 15 Nachbarsfrauen, (...) ehe sie anschließend im Haus der Wöchnerin ein manchmal recht ausgelassenes ‚Frauenfest‘ feierten.“³⁵⁵

154

3.2.8 Taufe im späteren Kindes- oder im Jugendalter

Die Zahl der Taufen im Alter zwischen sieben und dreizehn Jahren ist in Deutschland in der Regel höher als die der Erwachsenentaufen. Es nimmt die Zahl derjenigen zu, die anlässlich der Erstkommunion oder Firmung der Gleichaltrigen auch die Taufe empfangen wollen. Hofrichter nennt für das Jahr 2000 die Zahl von 10000 Taufen in Deutschland, bei denen die Kinder über sechs Jahre alt waren und 3458 (1,5%), die bei der Taufe religionsmündig waren.³⁵⁶ Ab 14 Jahren gelten offiziell die Regelungen des Katechumenats.

Die Taufmotivationen sind unterschiedlich. Es gibt solche, bei denen das „mein Kind soll sich später selbst entscheiden“ ernst gemeint und sogar von einer religiösen Sozialisation begleitet war. Es gibt Kinder aus Aussiedlerfamilien, und es gibt Kinder aus nicht- oder wenigreligiösen Familien, die von sich aus nach der Taufe fragen, oft von der Skepsis der Eltern begleitet. Eine Hauptmotivation in diesem Alter ist sicher das „Dazugehörenwollen“ zur eigenen Klasse oder Altersgruppe, manchmal kommt der Wunsch auch von altersverschiedenen Geschwistern.

Das Zusammentreffen der drei Initiationssakramente ist kirchlich-theologisch kein Problem, ab dem 7. Lebensjahr möglich und im Erwachsenenkatechumenat sowieso vorgesehen. Die Frage nach den berechtigten Ansprüchen vor dem Sakramentenempfang stellt sich gewissermassen in verschärfter Form, wenn zwei oder drei Initiationssakramente zusammenkommen. Was ist, wenn nie

³⁵⁵ Heinz, Taufbrauchtum, 172.

³⁵⁶ Hofrichter, Kinder, 3.





ein Religionsunterricht besucht wurde? Wie sieht es aus, wenn religiöse Praxis vom Beten bis hin zur Liturgie so gut wie unbekannt ist? Das unguete Gefühl der „Erstkommunion als Letztkommunion“ oder der „Firmung als feierlicher Kirchenaustritt“ nagt noch stärker, wenn die Taufe noch aussteht. Allerdings ist bei genauer Betrachtung die religiöse Sozialisation manchmal der getauften Kinder nicht unähnlich, und es stellt sich die Frage, ob mit zweierlei Maß gemessen werden soll.

Man kann die betreffenden Kinder und Jugendlichen nicht einfach in einer Katechumenatsgruppe zusammenfassen, abgesehen davon, dass es meistens zu wenig sind. Ihre Bezugsgruppe sind nicht andere Ungetaufte, sondern sie stellen einen Sonderfall in der Gruppe der Erstkommunikanten und/oder Firmlinge dar. Dabei sind Erstkommunion und Firmung wiederum verschieden. Für beide gibt es keine Patentrezepte.

Taufe anlässlich der Erstkommunion

Wichtig erscheint jedoch, dass sich sowohl die kirchliche Seite wie auch die Kinder und ihre Eltern so früh wie möglich auf eine solche Situation einstellen, damit der Zeitdruck, der dann entsteht, wenn der ausdrückliche Wunsch besteht, das Sakrament zusammen mit den Gleichaltrigen zu empfangen, möglichst vermieden werden kann. Dazu gehört, im Rahmen des konfessionellen schulischen Religionsunterrichtes bekenntnislose Kinder wahrzunehmen, eventuell mit den Eltern Kontakt aufzunehmen und sie frühzeitig zu informieren. Im Einzelfall kann es darum gehen, ein Kind und dessen Eltern, welche die Sakramentenvorbereitung zwar erlauben, ihr aber skeptisch oder ablehnend gegenüber stehen, zu begleiten; es kann aber auch sein, dass Eltern selbst eine Begleitung wünschen. Die Eltern sollten keineswegs dazu ermuntert werden, sich dem sozialen Druck zu beugen, der im volkscirchlichen Milieu durchaus entstehen kann. „Es ist unablässig anzusprechen, dass das Fest ‚Erstkommunion‘ im katholischen RU der 3. Klasse eine eigene Dynamik entfaltet, die manchmal die Beteiligten unter Druck bringt. Eltern sollen sich darauf einstellen können.“³⁵⁷

Den ausdrücklichen Wunsch ihres Kindes sollten sie aber auch nicht einfach übergehen. Taufinteressierte Kinder sind in besonderer Weise auf eine Weggemeinschaft angewiesen, es ist zu überlegen, ob es nicht eine erwachsene Begleitperson für das Kind geben kann.³⁵⁸ Zugleich ist auf Angebote hinzuweisen, die in die Liturgie einführen, z.B. Kindergottesdienste.

³⁵⁷ Wuggazer, Erstkommunion, 8.

³⁵⁸ Wuggazer, Erstkommunion, 9.



Taufe anlässlich der Firmung

Bei der Firmung gestaltet sich die Sache etwas anders, da die Jugendlichen schon älter sind. Für sie gilt ab 14 Jahren offiziell der Katechumenatsweg, der aber in seiner Standardversion nicht auf diese Altersgruppe abgestimmt ist. Hofrichter plädiert wohl zu Recht dafür, den Aufwand des Katechumenatsweges für Jugendliche zu betreiben. Dazu gehören im Besonderen die Hinführung zur Liturgie und die liturgische Beileitung des Katechumenatsweges in den Stufenfeiern. „'Missionarisch Kirche sein' erfährt in dieser Situation eine besondere Gewichtung. Es gehört zu den Sternstunden heutigen Kircheseins, wenn Menschen sich für das Evangelium interessieren und auf die Sakramente der Eingliederung vorbereiten.“³⁵⁹ Außerdem braucht das Christwerden seine Zeit – vielfach ist es auch eine Zeit, die den Eltern gut tut, ihre Kinder und vielleicht ihren eigenen religiösen Weg besser zu verstehen. Das Katechumenat könnte auch ein mögliches Angebot in einer differenzierten Firmkatechese sein. Für die bereits getauften Mitglieder der Kommunion- oder Firmgruppe kann die Taufe eines oder einer Gleichaltrigen zu einer eindrucklichen Erfahrung werden.

Eine Checkliste für die Taufvorbereitung von Kindern und Jugendlichen findet sich bei Hofrichter.³⁶⁰ Die Informationen sollten im Pfarrbrief, Internet oder anderen Kommunikationsorganen gut zugänglich sein, und Gesprächspartner zur Verfügung stehen.

Bei der Taufe von älteren Kindern können die Kinder auch zu Lehrern und Lehrerinnen ihrer eigenen Eltern werden, die zu diesem Anlass wieder einen Zugang zu ihren eigenen, möglicherweise verschütteten religiösen Wurzeln bekommen.

³⁵⁹ Hofrichter, Kinder, 5.

³⁶⁰ Hofrichter, Checkliste, 18-20.



3.3 Katechumenat und Erwachsenentaufe

3.3.1 Erwachsenenkatechumenat als neue Herausforderung

Erwachsenentaufe und Kindertaufe sind von der katechetischen Situation her vollkommen verschieden. In der Erwachsenentaufkatechese wird ein Mensch angesprochen, der schon einen Lebensweg gegangen ist, in der Kindertaufe hingegen sind es Erwachsene, als Eltern in der Verantwortung für ihr Kind. Es ist anzunehmen, dass bei der Kindertaufe eher mit dem punktuellen Charakter des Ereignisses zu rechnen ist als bei der Erwachsenentaufe. Bei letzterer ist ein Folgeangebot, eine „Zeit der mystagogischen Vertiefung“³⁶¹, aber auch die soziale Einbindung von noch größerer Bedeutung als bei der Kindertaufe.

Die Einrichtung des Katechumenats wurde vom Zweiten Vatikanischen Konzil wiederbelebt³⁶², indem es einen ausdrücklichen Auftrag für die Einrichtung eines Erwachsenenkatechumenats aussprach. Dieses sollte ein lebendiger Prozess der Einführung in den gelebten Glauben der Kirche und in die gelebten Ausdrucksformen des Glaubenslebens sein. Am 6.1.1972 erschien die OICA (Ordo initiationis christianae adultorum) der Ritus der Eingliederung Erwachsener in den Glauben. Der Synodenbeschluss der deutschen Bischöfe „Das katechetische Wirken der Kirche“ enthält hierzu konkrete pastorale Richtlinien:

- Es soll ein Katechumenat auf pfarreilicher und überpfarreilicher Ebene eingerichtet werden.
- Die Dauer ist variabel, in der Regel mindestens ein Jahr.
- Die Vorbereitung auf die Taufe, Firmung und Eucharistie soll in der Fastenzeit geschehen, die Spendung der Sakramente in der Osternacht.

Eine Besonderheit der Erwachsenentaufe ist die Rückbindung an den Ortsbischof. Die Taufe aller Personen über 14 Jahre ist „... dem Diözesanbischof anzutragen, damit sie von ihm persönlich gespendet wird, wenn er dies für angebracht hält.“³⁶³

Zahlen

Die Situation, dass Erwachsene um die Taufe bitten, ist bisher noch eine Ausnahme und differiert sehr stark nach Region. In Frankreich findet man sie häufiger und das Erwachsenenkatechumenat ist besser verankert. In Deutschland standen 1999 243.000 Kindertaufen 3.450 von über 14-jährigen

³⁶¹ Hofrichter, Checkliste, 17.

³⁶² Sacrosanctum Concilium, Nr. 64; Ad Gentes, Nr. 14

³⁶³ CIC c.863, zit. nach DBK, Erwachsenenkatechumenat, 39.



gegenüber. Das Bistum Fulda vermeldet seit 2004 jährlich durchschnittlich 70 bis 80 Anfragen, das Bistum Münster zwischen 40 und 70. Interessanter sind die Zahlen in den ostdeutschen Diözesen. Sowohl im Bistum Erfurt wie im Bistum Magdeburg geht man von ca. 100 Erwachsenentaufen pro Jahr aus. Dieser Zahl stehen im Bistum Magdeburg 500 Kindertaufen gegenüber.³⁶⁴

In Österreich gab es 2007 287 Taufen von über 14-Jährigen. Interessant ist der Vergleich mit den Taufen ab sieben Jahren. Hier stieg die Zahl von 1995 bis 2004 von 778 auf 1066 an.³⁶⁵ Das zeigt, dass „klassische“ Erwachsenentaufen immer noch eine zahlenmäßig kleine Minderheit darstellen.³⁶⁶ Da das Erwachsenenkatechumenat ab 14 Jahren angesetzt wird, ist anzunehmen, dass die Taufmotivation bei einem Teil dieser Gruppe die Firmung der Gleichaltrigen sein dürfte. In der Schweiz ist die Erwachsenentaufe immer noch eine große Ausnahme.

Die Motive für die Erwachsenentaufe sind vielfältig. In Deutschland waren es in den 1980-er Jahren oft Aussiedler aus Osteuropa, die sich als Gruppe für die Taufe anmeldeten.³⁶⁷ In den ostdeutschen Bistümern sind viele Taufbewerber Menschen aus dem nichtchristlichen Milieu. Ungetaufte aus dem sogenannten nachchristlichen Milieu sind solche, die zwar u.U. Religionsunterricht besuchten, deren Eltern sie aber nicht taufen ließen, z.B. weil ein konfessionsverschiedenes Paar sich nicht auf eine Konfession einigen konnte, wegen negativer Erfahrungen im eigenen kirchlichen Werdegang bei den Eltern oder weil die Eltern die Entscheidung den Kindern überlassen wollten. Eine weitere Gruppe sind Ausländerinnen und Ausländer aus anderen Kulturkreisen. Bei all diesen Gruppen ist häufig die geplante Eheschließung mit einem katholischen Partner bzw. einer Partnerin der Auslöser für den Wunsch nach der Taufe. Es geht bei der Taufe also auch um soziale und emotionale Beheimatung, um den Wunsch dazuzugehören, um eine Stabilisierung des familiären und persönlichen Lebenslaufs und natürlich auch um eine klassische Konversion anlässlich einer Lebenskrise oder eine Klärung bereits lang andauernder religiöser Suchbewegungen.³⁶⁸

Die Kirche hat sich inzwischen gut auf diese Gruppe eingestellt. Informati-

³⁶⁴ Aktualisierte Informationen sind dem Internet zu entnehmen. www.bistum-fulda.de (abgerufen 10.1.2009), www.echo-muenster.de (abgerufen am 10.1.2009), www.bistum-magdeburg.de (8.3.2006), Bistum Erfurt: mündliche Information von Bischof Wanke Dezember 2006.

³⁶⁵ www.katechese.at/katechese/erwachsenekat.html (abgerufen am 10.1.2009)

³⁶⁶ *Tebartz-van Elst* nennt im Handbuch der Erwachsenentaufe die Zahl 10.251 für 1998. In der dort angegebenen Quelle konnte die Zahl nicht bestätigt werden. Die angegebene Statistik in der Quelle – die wiederum das Jahr 1998 nicht umfasst – bezieht sich auf die Taufe von über 7-Jährigen, zuletzt 9.422 für 1995. Die Zahl von über 10.000 wäre für die über 7-Jährigen, nicht aber für die über 14-Jährigen und nicht für die Erwachsenentaufen im engeren Sinne plausibel.

³⁶⁷ www.echo-muenster.de (abgerufen am 10.1.2009).

³⁶⁸ Vgl. *Tebartz-van Elst*, Handbuch, 28; sehr anschaulich beschrieben sind unterschiedliche Fallbeispiele in *Ball/Tebartz-van Elst/Waibel/Werner*, Erwachsene, 37-65.



onen für Taufwillige sind, auch über das Internet, sehr leicht zugänglich. Es sind eine Reihe von Publikationen erschienen, u.a. eine Arbeitshilfe der Deutschen Bischofskonferenz „Erwachsenentaufe als pastorale Chance“³⁶⁹ sowie das Handbuch der Erwachsenentaufe.³⁷⁰

3.3.2 Struktur des Katechumenats

Der Katechumenat hat drei Teile: die Erstverkündigung, den Katechumenat im eigentlichen Sinne und die mystagogische Vertiefung nach dem Empfang der Initiationssakramente. Der zeitliche Rahmen ist relativ offen, der Empfang der Initiationssakramente ist in der Regel für die Osternacht vorgesehen. In den verschiedenen Publikationen und Handreichungen wird immer wieder betont, dass man sich für den Prozess genügend Zeit lassen sollte, mindestens ein Jahr.

Erste Phase: Erstverkündigung

In der ersten Phase, früher „Präkatechumenat“ genannt, soll der/die Taufbewerber/in Zeit und Gelegenheit zum Kontakt bekommen: Mit einzelnen Gläubigen, mit Gruppen in der Gemeinde und dem Gemeindeleben. Ebenso findet in dieser Phase die sog. Erstbegegnung mit dem Evangelium statt. Diese Phase wird durch die Feier der Aufnahme in den Katechumenat im Rahmen eines Wortgottesdienstes abgeschlossen. Bei diesem Ritus ist eine „ausgedehnte Bezeichnung aller Sinne des Menschen mit dem Kreuzzeichen“³⁷¹ vorgesehen, ein Zeichen für die Öffnung des ganzen Menschen auf die Glaubensbotschaft hin. Dem Katechumenen wird eine Bibel überreicht; Franz-Josef Tebartz-van Elst schlägt außerdem vor, ein Kreuz zu überreichen.³⁷²

Zweite Phase: Katechumenat

Danach beginnt der eigentliche Katechumenat mit einer inhaltlichen Vertiefung des Glaubens und dem Kennenlernen der Bibel. Praktisch steht das Mitleben des Kirchenjahres in der Gemeinde im Mittelpunkt.

Ideal ist es, wenn in dieser Zeit eine Begleitung durch eine Katechumenatsgruppe möglich ist. Diese kann diözesan organisiert sein und aus Katechumenen bestehen, es ist aber auch eine gemeindliche Begleitgruppe denkbar. Eine solche Gruppe ist zwar nicht zwingend vorgesehen, ist aber unbedingt

³⁶⁹ DBK, Erwachsenentaufe.

³⁷⁰ Tebartz-van Elst, Handbuch.

³⁷¹ Tebartz-van Elst, Handbuch, 68.

³⁷² Tebartz-van Elst, Handbuch, 69.



anzustreben. Auch hier regt sich erfahrungsgemäß öfter einmal Widerstand: ein ganzes Jahr ist eine lange Zeit, wo soll man die Menschen her nehmen, welche die Gruppe bilden, und den Taufbewerbern selbst ist oft „des Aufhebens“, das um sie gemacht wird, die Öffentlichkeit zu viel. Die Erfahrungen mit Katechumenatsgruppen sind jedoch positiv: Sie ermöglichen die menschlichen Kontakte, die für den Weg nach der Taufe wichtig sind und sie stellen für die getauften Gemeindeglieder eine Chance dar, sich selbst wieder ihres Glaubens zu vergewissern. In einer Gruppe wird eine am Leben orientierte Katechese leichter möglich sein als etwa in einem Zweiergespräch zwischen dem Pfarrer und dem Taufbewerber, wo die Rollenverteilung des Lehrenden und des Belehrteten von vorneherein festgelegt ist.³⁷³

Zu Beginn der österlichen Bußzeit ist eine zweite Stufenfeier vorgesehen, die Feier der Zulassung zur Taufe. Diese kann Teil der sonntäglichen Eucharistiefier in der Gemeinde sein oder als diözesane Wortgottesdienstfeier mit dem Bischof abgehalten werden. In der Gemeindefeier unterzeichnen die Taufbewerber das Send- bzw. Empfehlungsschreiben an den Bischof, das ebenfalls von den Paten, Katechetinnen und dem Priester unterzeichnet wird. Darin wird dem Bischof empfohlen, den Taufbewerber zur Taufe zuzulassen. Die Bewerber erklären sich bereit, in der folgenden Osternacht die Initiations sakramente zu empfangen und sich in die volle sakramentale Gemeinschaft der Kirche eingliedern zu lassen. In der bischöflichen Feier bringen Gemeindevertreter die Sendschreiben mit und stellen ihren Katechumenen dem Bischof vor; es erfolgt die Zulassung zur Taufe. Die zweite Stufenfeier trägt der Tatsache Rechnung, dass der Bischof der Erstverantwortliche für den Vorgang der Initiation ist. Der Priester wird vom Bischof mit der Spendung der Initiations sakramente beauftragt.

Skrutinien

Die österliche Buß- und Fastenzeit dient der intensiven Vorbereitung auf den Empfang der Sakramente und es finden weitere Riten statt, vom Ordo als „Skrutinien“ bezeichnet. Es sind dies die „Feiern der Lebensbetrachtung und Stärkung“, die „Feier der Übergabe von Glaubensbekenntnis und Vaterunser“ sowie Riten der unmittelbaren Vorbereitung am Karsamstag: der „Effata-Ritus“, die Salbung mit Katechumenenöl und die Wiedergabe des Glaubensbekenntnisses.³⁷⁴

Die Feiern der Lebensbetrachtung und Stärkung sind Teil der sonntäglichen Eucharistiefier am dritten, vierten und fünften Fastensonntag; inhaltlich

³⁷³ Das Werkbuch Erwachsenenkatechumenat enthält eine Reihe von Erfahrungsberichten mit Katechumenatsgruppen und Hinweise zur Organisation: *Ball/Tebartz-van Elst/Waibel/Werner*, Erwachsene, 71-86.

³⁷⁴ Zum Sprachgebrauch s. *Waibel*, Terminologie, 155-158.



geht es um die Ablösung von der Macht des Bösen und Bestärkung für den weiteren Weg. Die „Feiern der Übergabe von Glaubensbekenntnis und Vater-unser“ können ebenfalls in diese Zeit fallen, können aber auch vorverlegt werden und finden in einem Werktagsgottesdienst statt. Beide Feiern enthalten das Element der Handauflegung.

Die Riten der unmittelbaren Vorbereitung am Karsamstag sind fakultativ; zentral ist die Wiedergabe des Glaubensbekenntnisses, welcher der Effata-Ritus vorausgeht. Die „Öffnung des Mundes“ ermöglicht es gewissermaßen erst, das Glaubensbekenntnis zu sprechen. Die Salbung mit Katechumenenöl soll den Bewerber stärken.

Dritte Phase: Mystagogische Vertiefung

Auf die Initiation in der Osternacht folgt eine Phase mystagogischer Vertiefung, die in der Regel bis Pfingsten angesetzt ist. Ihre Gestaltung ist ganz offen. Es wird in dieser Zeit darauf ankommen, die Treffen der Katechumenatsgruppe abzuschließen oder sich eine andere Form bzw. Funktion des Weitergehens zu überlegen. Es ist zu überlegen, in welcher Weise die Neugetauften in Aktivitäten der Gemeinde eingebunden werden können, und schließlich ist es an den Neugetauften selbst zu äußern, welche Unterstützung sie sich wünschen. Einige werden sich nach dieser intensiven Zeit eine Pause wünschen, bei anderen besteht die Herausforderung darin, dass ihre intensiv gewünschte Auseinandersetzung mit Glauben und Kirche im normalen Gemeindealltag vielleicht keinen rechten Ort mehr hat oder wo die Teilnahme an der Sonntagseucharistie mehr den Charakter einer individuellen als einer gemeinschaftlichen Kirchenverbundenheit hat.

Chancen des Erwachsenenkatechumenats

Das Erwachsenenkatechumenat ist in seinen Vorgaben anspruchsvoll und recht detailliert vorgegeben, wie es dem Anlass entspricht. Für die Gestaltung eines solchen Weges gibt es trotzdem gewisse Freiräume, so dass eine Anpassung an die individuelle Lebenssituation und die religiöse Vorbildung möglich ist. „Wenn z.B. Konvertiten und Revertiten zusammen mit Ungetauften in einer Katechumenatsgruppe (...) vorbereitet werden, (...) bedarf es dazu eigener Überlegungen, v.a. im Blick auf die Feier bzw. Mitfeier der Sakramente. Oder: ungetaufte Jugendliche schließen sich der Firmgruppe ihrer gleichaltrigen Freunde und Freundinnen an. Auch in solchen Fällen braucht der Weg zum Christwerden eigene Gestaltungselemente und Stationen.“³⁷⁵

Wenn es gelingt, die Dynamik des Erwachsenenkatechumenats und der Er-

³⁷⁵ DBK, Erwachsenentaufe, 8 f.



wachsenentaufe nicht nur für den Einzelnen, sondern für die Pfarrei fruchtbar zu machen, kann ein solcher Anlass zu einem großen Gewinn für die gesamte Gemeinde werden.

Liturgie und Katechese im Erwachsenen Katechumenat

Das Katechumenat ist gekennzeichnet durch einen engen Zusammenhang zwischen Katechese und Liturgie. Die liturgischen Feiern sind ein wichtiges Strukturelement des Prozesses und zeigen an, dass die Katechese keine Einbahnstraße ist. Vielmehr findet immer wieder eine Vergewisserung von beiden Seiten her statt. Die starken liturgischen Elemente weisen aber auch darauf hin, dass das Hineinwachsen in den Glauben kein rein intellektueller Akt ist, sondern der Bildlichkeit und Sinnlichkeit bedarf. Die besondere Funktion des Bischofs macht deutlich, dass es bei der Taufe nicht nur um die Aufnahme in die Ortsgemeinde, sondern in die katholische Kirche geht.

Ein zentraler Punkt ist die Einführung in die eucharistische Liturgie. Die Frage übrigens, ob und ab wann die Taufbewerber bei der Eucharistiefeyer dabei sein sollen, wird unterschiedlich beantwortet. So können sie nach dem Wortgottesdienst, in dem die Zulassungsfeier stattfindet, entlassen werden, und die Gemeinde feiert die Eucharistie weiter. Dies mag zwar im Sinne der Arkandisziplin eine Logik haben, kann jedoch leicht als Zeichen des Ausschlusses verstanden werden. Der Besuch der ganzen Messe dient auch dazu, die Liturgie besser kennen zu lernen. Dieselbe Situation findet sich ja bei Kindern vor der Erstkommunion.

3.3.3 Inhalte

Die Inhalte des Katechumenats sind nicht in einem Curriculum festgelegt. Inhalt und Umfang werden immer wieder im Hinblick auf die Katechumenatsgruppe festzulegen sein. Exemplarisch sei hier ein Beispiel aus Erfurt genannt:³⁷⁶

Vorgesehen sind 14 Gespräche in einem Zeitraum von September bis Februar. Die ersten vier Gespräche beschäftigen sich mit der eigenen Lebensgeschichte, wichtigen Menschen, Wünschen und Sehnsüchten und dem Blick auf Grundlinien des eigenen Lebens. Im nächsten Block von vier Abenden werden Glaubenthemen im engeren Sinne aufgenommen: Wie sehen sich Nicht-Glaubende und Glaubende gegenseitig? Sünde, Gewissen/Nachfolge, Dekalog und Evangelium, Was ist beim Christen anders? In weiteren zwei Gesprächen geht es um das Christentum und andere Religionen: Naturreligion und Offenbarungsglaube, Glaube und Freiheit. Die letzte Einheit von vier Gesprächen widmet sich ganz der Gottesfrage in ihren verschiedenen Aspekten.

³⁷⁶ Ball/Tebartz-van Elst, Pastoral, 53.

Wie bei jeder Sakramentenkatechese ist es auch hier, in Anbetracht des begrenzten Zeitraumes schwierig, das notwendige Grundwissen zu vermitteln und alle damit verbundenen relevanten Themen zu besprechen. Darüber hinaus sollten thematische Interessen der Teilnehmenden immer mit berücksichtigt werden. Für das Erwachsenenkatechumenat gilt das, was für die Katechese insgesamt und die Erwachsenenkatechese insbesondere zutrifft: Sie ist niemals abgeschlossen und sollte „Lust auf mehr“ machen. Ergänzend können Lektüreempfehlungen, Hinweise auf Radio- oder Fernsehsendungen oder Hinweise auf das Internet zusammengestellt werden. Zu überlegen ist auch, ob man die Teilnehmenden zu einem Portfolio ermutigen könnte, in dem sie ihre Gedanken, Beobachtungen, Reflexionen, Text- und andere Funde sammeln.

3.3.4 Erwachsenenkatechumenat – die große Hoffnung

Mit dem Erwachsenenkatechumenat sind große Hoffnungen verbunden, nicht nur, weil es sich um ein pastorales Feld handelt, bei dem die (in absoluten Werten niedrigen) Zahlen einen Aufwärtstrend aufweisen, sondern weil es exemplarisch für einen Wandel in der Kirche zu sein scheint: die Notwendigkeit, in einer nicht mehr christlich durchgefärbten Gesellschaft zu bestehen, der Wunsch nach mehr Entscheidungschristentum in der Kirche, der Wandel von einer Volkskirche zu einer missionarischen Kirche.

Das Erwachsenenkatechumenat enthält die Lernschritte für eine missionarisch geprägte Pastoral, die auch von denen her denken muss, die von außen kommen, schreibt Paul Wehrle. Dabei wird das biografische Lernen wichtiger, nicht nur das Glaubenswissen.³⁷⁷ Exemplarisch ist der Zusammenhang von Katechese und Liturgie beim Erwachsenenkatechumenat. Hier ist zu ergänzen, dass die Verbindung von Biografie, Glauben und Liturgie bereits seit Jahren das zentrale Anliegen von Frauen in der Kirche und in entsprechenden Publikationen, z.B. von der KFD gut dokumentiert ist.

Die Taufe von Erwachsenen bringt deutlicher als die Kindertaufe ihren ekklesialen Charakter zum Ausdruck und zeigt nicht zuletzt die Einheit der Initiationssakramente auf.

Der Katechumenat kann zu einem Schub auch für die „Alteingesessenen“ führen, welche die Selbstverständlichkeit der eigenen Glaubenspraxis reflektieren: „Weil letztere [die Katechumenen] auch ihre eigene Glaubensgeschichte und ihre Sicht der Dinge einbringen, führt dieser Prozess auch die Begleiter und Begleiterinnen zu einem bewussteren und vertieften Glauben - zu einer Art Neokatechumenat.“³⁷⁸

³⁷⁷ Wehrle, Erwachsenenkatechumenat, 13-16.

³⁷⁸ Wiesli, Suche, 1-2.

3.4 Glaubenskurse für Erwachsene

3.4.1 Kompetente Gläubige

Katechetische Angebote für Erwachsene sind eigentlich nichts Neues. Es ist als eine Spätwirkung des Zweiten Vaticanums anzusehen, dass es seit den 1970-er Jahren in vielen Gemeinden Glaubensgespräche z.B. in der Fastenzeit, Bibelabende, Vorträge u.ä. gibt. Auch die Arbeit der Bibelwerke und der kirchlichen Frauenorganisationen ist hier zu nennen.

Wie bereits erwähnt, war Erwachsenenkatechese eigentlich ein zentrales Anliegen des Programms Gemeindegemeinschaft; ein Anliegen, das aber kaum flächendeckend und systematisch verwirklicht wurde.³⁷⁹ Ausnahmen sind die theologischen Fernkurse (Wien, Würzburg), das „Wiener Glaubensseminar“ und die Kurse im Anschluss an Zulehners „Grundkurs gemeindlichen Glaubens“.³⁸⁰ Die beiden erstgenannten sind allerdings aufgrund des Umfangs (Minimalangebot in Wien sind 2 x 1½ Stunden pro Woche über zwei Jahre) und der klaren Ausrichtung an den theologischen Disziplinen nicht als niederschwelliges Angebot anzusehen.

Bei den in den letzten Jahren entwickelten Konzepten und Glaubenskursen ist eine evangelisierend-missionarische Absicht dazu gekommen. (Vgl. 1.4) Die Fernkurse richteten sich an Gläubige, die ihr theologisches Wissen vertiefen wollten. Mit den neuen Kursen will man sog. Fernstehende, ob getauft oder ungetauft, (wieder) gewinnen. Gelegentlich ist auch eine klare Option für das Entscheidungschristentum, z.B. bei Wege erwachsenen Glaubens (WeG, s.u.), erkennbar. Die Konkurrenz durch evangelikale Aktivitäten und die zunehmende Bedeutung des Internets und anderer elektronischer Medien sind eine weitere Herausforderung für die traditionelle katholische Glaubensbildung.

Die Begründung für die Förderung von kompetenten Gläubigen kann aber nicht nur eine innerkirchliche sein. Die religiöse Auskunfts- und Kommunikationsfähigkeit der Kirchenmitglieder kann einerseits das Kirchenimage positiv beeinflussen, leistet andererseits auch einen Beitrag zur Erhaltung gesellschaftlichen Friedens in der religiösen Pluralität. Außerdem muss sich Erwachsenenkatechese als wahrhaft diakonisch erweisen, insofern jeder Einzelne für sich den Eindruck gewinnen muss, dass er oder sie für sich persönlich etwas mitnehmen kann.

Ob kirchliche, gesellschaftliche oder individuelle Begründung: Es geht immer um den mündigen Christen, um den kompetenten Gläubigen. Im Unterschied zur Sakramentenkatechese hat Erwachsenenkatechese keinen erkennbaren „Anlass“. Das bedingt auch die Schwierigkeit in der Planung und Durchführung solcher Kurse.

³⁷⁹ S. dazu auch: *Kiefer*, Erwachsenenkatechese, 71 f.

³⁸⁰ *Schmid*, gemeinsam glauben; *Zulehner*, Grundkurs; Materialbrief Gemeindegemeinschaft 1/98 mit verschiedenen Praxisberichten zu den Grundkursen Gemeindlichen Glaubens.



3.4.2 Wege erwachsenen Glaubens (WeG)

Die „Wege erwachsenen Glaubens“ gehen zurück auf den „Vallendarer Glaubenskurs“ und seinen Initiator P. Hubert Lenz. Besonders im Bistum Freiburg (D), in der Ostschweiz und in Vorarlberg sind sie verbreitet. Zum Projektteam gehören die Pfarrer Klemens Armbruster (Freiburg), Leo Tanner (Schweiz) und andere.

Der Auslöser für die Konzeption des Kurses war nach Angaben der Autoren die Beobachtung, dass es nach einer mehr oder weniger intensiven Katechese für Kinder und Jugendliche praktisch keine Angebote für Erwachsene gibt und die Wahrnehmung, dass der Glaube in den Gemeinden seine Vitalität verloren zu haben scheint.³⁸¹ Es geht darum, einen persönlich-existenziellen Zugang zu ermöglichen, eine „persönliche Entscheidung zum Glauben“ mit einer ausdrücklichen Tauferneuerung.

Das WeG-Konzept ist grundsätzlich in eine Pfarrei eingebettet, wobei die Hauptaufgabe der Pfarreiverantwortlichen nicht die Leitung eines Kurses, sondern die Begleitung des Teams ist. Idealerweise sollte es jährlich angeboten werden, um immer wieder diejenigen Erwachsenen zu erreichen, die sich in einer Suchphase befinden.

165

Themen und Ablauf

Der zeitliche Rahmen des Gesamtprojektes WeG ist auf etwa drei Jahre angelegt.

Das WeG-Konzept sieht eine ausführliche pfarreiliche Vorbereitungsphase vor, an dessen Ende die Bildung eines WeG-Teams steht, das dann das eigentliche Projekt durchführt.

Dieses Team bietet ein erstes Glaubensseminar für eine größere Gruppe an. Im Anschluss daran wird in Kleingruppen weitergearbeitet. Ziel ist es, wie bei einem Schneeballeffekt weitere Menschen zu gewinnen, die sich an der WeG-Arbeit verantwortlich beteiligen wollen.³⁸² Ein Element der Werbung ist eine motivierende Predigt im Sonntagsgottesdienst und ein öffentlicher Informationsabend.

Der Anfangskurs besteht aus sieben Treffen.

Die Struktur der Abende ist immer gleich: Einführung, Impulsreferat, Gruppengespräche und Schlussrunde in Form einer Bildbetrachtung. Daneben sind Musik, Singen und Gebet feste methodische Elemente. Die Teilnehmenden werden eingeladen, sich täglich eine stille Zeit zu nehmen und erhalten dafür ein Buch mit Kurzimpulsen für jeden Tag.

³⁸¹ Eindruck aufgrund mehrerer Gespräche mit einem Verantwortlichen der Aktion „Pfarreierneuerung“ in Sursee (CH) s.u. Anm. 386.

³⁸² *Armbruster/Tanner, Leitfaden.*



Für das WeG-Programm gibt es eine Fülle von Materialien, die eingesetzt werden können. Zum Einstieg wird z.B. das Themenheft „Das Feuer neu entfachen“ bzw. „Neu anfangen“ oder „Komm und sieh“ empfohlen.³⁸³

Als Beispiel seien die Themen in „Das Feuer neu entfachen“ genannt:

- Auf der Suche nach Gott
- Unsere Sehnsucht nach Liebe/Alltag/Gottes Spuren in meinem Leben
- Es gibt Liebe! In Jesus Christus erfüllt Gott unsere Sehnsucht
- Sein Leben wählen – seiner Liebe trauen
- Neues Leben – durch Vergebung
- Beten – mit Gott in Beziehung bleiben
- Glauben im Alltag

Idealerweise schließt an den Anfangskurs ein weitergehender Gemeinschaftsprozess mit 13 Kleingruppen- und fünf Gemeinschaftstreffen an. Auch hierfür gibt es verschiedene Materialien: „Neuer Wein in alte Schläuche“, „Leben aus dem Geist“, „Thematisches Bibelteilen“ und „Leiden – wozu?“ In den Folgegruppen sollen auch das Gebet und das gemütliche Zusammensein gepflegt werden. Dieser Prozess ist auf etwa ein Jahr angelegt und schließt mit einem Dank- und Segnungsgottesdienst ab.

Das Kursmaterial

Zum WeG-Konzept gibt es inzwischen ausführliches Kursmaterial mit Themen- und Teilnehmerheften, fertigen Vorlagen für Referenten usw.

Die Themen sind nicht klar voneinander abgegrenzt und fließen ineinander. Sowohl das Themen- wie das Teilnehmerheft sind in einem belehrenden und allwissenden Predigtstil gehalten, womit versucht wird, die Lesenden bzw. Zuhörenden – die geduzt werden – persönlich anzusprechen. Es gibt kleine Arbeitsaufträge wie auszufüllende Textblätter. Sie lauten z.B.: „Täglich drei kleine, aber dennoch gute und dankenswerte Erfahrungen zu notieren“ oder „Spuren Gottes in meinem Leben“ niederschreiben.³⁸⁴

Insgesamt kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Teilnehmenden sehr stark geführt werden und dass sie nicht wirklich als Erwachsene behandelt werden. Der Stil ist sehr suggestiv. Die LeserInnen werden unter ein allgemeines „wir“, „du“ oder „jeder von uns“ subsummiert. Es wird wohl betont, die WeG-Seminare seien „prozessorientiert“³⁸⁵. Bei näherem Hinsehen ist dabei an einen Prozess der Verinnerlichung des Vorgegebenen gedacht, nicht aber an Partizipation.

³⁸³ Übersicht über die Materialien: www.pfarrei-erneuerung.ch

³⁸⁴ Lenz, Feuer, 40 f.

³⁸⁵ Armbruster/Tanner, Leitfaden, 19 f.

Ein Beispiel: »Vieles ist uns wichtig, vielem jagen wir nach. Und dennoch finden wir oft nicht die ersehnte Erfüllung, den erhofften inneren Frieden. Ja, auch wenn wir haben, was wir möchten, können wir im Innern leer und unzufrieden bleiben. Hat sich da nicht schon mancher gefragt, ob diese und ähnliche Ziele wirklich unser tiefstes Hoffen und Sehnen nach erfülltem Leben befriedigen können?/Letztlich kann nur Gott selbst meine tiefste Sehnsucht stillen – und Er sagt uns zu, dies auch wirklich zu tun...³⁸⁶

Die existenzielle Bedeutung des Glaubens wird zugesagt und muss nicht vom Einzelnen entwickelt werden. »Wenn Verletzungen sehr schmerzen, bemühen wir uns, jedwede Berührung möglichst zu vermeiden. Das gilt für körperliche wie für seelische Wunden (...)

Wir liegen Gott wirklich am Herzen, gerade auch mit unseren Schmerzen, unseren Verletzungen und Verstimmungen. Er will uns Kraft zur Versöhnung schenken.³⁸⁷

Der unmittelbare Stil, die Benennung von allgemeinen Gefühlslagen wie Angst, Überforderung, Unzufriedenheit, ebenso aber die Sicherheit, mit der die Antworten gegeben werden, sind für viele Adressatinnen und Adressaten sicher ansprechend. Man fühlt sich gemeint. Die Antworten auf die Schwierigkeiten des Lebens liegen auf der Hand, man muss sie nur sehen. Vermutlich hängt der Erfolg der WeG in besonderem Maße vom Charisma des Kursleiters bzw. der Kursleiterin ab.

Das WeG-Konzept hat deutlich charismatischen Charakter. Eine intellektuelle Vergewisserung vermisst man. Die meisten Fragen sind rhetorische Fragen, auf die es die Antwort längst gibt.

3.4.3 Alphalive-Kurs

Die Wurzeln dieses Kurses gehen auf eine anglikanische Gemeinde in London zurück, wo seit 1977 Glaubenskurse stattfanden, bis sie 1993 von Nicky Gumbel, einem beteiligten Pfarrer, verändert und in die feste Form des Alphakurses gegossen wurden. Alphalive-Kurse (so die schweizerische Bezeichnung) werden in der Schweiz seit 1998 innerhalb verschiedener Frei- und Landeskirchen sowie in der katholischen Kirche angeboten. Alphalive Schweiz ist ein Arbeitszweig der Missions- und Schulungsbewegung Campus für Christus.

Die inzwischen »katholisierte« und »von London genehmigte« Variante ist bei der Initiative »Arbeitsstelle für Pfarrei-Erneuerung« in Sursee angesiedelt; sie bietet die Kurse an, die idealerweise in einer Pfarrei stattfinden sollen.³⁸⁸ Ver-

³⁸⁶ *Armbruster/Tanner*, Leitfaden, 58 f.

³⁸⁷ *Lenz*, Feuer, 69.

³⁸⁸ www.pfarrei-erneuerung.ch

antwortlich zeichnen u.a. der Ostschweizer Pfarrer Leo Tanner, der Freiburger (D) Diözesanreferent Klemens Armbruster und P. Hubert Lenz aus Vallendar.³⁸⁹

Themen und Ablauf

Der Kurs geht zentral vom Evangelisierungsgedanken aus und will vor allem dem Christentum fernstehende Menschen ansprechen. Weitergehendes Ziel des Kurses ist es, aktive, kontinuierlich in der Pfarrei angesiedelte Gruppen zu schaffen. Wie bei WeG handelt es sich um ein Stufenmodell mit aufeinander folgenden Kursen.

Der erste Alphakurs umfasst zehn wöchentlich stattfindende Kursabende, dazu einen ganzen Alphatag bzw. ein Wochenende und eine Alpha-Party.

Die Themen der zehn Abende sind:

- Wer ist Jesus?
- Wozu starb Jesus?
- Christ werden – wie geht das?
- Wie kann man die Bibel lesen? Warum und wie bete ich?
- Wie führt uns Gott?
- Wie widerstehe ich dem Bösen?
- Warum und wie mit anderen über den Glauben reden?
- Heilt Gott auch heute noch?
- Welchen Stellenwert hat die Kirche?

Der Alphatag steht unter der Thematik „Heiliger Geist“ (Was ist der Heilige Geist? Was tut der Heilige Geist? Wie werde ich mit dem Heiligen Geist erfüllt? Wie mache ich das Beste aus meinem Leben?), die Alpha-Party steht unter dem Motto: „Christentum – belebend, wahr und attraktiv?“

Die Kursabende haben einen festgelegten Ablauf, der mit einem einfachen Abendessen beginnt. Danach wird ein Loblied gesungen, worauf ein etwa halbstündiges Referat zum Thema des Abends folgt. Nach einer Pause mit Tee, Kaffee und Gebäck findet ein Austausch in angeleiteten Gruppen von je max. zwölf Personen statt.

Für den Alphalivkurs, so seine Autoren, ist eine gemeinschaftsförderliche und angenehme Atmosphäre wichtig. Dazu tragen Essen und Trinken bei, die Pause, das Singen und ein obligatorischer Witz am Beginn des Referates. Es ist das Bemühen spürbar, eine entspannte Atmosphäre herzustellen und Begeisterung für die Sache zu erreichen.

Die katholischen Initiatoren des Alphaliv-Kurses verfolgen das lobenswerte

³⁸⁹ Sie sind mit Foto auf der Rückseite abgebildet.

Ziel, die schwieriger werdende Situation der Volkskirche, auch in dem Sinn, dass sie oft als spirituell entleert empfunden wird, mit einer Tendenz zum Entscheidungschristentum hin zu stärken.

Reaktionen auf den Kurs

Die hauptsächliche Kritik am Alpha-Kurs ist theologischer Art. Einige dieser Kritikpunkte sind:

- Eine biblizistische Tendenz: Die Wunder der Bibel werden als real betrachtet im Sinne der Durchbrechung von Naturgesetzen. Allerdings werden auch vereinzelt Informationen und Ansätze der historisch-kritischen Forschung mit hineingebracht.
- Die Person Jesu und das Menschenbild: Die Gottheit Jesu wird so betont, dass für den historischen Jesus kein Platz mehr bleibt. Dies wird besonders bei der Interpretation des Kreuzes sichtbar. Das Deutungsangebot bleibt bei der Satisfaktionstheorie des Anselm von Canterbury stehen, nach dessen Deutung der Mensch hoffnungslos verdorben ist. Bei diesem zentralen und schwierigen Thema wird es versäumt, auf den Reichtum der möglichen Deutungen hinzuweisen.
- Der gesamte Kurs ist geprägt von einem deutlichen Dualismus zwischen Gut und Böse. In dieses Denkschema wird auch das Thema „Teufel“ eingeordnet, welches einen relativ großen Platz einnimmt. Der Teufel wird ganz anthropomorph verstanden. So gibt es „allgemein gültige Taktiken des Teufels“: er sät Zweifel über Gottes Güte in unsere Herzen“ wie in der Schöpfungsgeschichte beschrieben. „Die Macht Gottes ist unendlich stärker als die Macht des Teufels.“ „Wir haben es mit einer Macht zu tun, die uns intelligenzmäßig haushoch überlegen ist.“

Im *Referentenhandbuch für katholische Christen zum Alpha-Kurs* findet sich teilweise Richtiges neben theologisch fragwürdigem. Insgesamt ist auch der Kurs so angelegt, dass keine Fragen mehr offen bleiben. Das trifft auch für die Referenten zu. Jedes Detail ist im Voraus beschrieben, vom Wortlaut des Referats inklusive Begrüßung bis hin zum obligatorischen Witz. Die Literaturempfehlungen sind entweder Übersetzungen aus dem Englischen und entstammen dem ursprünglichen Alphamilieu oder sind von den Initiatoren verfasste Bücher.

Man kann leicht den Eindruck gewinnen, die Referenten müssten den vorgegebenen Text nur auswendig lernen und könnten dann so einen Abend bestreiten. Theologisch ist die charismatisch-evangelikale Prägung sehr spürbar, gerade in dem Bemühen, lebensnah zu sein. Wie mit unerwarteten, querliegenden Fragen umgegangen wird, bleibt offen. Von einzelnen Teilnehmenden

wird berichtet, dass kritische Anfragen nicht erwünscht seien; im Einzelfall wird es wohl von der Kursleitung abhängen.

Leo Tanner reagierte auf die Kritik mit dem Argument, es handele sich eben nicht um eine theologische Einführung, sondern um einen Glaubenskurs, der auf die inneren Erfahrungen der Teilnehmenden abziele, denn Alpha stehe ganz am Anfang des Glaubensweges.³⁹⁰ Demgegenüber muss jedoch daran festgehalten werden, dass ein noch so niederschwelliges katechetisches Angebot, egal für welche Zielgruppe, sich nicht von theologischer Reflexion entbinden kann. In der Tat besteht die didaktische Herausforderung der Glaubenskurse darin, zu elementarisieren und anschaulich zu bleiben ohne banal zu werden. Dabei hat sich gerade auch ein charismatisch-existenzieller Zugang mit dem Anspruch intellektueller Redlichkeit auseinanderzusetzen.

Allem Anschein nach erfreuen sich die Alphalife-Kurse in der Schweiz dauernder Beliebtheit. In der Praxis scheint es schwierig zu sein, die Erfahrungen des Alphalife-Kurses in die Pfarrei zurück zu binden, gerade dann, wenn die Pfarreien meinen, damit die Erwachsenenkatechese „outsourcen“ zu können, das heißt, einfach an auswärtige Anbieter zu delegieren. Im günstigsten Falle bestehen die Gruppen weiter und führen ein von der Gemeinde unabhängiges Eigenleben.

3.4.4 Glaubenssache – 7 christliche Updates

Glaubenssache – 7 christliche Updates wurde von der schweizerischen Bibel-pastoralen Arbeitsstelle und von „theologiekurse.ch“ konzipiert und versteht sich ausdrücklich als theologisches Alternativkonzept zum Alphalife-Kurs.³⁹¹ Dieser Glaubenskurs wurde zunächst als Pilotprojekt in zehn Pfarreien mit ortsansässigen Theologinnen und Theologen durchgeführt; die endgültige Fassung erschien 2006.

Die Zielsetzung gleicht dem Alphalife-Anliegen, nämlich ein niederschwelliges Angebot zu machen. *Glaubenssache* umfasst ein Programm von sieben Abenden zu sieben zentralen Glaubensthemen. Nach eigenen Angaben richte sich das Angebot an „Leichtgläubige und Tiefgläubige; Träumer und Realistinnen, Kirchgängerinnen und Kirchendistanzierte, theologische Anfänger und Fortgeschrittene, Bremserinnen und Beschleuniger“.³⁹²

Themen und Ablauf

Wie bei den beiden oben vorgestellten Modellen ist auch hier der Ablauf der Abende immer gleich. An jedem Abend gibt es zwei kurze Impulsreferate zum

³⁹⁰ Müller, Einladung.

³⁹¹ Informationen bei: www.bibelwerk.ch.

³⁹² Glaubenssache, 22.



jeweiligen Thema, dann ein Gespräch. Die Teilnehmenden erhalten als Material pro Abend vier Karten im Postkartenformat mit der Zusammenfassung der Impulse, einem Bibeltext, einem Bild sowie zum Weiterdenken anregende Fragen. Am Schluss steht ein kurzer „spiritueller Abschluss“.

Um dem Anliegen der Niederschwelligkeit gerecht zu werden, war geplant, dass die Kurse möglichst außerhalb kirchlicher Räume, z.B. in einem öffentlichen Lokal stattfinden sollten. Deshalb ist der Medieneinsatz auch sehr gering gehalten und steht im Dienst der Impulsgebung für ein offenes Gespräch an allem möglichen Orten (wo es z.B. keine technischen Möglichkeiten gibt), was allerdings, soviel sei vorausgenommen, bei den Gesprächsleiterinnen zu dem Eindruck führte, sinnlich-methodische Aspekte kämen zu kurz und es bestehe immer die Gefahr der „Kopflastigkeit“. Ein Ergebnis dieser Rückmeldung sind die spirituellen Impulse am Schluss, welche die methodischen Vorbehalte jedoch nicht ganz entkräften können.

Zu den vorgegebenen Themen ist theologisches Material für die Referenten und Referentinnen erarbeitet worden. Das Material ist für Theologinnen und Theologen konzipiert, von denen man einen eigenständigen Umgang mit dem Text erwartet. Es wird empfohlen, dass zwei Personen den Kurs leiten sollen. Die Auswertung des Pilotprojektes hat gezeigt, dass die Aktion viel versprechend ist. Es kamen zwischen 15 und 30 Personen pro Abend, jedoch nicht immer alle jedes Mal. Ob eher Fernstehende oder eher Pfarreinahe erreicht wurden, hing wesentlich von der Ausschreibung und der Wahl des Ortes ab. Auf einen Nenner gebracht, kann man sagen: je pfarreinäher der Raum (z.B. Pfarreiheim), desto pfarreinäher die Teilnehmerschaft, zum Teil mit erheblicher theologischer Vorbildung. Fernstehende und „Laufkundschaft“ konnten, wie zu erwarten war, in öffentlichen Räumen, wie einem Lokal, eher erreicht werden. Die Altersstruktur war übers ganze Projekt betrachtet, recht heterogen, nur in einer einzelnen Gruppe des Pilotprojektes ziemlich homogen (40+).

Das Kursmaterial

Das Kursmaterial beinhaltet neben ausgearbeiteten Impulsen für die Kurzvorträge die vier Karten, die jeder Teilnehmende pro Abend erhält und einen detaillierten Mustervorschlag für den Ablauf eines Abends; beides auf Papier und CD-ROM. Interessant und hilfreich sind die ausführlichen praktischen Hinweise zur Ausschreibung, zur Organisation, Werbung und Pressearbeit. Ebenso gibt es einen Evaluationsbogen für die Veranstaltung.

Inhaltlich ist ein starker biblischer Bezug bei allen Themen gegeben – die Mitverantwortung der bibelpastoralen Arbeitsstelle ist deutlich spürbar. Anders als beim AlphaLive-Kurs ist man auf theologische Anschlussfähigkeit bedacht. „Die Updates verzichten, wegen der Niederschwelligkeit, auf theologische Dif-



ferenzierungen und Dispute. Sie sind aber dem aktuellen Stand christlicher Theologie verpflichtet. Teilnehmende, welche danach zur Vertiefung einen Anschlusskurs besuchen, sollen auf den Updates aufbauen können, das hier Gelernte erweitern und vertiefen, ohne es (etwa in Bezug auf Bibelhermeneutik) korrigieren zu müssen.³⁹³ Diesem Anspruch wird das Material durchgängig gerecht.

Auswertung

Die Auswertung des Pilotprojektes hat wichtige weiterführende Erkenntnisse gebracht. Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen Art der Ausschreibung, Raum und Adressatengruppe. Erfolgt die Werbung nur im Pfarrblatt, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass eher Pfarreverbundene teilnehmen. Das Interesse ist auch in diesem Umfeld vorhanden und zeigt, dass man das Bedürfnis nach Glaubensgespräch bei den „Alteingesessenen“ nicht unterschätzen sollte. Will man explizit Fernstehende und Menschen aus kirchenfernen Milieus gewinnen, so muss man wohl mehr Risikobereitschaft zeigen und überlegen, wo und wie ein solches Angebot gemacht werden könnte; wahrscheinlich müssten dann auch die Methoden entsprechend ausgewählt werden.

Die Anforderungen an die Gesprächsleitung wurden von allen als sehr hoch erlebt, besonders in theologischer Hinsicht. Die GesprächsleiterInnen des Pilotprojektes gaben an, sich intensiv auf die Gespräche vorbereitet zu haben. Als die größte Herausforderung stellte sich der offenste Raum (eine Kneipe) heraus, denn der Gesprächsleiter sollte spontan mit kurzen, prägnanten Statements, ja vielleicht mit provokanten Formulierungen reagieren können. Das Ziel, ein offenes und existenziell bedeutsames Gespräch unter Erwachsenen zu ermöglichen, war den Leitern und Leiterinnen jederzeit präsent. Sie betonten, dass sie nicht in belehrender Weise auftreten wollten, und dass es wichtig sei, manchmal Fragen offen zu lassen. Eine Leiterin sprach vom „ermächtigen“ als eine zentrale Aufgabe. Die Rolle der Moderation bestehe auch darin, die Tragweite und Konsequenzen bestimmter Fragen und Aussagen deutlich zu machen. Das vorgegebene Material wurde unterschiedlich benutzt und den Gegebenheiten angepasst, in der Tendenz wurde es als zu umfangreich und methodisch als zu eintönig empfunden.

Bei manchen Gruppen wurde der Wunsch nach einer Fortsetzung geäußert, der Kurs selbst sieht keine systematische Fortsetzung vor. Da ein solcher Kurs das Ziel der Mündigkeit verfolgt, kann man wohl auch davon ausgehen, dass die Teilnehmenden, welche eine Fortsetzung wünschen, ihre thematischen, organisatorischen und methodischen Präferenzen zum Ausdruck bringen und

³⁹³ Glaubenssache, 7.

dass diese dementsprechend umgesetzt werden, sei dies ein Glaubensstamm-tisch, eine monatliche Bibellektüre oder etwas ganz anderes.

3.4.5 Speyerer Glaubenskurs für Erwachsene

Der Speyerer Glaubenskurs will eine grundlegende Einführung in den christlichen Glauben bieten. Er versteht sich als Erstverkündigung, allerdings nicht nur für solche die „gläubig werden“, sondern auch „gläubig bleiben“ wollen. Erwünscht ist die Bereitschaft, „einen neuen Anfang zu machen.“³⁹⁴ Ziel des Kurses ist, möglichst eine dauerhafte Motivation für die Auseinandersetzung mit dem Glauben in Gruppen zu schaffen. Dabei ist die Glaubensinformation Dienerin der persönlichen Glaubensvergewisserung. Immer wieder wird betont, dass es darauf ankomme, dass sowohl KursleiterInnen wie Teilnehmende die Themen zunächst für sich selbst reflektieren und meditieren müssen. Dem Buch gingen Kurserfahrungen im Bistum Speyer voraus, die rein quantitativ schon sehr positiv bewertet werden: „Erreicht wurden mit einer Ausnahme jeweils ein Prozent der katholischen Bevölkerung dieses Gebietes, für den der Kurs ausgeschrieben war. (...) Unter den TeilnehmerInnen waren 25% Personen, die nicht oder nur in einem sehr losen Kontakt zur katholischen Kirche standen.“³⁹⁵

173

Erwachsenes Christentum

Themen und Ablauf

Der Speyerer Kurs besteht aus neun Treffen: ein Informationsabend und acht thematische Treffen. Neben den auch in den anderen Glaubenskursen üblichen Impulsvorträgen wird in der Struktur eine methodisch andere Spannung aufgebaut, indem bewusst eine Dynamik des Ankommens und Verabschiedens geschaffen wird. Neben dem Gespräch gibt es noch meditative Elemente. Ein typisches Treffen sieht so aus:

1. Ankommen und Rückblick auf die Woche
2. Längere oder kürzere Impulsvorträge
3. Meditative Elemente
4. Gespräch in Kleingruppen
5. Anregung für eine Zeit der persönlichen Besinnung zu Hause

Dieser Aufbau zeigt, dass man mit dem Kurs nicht nur Theorie weitergeben will, sondern auch religiöse Praxis einübt.

Bei den Referierenden ist nicht nur an theologische Profis gedacht, sondern auch an ehrenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Allerdings sollten die Kursleiter dazu imstande sein, „sich reflexiv mit theologischen Fragen zu

³⁹⁴ Hundertmark/Kiefer, Speyerer Glaubenskurs, 4.

³⁹⁵ Hundertmark/Kiefer, Speyerer Glaubenskurs, 4 f.

beschäftigen und einen aktuellen Welt- und Alltagsbezug herzustellen.“³⁹⁶ Für die ehrenamtlichen KatechetInnen gibt es einen eigenen theologischen Kurs zur Vorbereitung. Wichtig aber sei, dass das Dargebotene ein „Überzeugungswissen“ sei, nicht nur eine Information.³⁹⁷

Wie bei *Glaubenssache* wird empfohlen, dass der Kurs von mehr als einer Person geleitet wird.

Das Kursmaterial

Der Speyerer Glaubenskurs bietet für alle Themen Grundinformationen in essayistischer Form an, die als Grundlage für einen Vortrag dienen sollen, betont jedoch, dass „eine [eigenständige] geistliche Auseinandersetzung mit dem Thema“ vorausgesetzt wird.

Das Buch enthält zusätzliche methodische Bausteine wie Lieder, Bilder (beigefügte Folien) und weitere Texte sowie Hinweise für die Moderation und schwierige Situationen im Gruppengespräch.

Als sehr positiv ist die Darlegung der beiden Autoren bezüglich ihres eigenen theologischen Ausgangspunkts und der didaktischen Entscheidungen für den Kurs zu werten. So heißt es z.B.: „Inhaltlich wurde an möglichst vielen Stellen versucht, die Themen von einer Auferweckung Jesu Christi her anzugehen. In gleicher Weise wären Zugänge von der Inkarnationslehre oder von der Kreuzestheologie her möglich gewesen. (...) Durch die persönliche Prägung des Autors sind allerdings immer wieder Bezüge zur ignatianischen Spiritualität eingeflossen.“³⁹⁸ So wird klar, dass man andere Themen und Schwerpunkte ergänzen könnte. Der biblische Bezug ist bei allen Themen gegeben.

3.4.6 Glaubenskurs der katholischen Internetseelsorge

Die katholische Internetseelsorge bietet einen Glaubenskurs in 24 Lektionen an, für den die Katholische Glaubensinformation in Frankfurt verantwortlich zeichnet.³⁹⁹ Von einer Kurzübersicht über alle Kapitel kommt man durch Mausclick zu einem ausführlichen Text zum entsprechenden Thema, durch einen weiteren zu „Fragen zum Nachdenken“. Die einzelnen Themen werden auf sechs bis zehn Textseiten dargeboten. Die elektronische Form ermöglicht es, auf die Themen je nach Interesse zuzugreifen.

³⁹⁶ Kiefer, Einblicke, 5-7; 7.

³⁹⁷ Hundertmark/Kiefer, Speyerer Glaubenskurs, 5.

³⁹⁸ Hundertmark/Kiefer, Speyerer Glaubenskurs, 15.

³⁹⁹ www.internetseelsorge.de.



Themen

Der Internetkurs muss sich thematisch weniger beschränken als Kurse, die Präsenz erfordern. Dadurch können Themen dazu genommen oder vertieft werden. Zum Thema Gottesbild und Glaube gibt es fünf Themen, darunter auch eins über das Verhältnis des Christentums zu anderen Religionen und zum Atheismus; das Thema Kirche ist mit drei Themen vertreten, außerdem bildet die Heilige Schrift ein eigenes Thema, ebenso wie das Gebet, Maria und die Heiligen sowie der Themenkomplex Ehe, Liebe und Familie. Hier ist ein starkes katholisches Profil zu erkennen, was für einen Kurs, der im Internet angeboten wird, sehr sinnvoll ist, da er eine große Konkurrenz von Angeboten hat, deren Herkunft nicht immer ganz klar ist.

Der Stil der Ausführungen ist sachlich und informierend, die Sprache verständlich und zugänglich.

Gestaltung

Die Gestaltung der Webseite ist übersichtlich und geordnet. Zu jedem Thema erscheint eine farbige Fotografie, die auch das „Titelblatt“ der ausführlichen Version bildet.

Insgesamt handelt es sich um eine sorgfältige Aufmachung, die wie ein Buch funktioniert. In diesem Sinne werden die besonderen kommunikativen Möglichkeiten des Internets nicht genutzt. Auch die Gedanken und Fragen zur Vertiefung regen wenig zur Eigenbetätigung an, weil sie nur noch mehr Text anbieten.

Der Internetkurs ist eingebettet in das Angebot der Internetseelsorge mit Angeboten für jeden Tag. Insbesondere das persönliche Gebet hat einen hohen Stellenwert. Ebenso gibt es Hinweise auf kirchliche Aktivitäten und Beratungsangebote.

3.4.7 Exerzitien im Alltag

Exerzitien im Alltag sind eine ignatianische Form der Spiritualität, die für diejenigen gedacht ist, denen es aus zeitlichen und/oder finanziellen Gründen nicht möglich ist, 30 Tage an den klassischen Exerzitien teilzunehmen.⁴⁰⁰ Dabei handelt es sich nicht um einen systematischen Glaubenskurs, sondern um Einübung in spirituelle Praxis. Durch die vertiefte persönliche Auseinandersetzung mit Bibeltexten, Themen des Kirchenjahres und anderen Glaubens Themen bieten sie eine ganz eigene Form der Auseinandersetzung und Glaubensaktivität, eine Möglichkeit, durch die Achtsamkeit für sich selbst, für

⁴⁰⁰ Hettich, Glauben, 240 f.



andere und für Gott einen erwachsenen, existenziell bedeutsamen und tragfähigen Glauben zu entwickeln und zu vertiefen.

In den letzten Jahren sind *Exerzitien im Alltag* vermehrt in den Bistümern und auf Pfarreebene angeboten worden, ebenso von Bildungshäusern und Orden.⁴⁰¹

Themen und Ablauf

Exerzitien im Alltag lassen unterschiedliche Zeiträume und Intensitäten zu. Den Kern bildet eine Selbstverpflichtung, die nach einem Informationsabend bekundet wird. Sie besteht darin, sich für einen Zeitraum von mehreren Wochen täglich eine Zeit der Stille von 20 bis 60 Minuten (die Zeitangaben können variieren) zu nehmen. Für die Gestaltung dieser Zeit bekommt man schriftliche Anregungen, z.B. Bibeltex-te, Bilder oder Fragen zur Selbsterforschung. Wichtiger als die konkrete Thematik der *Exerzitien im Alltag* ist das Einüben der Stille, die Erweiterung des inneren Raumes.

Daneben gibt es wöchentliche Treffen in der Gesamtgruppe, wo die Erfahrungen ausgetauscht werden. Außerdem sind Einzelgespräche mit einem geistlichen Begleiter möglich.

Exerzitien kommen dem Bedürfnis der Individualisierung sehr entgegen – sie sind allerdings nicht leicht zugänglich, denn sie verlangen ein rechtes Maß an Selbstdisziplin. Es erfordert Anleitung, Übung und Geduld, die Übungen im hektischen, verplanten und lauten Alltag konsequent durchzuführen. Sie erfordern eine offene Geisteshaltung, die eine Vielfalt von Gedanken und Fragen erträgt.

Wie bei anderen Angeboten ist auch bei Exerzitien die Motivation für die Teilnahme nicht einheitlich. Große Unterschiede gab es hinsichtlich der Kirchnähe oder Kirchendistanz. Die besondere Form, der meditative Charakter, das Schweigen sprechen Personen an, die speziell an dieser Form der Spiritualität interessiert sind.⁴⁰²

Auch von Exerzitien gibt es eine Onlineversion, bei der das Gemeinschaftselement allerdings wegfällt. Der Kontakt mit einer geistlichen Begleiterin oder einem geistlichen Begleiter ist jedoch möglich.⁴⁰³

⁴⁰¹ Eine kleine Einführung und hilfreiche Links bei: www.exerzitien.ch.

⁴⁰² *Jilesen*, Beziehung, 82-86.

⁴⁰³ www.jesuiten.org/exerzitien-online; das Bistum Trier machte die Texte der Exerzitien 2003/2004 ebenfalls im Netz zugänglich; es handelt sich jedoch nicht um einen ausgesprochenen Online-Kurs www.bistum-trier.de/kiosk/exerzitien.



3.4.8 Vergleich der Kursangebote

Die bisherige Erfahrung aller Kurse zeigt, dass das Bedürfnis nach einem katechetischen Angebot für Erwachsene da ist und weiter entwickelt werden muss.

Es haben sich einige theologische Kernthemen herausgebildet, wie der Vergleich der Kurse zeigt. (s. Abb. S. 181)

Es ist anerkennenswert, wie es den einzelnen Autoren und Autorinnen der *Glaubenssache*, des *Speyerer Glaubenskurses* und des *Internetkurses* gelungen ist, theologische Grundinformation sachlich und sprachlich angemessen in eine kompakte Form zu bringen.

Glaubenssache ist am kürzesten (80 Seiten mit Materialien), der *Speyerer Glaubenskurs* und der *Internetkurs* sind mit ca. 200 Seiten ausführlicher. Sie zeigen deutlich, dass unterschiedliche Schwerpunktsetzungen und Formulierungen legitim und akzeptabel sind. Insgesamt sind Texte der Hebräischen Bibel unterrepräsentiert. Das ist nicht nur wegen ihrer Bedeutsamkeit bedauerlich, sondern auch wegen ihres didaktischen und erzählerischen Potenzials.

Alle Kurse lassen eine deutliche Ausrichtung an der Struktur und den Themen der Glaubenslehre erkennen. Korrelation wird immer vom theologischen Thema ausgehend, also deduktiv verstanden, außer wenn es um Themen wie den Sinn des Lebens oder die Frage der eigenen Identität geht. Interessant wäre es, eine prozessorientierte Methode zu entwickeln, die induktiv arbeitet, also von Themen und Erfahrungen der Teilnehmenden ausgeht und diese zum Allgemeinen hinführt.⁴⁰⁴ Es ist z.B. durchaus denkbar, dass das Interesse an der eigenen Glaubenstradition durch die Begegnung mit einer anderen Religion geweckt wird.⁴⁰⁵

Bei den Glaubenskursen, die am Ort stattfinden, spielt die Liturgie keine große Rolle, ganz anders als beim Erwachsenenkatechumenat. Nur der Speyerer Kurs sieht einen Abschlussgottesdienst vor, der klar im Zentrum des Bekenntnisses steht. Das Thema lautet: „Gott erwartet unser Ja.“ Es könnte sich als reizvoll erweisen, parallel und in Bezug zum Glaubenskurs offene Gottesdienste oder andere Liturgien zu gestalten. Je nach Teilnehmergruppe kann dies aber auch als Überforderung erlebt werden. Die meditativen Elemente, wie sie der Speyerer Kurs vorsieht, kann man als Einübung einer liturgischen Haltung ansehen. Manche Teilnehmende, vermutlich mehrheitlich Männer, bevorzugen vielleicht Formen, die ihnen mehr Distanz und Für-sich-sein erlauben, als das die Liturgie erfordert. Für andere mag der Weg vom Kursraum in den Kirchenraum noch ein weiter sein.

⁴⁰⁴ Vorstellbar wäre ein solches Konzept auf der Grundlage der Themenzentrierten Interaktion (TZI). *Matthias Scharers* „Kommunikative Theologie“ würde sich als Ansatzpunkt eignen.

⁴⁰⁵ So bietet das Lasallehaus Schönbrunn, Schweiz, das für seine Zen-Kurse bekannt ist, seit einiger Zeit auch Glaubenswochenenden mit ähnlicher Zielsetzung wie die Glaubenskurse an und erreicht damit auch Menschen, die über Meditationspraxis das Interesse am Christentum entwickeln.



Generell muss festgehalten werden: Sollen dauerhaft und weitreichend kirchenferne Milieus erreicht werden, ist noch viel Kreativität und Experimentierfreudigkeit notwendig, was Räume, Raumgestaltung, Methoden, zeitliches Angebot oder die Verbindung mit einer anderen Erfahrungsform (wie z.B. Kunst, Natur- oder Körpererleben) anbetrifft.

3.4.9 Gemeindebildung durch Glaubenskurse?

Weil Gemeinschaftlichkeit und Verbindlichkeit, die aufgrund des gemeinsamen Glaubens entstehen, keine Selbstverständlichkeit mehr sind, darf man bei Glaubenskursen nicht auf kurzfristige Erfolge oder Zahlen schießen. Alle genannten Aktivitäten stehen erst am Anfang. Vielmehr wird es darum gehen, auf lange Sicht die Kirche durch ihre Pfarreien und Bildungsinstitutionen zu einer fragten Partnerin bei der individuellen Glaubensentwicklung werden zu lassen.

Wenn die Subjektivierung von Religion den Schlusspunkt einer langen Geschichte der Verdrängung des Religiösen in die Privatsphäre darstellt⁴⁰⁶, dann muss man damit rechnen, dass sich die Form der Vergemeinschaftung aufgrund der veränderten Bedürfnisse oder Wünsche gewandelt hat. Es wird ein Gemeinschaftsgefühl gesucht, aber mit einer begrenzten Verbindlichkeit, eine Gemeinschaft, die einen privaten, aber keinen institutionellen Charakter hat, eine Gemeinschaft, die man frei wählt und wieder verlassen kann, und in der man so angenommen wird, wie man ist. Wie ist Glaubensgemeinschaft möglich „ohne Unterwerfungszwänge“ und Verbindlichkeit ohne „Normativitätskeule“? Wie können Erfahrungen „hilfreicher Glaubensgemeinschaft und heilsamer Verbindlichkeit vermittelt werden“?⁴⁰⁷ fragt zutreffend Rudolf Englert. Die Chance einer Gemeinderneuerung durch Erwachsenenkatechese ist wohl dort am besten, wo sie innerhalb einer Pfarrei mit der Kirche relativ Nahestehenden geschieht. In diesem Rahmen kann sie die bereits vorhandene Bindung stärken, und wird im gelungenen Falle sogar als Belohnung oder Bestätigung empfunden.⁴⁰⁸

Ein anderer günstiger Faktor für Gemeindebildung ist die Einbindung der Erwachsenenkatechese in ein gemeindlich-kirchliches Gesamtkonzept. Wenn sich aus einem Kursangebot keine Folgegruppen ergeben, ist es günstig, wenn es andere Betätigungsfelder für Interessierte gibt oder wenn die regelmäßige Liturgie attraktiv und gemeinschaftsbezogen gestaltet ist. Die Erfahrung zeigt, dass die Chancen für einen Einfluss auf die Gemeindebildung dann am günstigsten sind, wenn die Veranstaltungen vor Ort stattfinden und nicht gänzlich an Spezialisten delegiert werden.

⁴⁰⁶ Vgl. Kapitel 1.3

⁴⁰⁷ Englert, Erwachsenenkatechese, 110 f.

⁴⁰⁸ Siehe Kapitel 3.5



3.4.10 Erwachsenenkatechese – eine anspruchsvolle Aufgabe

Erwachsenenkatechese ist vielleicht die anspruchsvollste Aufgabe im katechetischen Praxisfeld. Den Verantwortlichen wird viel abverlangt. Sie müssen theologisch kompetent sein, die Pluralität unterschiedlicher Glaubenswege aushalten, Bescheid wissen und darüber hinaus spüren, wann das Bescheidwissen seine Grenzen hat. Fundiertes Sachwissen und hohe kommunikative Kompetenz sind erforderlich.

Bereits an den hier vorgestellten Beispielen hat sich gezeigt, dass es im Hinblick auf die Erwachsenenkatechese kein einziges „richtiges“ Konzept, keinen universell anwendbaren Kurs gibt. Vielmehr ist auch hier der differenzierte Zugang ein Muss! Will man unterschiedliche Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen und aus verschiedenen Milieus erreichen, so muss es ein vielfältiges Angebot geben.

Die schweizerischen Erfahrungen haben gezeigt, welche Rolle die Wahl des Ortes für die Zusammensetzung der Teilnehmerschaft spielt; das Speyerer Modell betont ausdrücklich die Wichtigkeit geeigneter Werbemaßnahmen außerhalb des kirchlichen Bereichs. „Eine ansprechende und intensive Öffentlichkeitsarbeit ist unbedingt notwendig, will man die angezielte TN-Gruppe erreichen. In einem konkreten Fall wollte man Geld (...) sparen und legte einfach gedruckte Faltblätter den Pfarrbriefen bei. Die Folge war eine viel geringere Resonanz bei einem unverhältnismäßig hohen Anteil an ‚Kirchen-Internen‘.“⁴⁰⁹ Keine Pfarrei, kein Dekanat, kein Bistum oder Bildungshaus wird darum herumkommen, geeignete passgenaue Angebote für den eigenen Kontext zu entwickeln.

Es ist immer neu zu überlegen, inwieweit nicht-kognitive Elemente mit wissensmässigen kombiniert werden können. Die *Exerzitien im Alltag* oder andere meditative Elemente können das Interesse an einer mehr intellektuellen Auseinandersetzung mit dem Glauben wecken, aber auch das, was im Zusammenhang mit der Evangelisierung *Zeugnis des Lebens* genannt wird. Auch im Hinblick auf Orte wird man phantasievoll sein müssen: zwischen Pfarrsaal auf der einen und Kneipe auf der anderen Seite gibt es noch einiges: Stubentische, die Natur, Kirchenräume, besondere Orte usw.

3.4.11 Wohlfühloase oder Anstrengung des Denkens?

Wellness ist ein Begriff, mit dem in der heutigen Zeit viel versprochen wird. Er wird häufig auch als Negativbegriff gebraucht, um anzuzeigen, dass es beim Glauben um mehr geht als passives Sich-Verwöhnen-lassen, dass Religion ein Stachel sein kann inmitten lieb gewordener Denk- und Lebensgewohnheiten, dass es nicht angeht, sich in einem wohligen Kokon von Sicherheiten einzuhüllen.

⁴⁰⁹ Kiefer, Einblicke, 7.



Sicherlich kann man sich beklagen über die sog. Wellnessgesellschaft, Kundenmentalität und Wohlfühloasen – aber: dahinter steht die Tatsache, dass sich die meisten Menschen in der heutigen Zeit außerordentlich unter Druck fühlen, trotz des Wohlstands und trotz der Freizeitmöglichkeiten. Das Bedürfnis nach Angenommensein und Aufgehobensein ist groß und Wellnessangebote versprechen, dass man all dies käuflich erwerben kann.

Die Kritik am Wellnessboom will auch ausdrücken, dass der christliche Glaube eine persönliche Herausforderung, ein Stachel ist und keine reine Wohlfühlveranstaltung. Diese Kritik darf allerdings nicht als Entschuldigung für das Misslingen von kirchlichen Angeboten gebraucht werden; Angebote, die deshalb scheitern, weil sie schlecht geplant, langweilig, irrelevant, nicht ansprechend und an den Bedürfnissen der Menschen vorbei konzipiert sind.

Katechese muss selbstverständlich nicht ununterbrochen gute Gefühle bei allen Teilnehmenden auslösen. Katechese soll auch nicht zum passiven Entertainingangebot verkommen. Dennoch ist es wichtig, dass neben der sachlichen auch die atmosphärische Seite stimmt. Wenn es also gelingt, dass die Teilnehmenden sich wohl fühlen, weil die Umgebung angenehm ist und keine Langeweile aufkommt, weil das Programm anregend ist, sie sich einbringen können und mit Respekt behandelt werden, dann ist das ein großer Verdienst.

Gerade wenn man bewusst versuchen will, Menschen aus kirchenfernen Milieus zu erreichen, ist der Aspekt der Atmosphäre und Ästhetik nicht zu unterschätzen. Sie mögen nicht die Hauptsache sein, stellen aber unerlässliche Katalysatoren für das Gelingen dar.

Um Enttäuschungen und falsche Erwartungshaltungen so weit wie möglich zu vermeiden, ist es schon von der Planung über die Ausschreibung bis hin zur Durchführung wichtig, Klarheit darüber zu haben, worum es geht. Wenn erwartet wird, dass die Teilnehmenden aktiv Gedanken verfolgen und diskutieren, um zur Urteilsfähigkeit zu gelangen, dann sollte das ausgewiesen sein im Sinne von: „Denken Sie selber, sonst tun es andere für Sie“. Dass das anstrengender ist, als sich auf eine Stilleübung einzulassen, kann thematisiert werden. „Wir zerbrechen uns zusammen den Kopf über die großen Fragen“ sendet ein anderes Signal aus als „Nehmen Sie sich Zeit für Meditation“ oder „Bei uns macht der Glaube Spaß“.

Egal, welchen Charakter ein Angebot hat: „Keinesfalls darf es der Katechese dann darum gehen, sich als Reisebüro für Fahrten zu abgeschotteten Rückzugsinseln anzudienen.“⁴¹⁰

⁴¹⁰ Kiefer, Einblicke, 73.

Abb. Vergleich der Themen von Glaubenskursen

Speyerer Glaubenskurs	Glaubenssache	Internetkurs
Schöpfung – Menschenbild „Gott meint es gut mit uns Menschen“	Die religiöse Sicht Mit welchen Augen sehen wir die Welt?	1. Was ist der Mensch? 2. Auf der Suche nach Sinn
Gottesbild – Offenbarung „Gott ist fern und doch so nahe“	Gottesbild Greift Gott in die Geschichte ein?	3. Auf der Suche nach Gott 4. Atheismus, Religion, Christentum 6. Glaube – Begegnung mit Gott 7. Gott mit uns. Offenbarung 9. Ein Glaube, der freimacht
Jesus Christus „Jesus Christus begegnen“	Jesus Christus und das Reich Gottes „Mit Jesus auf das Leben anstoßen“	5. Jesus von Nazareth: Mensch und Sohn Gottes
Schuld und Leid – Passion – Erlösung „Wenn mein Leben krumme Wege geht“	Leiden – warum und wozu?	8. Größe und Elend des Menschen 19. Schuld und Vergebung
Von den letzten Dingen – Heiliger Geist „Das Geschenk des Heiligen Geistes und die Auferstehung der Toten“	Der Tod hat nicht das letzte Wort	22. Tod – und dann?
Kirche „Gemeinschaft mit Gott und untereinander“	Wozu ist die Kirche gut?	10. Die Kirche 11. Die Kirche und die Kirchen 12. Vielfältiger Dienst
Sakramente – Taufe – Eucharistie „Gott wartet auf unser Ja“		14. Die Sakramente 18. Die heilige Messe
	Wessen Geist durchweht die Welt?	16. Glauben in der Welt von heute
		13. Heilige Schrift und Überlieferung
		17. Das Gebet
		20. Ehe, Liebe und Familie
		21. Maria und die Heiligen
Abschlussgottesdienst		

3.5 Erwachsenenkatechetische Projekte auf den Weg bringen

Wie anfangen?

Erwachsenenkatechetische Projekte sind in den meisten Gemeinden nicht fest installiert. Vielfach werden erwachsenenkatechetische Anliegen durch diözesane Angebote, Angebote in Bildungshäusern oder generell im Zusammenhang mit kirchlicher Erwachsenenbildung abgedeckt.

Dennoch kann es sinnvoll sein, Möglichkeiten der Erwachsenenkathechese auch am Ort auszuloten, insbesondere, wenn damit auch das Anliegen des Gemeindeaufbaus erreicht werden soll. Angebote am Ort sind niederschwelliger, weil sie näher und damit leichter zu erreichen sind und die möglichen Treffpunkte unter Umständen schon vertraut sind.

Wenn keine Struktur von Erwachsenenkathechese in der Gemeinde vorhanden ist, reicht es allerdings nicht, etwas im Pfarrbrief anzukündigen und darauf zu hoffen, dass jemand kommt bzw. genau diejenigen kommen, welche man erwartet. Der Aufbau von Erwachsenenarbeit im Allgemeinen und Erwachsenenkathechese im Besonderen in einer Pfarrei ist ein mittelfristiges Anliegen, bei dem es nicht nur darum gehen sollte, eine einzelne erfolgreiche Veranstaltung zu organisieren, sondern Gefäße zu schaffen, in denen in regelmäßigen Abständen etwas stattfinden kann.⁴¹¹

1. SCHRITT: WAHRNEHMEN

Zunächst ist es wichtig, sich zu vergewissern, welche Menschen überhaupt in der Pfarrei leben. Das Milieuschema kann dabei eine Hilfe sein. Wie ist die Altersstruktur der aktiven Gemeindemitglieder, wie die der nicht Aktiven? Welche Lebensstile finden sich bei uns? Wo gibt es Kunden, wo gibt es Anhänger, wo treten sie in Erscheinung? Gibt es vernachlässigte oder unsichtbare Gruppen? Gibt es bestimmte Zeiten, in denen mehr oder weniger Aktivität zu spüren ist? Was tut unsere Gemeinde (oder Diözese) bereits? Sollte dies weitergeführt, verändert oder ersetzt werden?

Danach folgt die Überlegung, wo man ansetzen will. Eine genaue Bedürfnisabklärung ist unerlässlich. Es ist Rechenschaft darüber abzulegen, ob das Angebot aus der Perspektive der Hauptamtlichen sinnvoll erscheint („die Fas-

⁴¹¹ Detaillierte praktische Hinweise bei: Krieg, Matthias/Schäfer, Brigitte: Aufbau der Erwachsenenbildung in der Kirchengemeinde, Zürich 2007. Dieser Leitfaden wurde für die Reformierte Kirche im Kanton Zürich erstellt, ist jedoch ohne Weiteres auf andere Kontexte anwendbar. Zum Herunterladen bei: www.lindentor.ch; ebenso danke ich Gregor Schwander für seine Arbeitsunterlagen zum Modul „Gemeindekatechetische Prozesse animieren“ des Religionspädagogischen Instituts Luzern, die er großzügig zur Verfügung gestellt hat.



tenzeit und Passion intensiver erleben“, Bedeutung verschiedener Anlässe des Kirchenjahres, Bibelabende) oder ob man damit auf tatsächlich vorhandene Bedürfnisse („ein liturgisches Angebot für Vorschulkinder und ihre Eltern“) reagiert.

Zielgruppenorientierte Arbeit erfordert die Klärung der spezifischen Bedürfnisse. Wenn man Angebote speziell für Eltern von Kleinkindern, für Senioren, für junge Frauen, für Männer im Pensionsalter usw. plant, bietet es sich an, wenigstens einige Mitglieder der angestrebten Zielgruppe nach ihren Bedürfnissen zu fragen. Denn: »Wer allen etwas bietet, wird niemand etwas bieten.«⁴¹² Daneben ist es wichtig, dass sich die Verantwortlichen darüber im Klaren sind, welchen Bezug sie selbst zum Thema und zum Angebot haben, was ihnen vorschwebt und mit wem sie gerne zusammenarbeiten würden.

2. SCHRITT: VERBINDUNGEN SCHAFFEN UND UNTERSTÜTZUNG SICHERN

Wenn eine Idee Konturen angenommen hat, gilt es, Verbündete zu finden, möglichst aus der Zielgruppe, die man ansprechen will. Ideal ist es, wenn man eine Initiativ- oder Spurgruppe gründen kann, mit der die genaue Planung beginnt oder die man für eine »Test“-Teilnahme gewinnt. »Seien Sie kein einsamer Pionier«⁴¹³, heißt es bei Krieg/Schäfer.

Neben der Vernetzung in der Zielgruppe ist die Vernetzung in der Pfarrei wichtig. Krieg/Schäfer schlagen eine eigene Kommission vor, die den Bereich der Erwachsenenarbeit im Blick hat und plant.⁴¹⁴ Wenn es genügend personelle Ressourcen gibt, ist dies sicher zu empfehlen. Wichtig ist, dass die Erwachsenenkatechese in der Strategie der Pfarrei – die hoffentlich eine Strategie hat – verankert sein sollte. Das heißt, es sollte klar sein, dass bestimmte Projekte Priorität genießen und dass bestimmte personelle und materielle Ressourcen für sie zur Verfügung gestellt werden. Zum anderen muss die Verbindung zu anderen Bereichen wie etwa Liturgie oder Freizeitangeboten überlegt werden.

Wenn man ein katechetisches Angebot für junge Eltern macht, ist zu überlegen, ob es nicht auch eine Spielgruppe, einen Nachbarschaftstreff oder einen Kindergottesdienst geben sollte. Wenn man einen Glaubenskurs anbietet, sollte dieser eine spürbare Fortführung in der liturgischen Feier erfahren.

Man kann nach Kooperationspartnern suchen, seien dies Vereine, Organisationen oder andere Pfarreien. Doch Vorsicht: Der Aufwand der Kooperation mit Absprachen und Sitzungen darf nicht unterschätzt werden und muss in einem akzeptablen Verhältnis zum angestrebten Synergieeffekt stehen.

⁴¹² Krieg/Schäfer, Leitfaden 20.

⁴¹³ Krieg/Schäfer, Leitfaden 8.

⁴¹⁴ Krieg/Schäfer, Leitfaden 9.



3. SCHRITT: KONKRETE ZIELE UND REALISIERUNGEN ÜBERLEGEN

Erst jetzt geht es an die konkrete Planung und Umsetzung. Das bedeutet:

- Inhaltliche Ziele und eigene Erwartungen formulieren
- Adressatenkreis festlegen
- Sich auf eine Art des Angebots festlegen
- Zeitliche Planung: Dazu gehört neben dem geeigneten Zeitpunkt und der Zeitdauer auch die Erwartung, ob bei einem mehrteiligen Angebot kontinuierliche Teilnahme erwünscht oder vorausgesetzt wird.
- Verantwortlichkeit festlegen
- Werbung planen und umsetzen. Neben der schriftlichen Werbung kann Mund-zu-Mund-Propaganda effektiv sein, besonders dann, wenn es eine Initiativgruppe gibt.
- Zeitlichen Rahmen festlegen
- Räume organisieren
- Eine Kostenaufstellung machen
- Die Evaluation vorbereiten (s. 4.4)
- Plan B vorbereiten: Was tun, wenn es nicht so läuft, wie wir es erwartet haben? Gibt es eine minimale Teilnehmerzahl? Schickt man Leute einfach nach Hause, wenn ein Angebot nicht zustande kommt, oder gibt es eine Alternative?

Einen langen Atem haben

Der Aufbau von neuen Projekten, so auch die Erwachsenenkatechese, ist ein längerer Prozess. Auch bei sorgfältiger Vorbereitung kann es vorkommen, dass das konkrete Angebot nicht erfolgreich ist. Das Risiko des Scheiterns sollte nicht davon abhalten, alte Pfade zu verlassen und etwas Neues auszuprobieren, seien es neue Formen, neue Inhalte, oder neue Zielgruppen. Um aus Fehlern lernen zu können, ist Evaluation dringend notwendig und die Bereitschaft der Verantwortlichen, von einmal konzipierten Vorgaben auch abzuweichen.

Nicht alles muss man selbst machen: „Halten Sie nach vorhandenen ‚Rädern‘ Ausschau, bevor sie selbst ans Erfinden gehen.“⁴¹⁵ Von wem kann man etwas lernen? Wie haben es andere gemacht? Auch methodische Weiterbildungen können ein guter Input für Erwachsenenarbeit sein.

Allerdings ist davor zu warnen, vorgegebene Konzepte, wie sie in diesem Kapitel beschrieben worden sind, ohne gründliche Prüfung (s. auch 4.4 Kriterien der Evaluation) zu übernehmen oder das Ganze einfach an Außenstehende zu delegieren.

Gemeindliche Erwachsenenkatechese ist eben auch und zentral Überzeugungsarbeit von Menschen, die in der Gemeinde präsent sind.

⁴¹⁵ Krieg/Schäfer, Leitfaden 12.



4. Katechese in der Gemeinde planen, durchführen und evaluieren

Theologisch gesehen, kann es Katechese ohne Gemeinde nicht geben. Folglich ist es notwendig, Katechese in das Gesamte der Pastoral einzubinden. (Vgl. 1.2) Dieses Gesamte der Pastoral erschließt sich in seiner Dynamik nur dann, wenn man bereit ist, die Pfarrei oder andere Einheiten der Kirche in ihrer Funktionsweise als Organisation anzusehen, also eine Außenperspektive einzunehmen. Zukunftsfähige Katechese (und Pastoral) ist darauf angewiesen, dass Gemeinden zu lernenden Organisationen werden.

4.1 Die Einbindung der Katechese in ein gemeindliches und kirchliches Gesamtkonzept

4.1.1 Gemeinde als Organisation bzw. System

In der modernen Gesellschaft werden die Kirchen als Systeme oder Organisationen betrachtet, die neben anderen existieren. Wenn man also Kirche oder Gemeinde als Organisation bezeichnet, ist dies zunächst ein Blick von außen. Dass ein solcher Blickwinkel für die Weiterentwicklung der Gemeinde nicht nur nützlich, sondern unabdingbar ist, ist eine Grundüberzeugung von systemisch orientierter Gemeindeberatung. Der Reiz des systemischen Ansatzes besteht darin, das Ganze in den Blick zu bekommen und zu erkennen, dass das Ganze mehr ist als die Summe seiner Einzelteile.⁴¹⁶

Eine Organisation zeichnet sich durch formalisierte und informelle Abläufe aus. Diese dienen der Dauerhaftigkeit, und sollen Stabilität bei unvermeidlichen Schwankungen garantieren, wie z.B. Veränderungen im personellen Bereich. Zuständigkeiten, Aufgabenbereiche, Entscheidungsfindung, Kommunikation, Informationsweitergabe usw. sind darin geregelt. Damit sie ihre Funktion erfüllen können, müssen diese Abläufe immer wieder den aktuellen Gegebenheiten und Anforderungen angepasst werden.

Die Perspektive auf eine Gemeinde als Organisation ist keine wesenhafte oder theologische Beschreibung, sondern ein Instrument, die Realität wahrzunehmen, zu analysieren und der Arbeit einen Rahmen zu geben. Wenn man von Gemeinde als Organisation spricht, handelt es sich gerade nicht um die unkritische Übernahme von Marketingkonzepten oder um die Ökonomisierung der Seelsorge, die etwa in Konkurrenz zur Ekklesiologie tritt, sondern es geht um die Überzeugung, dass Gemeinde im Interesse ihrer Zukunftsfähigkeit eine lernende sein muss.

⁴¹⁶ Zur ausführlichen Diskussion der theoretischen Fundierung durch Luhmann, Friedrich Glasl und Hans-Joachim Höhn, siehe: *Lörsch, Gemeindeentwicklung*, 23-44.



Die Dynamik der Organisation

Unter dem Aspekt der Gemeinde als Organisation kann man eine innere Dynamik beobachten, bei der die formalisierten und informellen Abläufe mit Personen und ihren Rollenzuschreibungen zusammentreffen. Innerhalb einer solchen Dynamik entfalten sich Ursache und Wirkung sowie negative und positive Rückkoppelungen.⁴¹⁷

Folgende Beispiele zur Veranschaulichung: Wenn man die Zahl der Hauptamtlichen im Verhältnis zur Motivation der Ehrenamtlichen ansieht, so kann man unter Umständen einen negativen Rückkoppelungseffekt erkennen. Das Gefühl, gebraucht zu werden, kann Ehrenamtliche in ihrer Motivation bestärken.⁴¹⁸ Negative Rückkoppelung würde bedeuten, dass die Motivation der Ehrenamtlichen sinkt, wenn die Anzahl der Hauptamtlichen steigt oder umgekehrt. Allerdings tritt dieser Effekt nicht automatisch ein; er kann z.B. durch die Eingrenzung dessen, was Ehrenamtliche tun dürfen, wieder unterlaufen werden.

Von einem positiven Rückkoppelungseffekt spricht man dann, wenn ein Faktor ansteigt und damit ein anderer auch. Dies wäre der Fall, wenn die ansprechende Gestaltung der Liturgie als ein Faktor, die Besucherzahl, den anderen Faktor positiv beeinflusst.

Eine weitere Dynamik entsteht in einem System durch die Verbindung mit der Umwelt.⁴¹⁹ Das, was in der Kirche getan wird, ist nicht etwa eine gänzlich andere Welt, ein Gegenüber zur (womöglich bösen) Welt, sondern mit ihr verbunden. Alle Gläubigen sind auch Teil der Gesellschaft, jede Kirchgemeinde ist auch Teil der lokalen Kultur mit entsprechenden Schnittmengen.

Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile

Idealerweise wird in einer Organisation Synergie erzeugt – wenn es sich erweist, dass das Ganze tatsächlich mehr ist als die Summe seiner Teile. Ein solcher Zustand ist spürbar, wenn die Aufgaben relativ leicht und gerne erledigt werden, und wenn die Atmosphäre für alle Beteiligten stimmig ist. „Das Gegenbild ist das amorphe, kurz vor der Auflösung stehende System, dessen Fortexistenz durch seine augenblickliche Wirksamkeit kaum mehr erklärbar ist, und das wohl nur noch durch die vorhandenen Strukturen, die historische Erinnerung und die ‚Treue‘ der Gemeindemitglieder am Leben erhalten wird,“⁴²⁰ m.a.W. wenn eine Struktur sich verselbständigt hat und nicht mehr durch echtes Engagement belebt wird.

⁴¹⁷ Lindner, Kirche, 28.

⁴¹⁸ Lindner, Kirche, 28.

⁴¹⁹ Lindner, Kirche, 28.

⁴²⁰ Lindner, Kirche, 29.



Wenn man Kirche bzw. Gemeinde als Organisation betrachtet, ist es möglich, die Funktionsweise und Struktur der Gemeinde freizulegen und zu überprüfen, welche Leistung sie erbringt, welchen Wert sie schafft. Gerade das aber führt dazu, dass diese Denkweise auch abgelehnt wird. Man wittert einerseits Kontrolle und argumentiert, sie werde dem sakramentalen Wesen der Kirche nicht gerecht. Diese Bedenken gibt es übrigens auch auf evangelischer Seite, wo z.B. Manfred Josuttis darauf beharrt, die Kirche habe dem Transzendenzbezug zu dienen, nicht erwarteten gesellschaftlichen Funktionen wie Integration oder Stabilisierung des Einzelnen.⁴²¹

Gemeinde als lernende Organisation

Die Realität der Gemeindepraxis besteht aus Menschen, die als Haupt-, Neben- und Ehrenamtliche in Gremien, Ausschüssen und Projektgruppen im Rahmen von gegenseitigen Erwartungen und Hierarchien zusammen arbeiten. Ein ersprießliches Miteinander erfordert die Klärung von Rollen, Kompetenzen, Zuständigkeiten, Arbeitsaufträgen und Erwartungen. Viele unlösbar scheinende Konflikte etwa beruhen auf der Personalisierung von Problemen. Diese Stagnation kann aufgebrochen werden, wenn man den Konflikt systemisch analysiert.

Eine Sackgasse in der kirchlichen Alltagsarbeit kann auch dann entstehen, wenn man sich auf die unmittelbaren Tätigkeiten konzentriert und die beabsichtigten oder übergreifenden Ziele aus den Augen verliert. Diese Gefahr besteht besonders bei häufig wiederkehrenden Anlässen wie z.B. der Erstkommunionkatechese. „Organisationen sind zielgerichtet(...). Diese [Ziele] erlauben die Unterscheidung, was zu den Aufgaben der Organisation gehört und was nicht. Aus der Zweckbestimmung gewinnen sie ihre Identität. Aus den Organisationszielen können die Kriterien für einen zweckrationalen Einsatz von Mitteln abgeleitet werden.“⁴²²

Es mag befremdlich erscheinen, dass dabei auch Kriterien wie Effektivität und Effizienz eine Rolle spielen. Allerdings ist die Notwendigkeit, sich an diesen Kriterien zu messen, in einer Zeit knapper personeller und materieller Ressourcen unausweichlich. Das bedeutet nicht, dass jeder Prozess an diesen Kriterien gemessen wird, und dass ausschließlich diese Kriterien gelten.

„Die Zeit, die ein Mensch braucht, um sein Leben zu ordnen, sich auf Gott auszurichten, Vertrauen und wieder neuen Mut zu fassen, diese Zeit des inneren Wachstums ist nicht rationalisierbar. (...) Hierauf Effizienzkriterien anzuwenden, heißt diesen inneren Prozess nachhaltig zu stören (...).“⁴²³

⁴²¹ Lindner, Kirche, 29 ff.

⁴²² Lindner, Kirche, 24.

⁴²³ Lindner, Kirche, 136.



Trotzdem ist bei Mitarbeitenden zu fragen, ob sie »sich in Arbeiten verstricken, die von der Erfüllung dieser Kernaufgaben ablenken, ob sie gut ausgebildet sind, die unterschiedlichsten Menschen zu verstehen, ob sie Wege kennen sie zu begleiten (...).«⁴²⁴

Im kirchlichen Bereich ist also ein doppelter Umgang mit den Ressourcen Zeit und Geld erforderlich. Im Umgang mit einem Schwerkranken, mit einem suchenden und verzweifelten Menschen kann nicht immer auf die Uhr geschaut werden, aber: auch diese Zeit ist begrenzt. Dasselbe gilt für das Geld. Nicht alles kann nach betriebswirtschaftlichen Kriterien funktionieren, trotzdem bilden sie einen unumgehbaren Rahmen für die Pastoral.

4.1.2 Gemeindeanalyse: Sich dem Blick von aussen stellen

Ein erster Schritt auf dem Weg zur Veränderung ist die Wahrnehmung dessen, was ist. Dabei ist es notwendig, sich nicht nur auf ein intuitives Urteil zu verlassen, sondern systematisch den Blick von aussen einzuholen und Personen mit einzubeziehen, die nicht in den Gremien vertreten sind oder in einiger Distanz zu kirchlichen Angeboten stehen. Eine Gemeindeanalyse liegt besonders dann nahe, wenn die pastoralen Räume immer größer werden und es viele unverbundene kirchliche Gruppen und Kreise gibt. Wenn Kirche sich als Kirche für alle versteht, so muss eine sog. Ghettonmentalität vermieden werden. Das Ziel der Gemeindeanalyse ist es, eine Landkarte zu erstellen, die aktive Bereiche aufzeigt ebenso wie blinde Flecken.

Man kann drei Analyseebenen unterscheiden:⁴²⁵

- *die lokale Gesellschaft*: Einwohnerzahl, Berufe und soziale Schichtung, Lebensformen, Schulen, Freizeitmöglichkeiten, Geschäfte, Arbeitsplätze, Vereine usw.
- *die soziale Struktur der Kirchengemeinde*: Mitgliederzahl, Altersstruktur der Mitglieder, Geschlecht, Familienstand und Lebensformen, Milieuzugehörigkeit
- *die Gottesdienstgemeinde und die »Aktiven«*: Anzahl, Alter, Geschlecht, Lebensform, Milieuzugehörigkeit

Hinzu kommen vertiefende qualitative Aspekte wie z.B.: Wie sehen typische Lebensläufe aus? Wie sieht die Zeitstruktur der Menschen aus? Welche Bedürfnisse lassen sich erkennen? Diese Daten lassen sich kaum durch Statistiken erheben. Deshalb ist es wichtig, eine Vielfalt von Eindrücken zu sammeln

⁴²⁴ Lindner, Kirche, 135.

⁴²⁵ Denoix, Zukunftsfähigkeit, 36-43; 37.



und „ungeübte“, unbeteiligte oder fern stehende Gemeindemitglieder nach ihrem Eindruck der Gemeinde zu befragen. Sind die Angebote der Gemeinde

- interessant
- relevant, für mich bedeutend
- qualitativ
- erreichbar
- atmosphärisch angenehm?⁴²⁶

Die Gemeindeanalyse bildet den Hintergrund, auf dem die Aktivitäten und Angebote der Gemeinde betrachtet werden. Sie zeigt, welche Milieus erreicht werden, welche Bedürfnisse gut abgedeckt werden und welche nicht.

Abel beschreibt das wohl nicht untypische Beispiel einer großstädtischen Pfarrei die sich um ein familienfreundliches Image bemüht und bei der Gemeindeanalyse feststellt, dass zwei Drittel der Ehepaare kinderlos sind. Dabei sind die Ressourcen fast ausschließlich auf Eltern und Kinder ausgerichtet. Beim näheren Befragen zeigt sich, dass die kinderlosen Paare den Eindruck haben, keinen angemessenen Platz in der Pfarrgemeinde zu haben.⁴²⁷

Die Entscheidung zu einer Veränderung ist der zweite Schritt. Systemische Gemeindeentwicklung ist „ein Veränderungsprozess der Gemeinde und der in ihr tätigen Menschen, welcher von den Angehörigen der Gemeinde selbst bewusst gewollt und aktiv getragen wird.“⁴²⁸

Systemisches Arbeiten ist ressourcen-, nicht defizitorientiert. Es ist wichtig, sich die Stärken der Beteiligten bewusst zu machen und bereits gefundene Problemlösungen anzuerkennen. Welche Stärken und Fähigkeiten sind bereits vorhanden, welche wurden bisher übersehen? Diese Darlegung von bereits vorhandenen Ressourcen kann äußerst motivierend wirken. „Ist es nicht eine Bereicherung, wenn ein Elternteil sich zwar die katechetische Arbeit nicht zutraut, aber den Fahrdienst übernimmt?“⁴²⁹

Eine Gemeindeanalyse wird vielleicht gelegentlich große Lücken aufzeigen und ein Gefühl der Überforderung auslösen. „Das sollen wir auch noch alles machen?!“ Das ist jedoch nicht der Sinn der Sache. Es kann nicht funktionieren, mit den gleichen oder sogar weniger werdenden Ressourcen immer neue Aufgaben anzugehen. Eine Entscheidung oder Schwerpunktsetzung in einer Gemeinde kann bedeuten, auf bestimmte Dinge zu verzichten, sie in einem mittelfristigen Zeitrahmen anzugehen, mit anderen eine Kooperation zu suchen oder auf Angebote anderer Gemeinden, der Diözese oder von Bildungshäusern zu verweisen.



⁴²⁶ Lindner, Kirche, 247.

⁴²⁷ Abel/Koch, Systemisch arbeiten, 7.

⁴²⁸ Lörsch, Gemeindeentwicklung, 25.

⁴²⁹ Abel/Koch, Systemisch arbeiten, 8.



Erneuerung von Katechese unter systemischem Blickwinkel

Systemisch arbeiten heißt, das Ganze in den Blick zu nehmen. Alle Akteure, alle Einzelaktivitäten in einer Gemeinde sind miteinander verbunden und bedingen sich gegenseitig. Für die Katechese bedeutet dies, den Zusammenhang mit der Gesamtpastoral, ihren Zielen, Konzepten, Strukturen und praktischen Arbeitsabläufen in den Blick zu nehmen.

Eine Analyse im katechetischen Bereich kann sich an den folgenden Leitfragen orientieren.

1. DIE PERSPEKTIVE DER PFARRGEMEINDE

Abel schlägt folgende Leitfragen vor:

- „Passen die [für die Katechese, M.J.] formulierten Ziele mit der Arbeit des Pfarrgemeinderates und der Hauptberuflichen zusammen?
- Wirken die gemeindlichen Beziehungskonflikte auf die katechetischen Überlegungen mit ein?
- Wie ist die Gemeinde selbst in die Katechese eingebunden?
- Welche Auffassung von Gemeinde offenbart die praktische katechetische Arbeit?“⁴³⁰

2. DIE PERSPEKTIVE DER AKTEURINNEN UND AKTEURE

Neben der Gemeinde als Ganzes ist es wichtig, die unterschiedlichen Akteurinnen und Akteure mit ihrem je eigenen Selbstkonzept, ihrem Rollen- und Aufgabenverständnis anzusehen. Leitfragen sind hierbei:

- „Kommen die Empfänger eines Sakramentes mit ihren unterschiedlichen Erfahrungen von Kirche zu Wort?
- Können sich auch kirchendistanzierte Christen einbringen? Wie können die Anhänger damit umgehen, dass kirchendistanzierte Christen auf deren Dienstleistung setzen?
- Wie handeln KatechetInnen, Hauptamtliche und Eltern ihre gegenseitigen Erwartungen aus?
- Wie kann in der größeren Struktur der Seelsorgeeinheit der Dialog zwischen den Menschen der Gemeinde gelingen?“⁴³¹

⁴³⁰ Abel/Koch, Systemisch arbeiten, 6.

⁴³¹ Abel/Koch, Systemisch arbeiten, 7.



3. DIE PERSPEKTIVE DES KONKRETEN PROJEKTES

Für konkrete katechetische Anliegen wie z.B. Kommunionvorbereitung oder ein Projekt der Erwachsenenkatechese ist vorab die Klärung folgender Fragen hilfreich:

- „Was ist für uns ein Erfolg in der Katechese?
- Woran erkennen wir, dass wir unser Ziel erreicht haben?
- Was können wir mit unseren Ressourcen realistisch erreichen?
- Welche Meilensteine [Zwischenhalte, M.J.] müssen wir setzen, um langfristige Prozesse überschaubar zu machen?“⁴³²

4. DIE GESTALTUNG DES ENTSCHEIDUNGSPROZESSES

Wenn diese Fragen angesprochen und erörtert werden sollen, muss es dafür einen geplanten und geordneten Prozess geben, bei dem sichergestellt wird, in welchem Rahmen über sie gesprochen wird, z.B. im Pfarrgemeinderat, dass die relevanten Stimmen gehört werden und dass der Ausgang der Diskussion auch Konsequenzen hat (z.B. Sind Entscheidungen auch für die Hauptamtlichen bindend? Ein Zeitplan ist notwendig, aus dem hervorgeht, wann die Entscheidungsfindung abgeschlossen ist und wer für die Umsetzung verantwortlich ist.

191

Katechese in der Gemeinde

4.1.3 Beharrungsvermögen und Wille zur Veränderung

Klaus Roos berichtet, dass eine Gemeindeberatung oft gewünscht wird, wo gar kein Veränderungswille da ist. Begleitung ist zwar erwünscht, „aber insgeheim – also meist unbewusst – tut das System alles, um wirkliche Veränderungen zu vermeiden. So kommt es, dass Leitbildprozesse und Strukturreformen durchgeführt werden, aber darunter und dahinter immunisiert sich das System gegen den Veränderungsbazillus. Das ist auf der Ebene des Bistums und der Weltkirche nicht anders. Wirkliche Reformen bleiben aus. Mit hektischer Betriebsamkeit werden an der Oberfläche kosmetische Operationen vorgenommen, aber wenn es wirklich ans Eingemachte geht (Eucharistievorsitz, Gemeindeleitung, Ökumene, synodales – hierarchisches Prinzip ...) steht eine echte Umkehr noch aus.“⁴³³

Dieser Widerstand ist nicht einfach auf Starrsinn, blindes Beharrungsvermögen und Angst vor Neuem zurückzuführen, sondern kann andere, nicht offen-

⁴³² Abel/Koch, Systemisch arbeiten, 8.

⁴³³ Roos, Fortbildung, 226-236; 231.



sichtliche Gründe haben. Von denen, die eine Erneuerung wollen, wird er als äußerst destruktiv erlebt. Es ist schwierig und manchmal unmöglich, solche Haltungen in einen Reformprozess zu integrieren. Trotzdem: Systemisch betrachtet, muss man sich fragen, was der Beitrag dieser Menschen zum Ganzen sein kann?

„Jede Pfarrgemeinde hat ihre eigene Geschichte und Traditionen, die deren Alltag oft unbewusst mitprägen. Man hält am bewährten katechetischen Programm fest und berücksichtigt zu wenig, dass sich die Lebenssituation vor Ort grundlegend geändert hat.“⁴³⁴

Was also lohnt sich zu bewahren? Welche Errungenschaften setzt man einem Risiko aus? Wo lässt sich das Alte integrieren und wo ist ein Neuanfang notwendig?

Widerstand kann aber auch dann entstehen, wenn die Veränderung letztlich als verordnet erlebt wird. Mangelnde Partizipation und Überzeugungsarbeit in einem Prozess von Entscheidungen und Veränderungen kann deshalb langfristig negative Nachwirkungen haben.

192

⁴³⁴ Abel/Koch, Systemisch arbeiten, 7.



4.2 Kompetenzen und Kompetenzerwerb in der Pastoral

Katechetische Tätigkeiten, wie pastorale Berufe im Allgemeinen, sind herausfordernd und anspruchsvoll. Wenn es richtig ist, dass Motivation und Engagement der Mitarbeitenden die wichtigsten Ressourcen einer Organisation sind, ist zu fragen, wie diese Mitarbeitenden so auf ihre Aufgaben vorbereitet werden können, dass die Arbeit sie erfüllt und ihnen Erfolgserlebnisse und Befriedigung verschafft. Welche Kompetenzen müssen/können erlernt werden? Wie kann man sich auf ständig wandelnde Anforderungen vorbereiten? Und schließlich: Was ist das Besondere an pastoralen Berufen? Gibt es auch eine spirituelle Kompetenz?

4.2.1 Anforderungen an pastorale Berufe

Pastorale Berufe sind vielseitige, interessante Tätigkeiten, welche durch die Veränderungen in Kirche und Gesellschaft viel anspruchsvoller geworden sind. Katechese ist dabei nur einer unter vielen Aufgabenbereichen.

Motivation und Engagement der Mitarbeitenden gelten als das größte Potenzial einer Organisation. Dieser Gedanke ist dem kirchlichen Dienst vertraut. Allerdings genügen Glaubensüberzeugung, Identifikation mit der Kirche und „gerne etwas mit Menschen tun“ nicht, um auf Dauer zu bestehen. Überforderung kann dazu beitragen, eine der wichtigsten Ressourcen, die Motivation für das eigene Tun, abzugraben.

Wie also können Mitarbeitende gut auf ihr Arbeitsfeld vorbereitet und in ihrer Tätigkeit unterstützt werden? Erforderlich sind ein gezieltes Training von notwendigen Kompetenzen und die sorgfältige Pflege von Charismen in einer sich verändernden pastoralen Situation.

Die Veränderungen der Kirche(n) in Mitteleuropa sind bereits beschrieben worden (vgl. 1.1). Katechese sieht sich konfrontiert mit einer „Kirche im Gegenwind“⁴³⁵, mit Pluralisierung und Individualisierung von Religion, mit Dienstleistungsmentalität, der Konkurrenz anderer Freizeitanbieter und Zeitbeansprucher, mit unterschiedlichsten Erwartungen an das, was von kirchlichen Mitarbeitenden auf Pfarrei- oder regionaler Ebene erwartet wird und mit oft enttäuschten oder aggressiven Gefühlen, was die „Großkirche“ anbetrifft. Ein katholisches Spezifikum ist die Trennung in Priester und Laien, die sich im Hinblick auf notwendige kirchliche Kompetenzen nicht unbedingt als zweckdienlich erweist. Die Zahl der Priester hat abgenommen, die Zahl von theologisch ausgebildeten Laien hat zugenommen. So kann es durchaus zu einem Unsicherheits- oder gar Stressfaktor werden, wenn die Kompetenz der so genannten „Laien“ (selbst derjenigen mit einer theologischen Ausbildung)

⁴³⁵ Ebertz, Kirche.



immer wieder in Frage gestellt, von Priestern hingegen eine liturgische, seelsorgerliche, verwaltungs- und leitungsmäßige Allroundkompetenz erwartet wird.

4.2.2 Schlüsselqualifikation und Kompetenz

Die Veränderung der Arbeitswelt, die Entstehung neuer Berufe, die Veränderung dessen, was für einen Beruf jeweils erforderlich ist, kennzeichnet die Entwicklung der meisten Tätigkeitsfelder unserer Zeit. In diesem Problemfeld ist der 1974 von Dieter Mertens erstmals benutzte Begriff der Schlüsselqualifikation angesiedelt.⁴³⁶ Dahinter steht die Erkenntnis, dass eine immer weitergehende berufliche Spezialisierung dieser Dynamik nicht gerecht wird. Dieter Mertens will deshalb »die Anpassungsfähigkeit an nicht Prognostizierbares selbst zum Angelpunkt bildungsplanerischer Entscheidung machen.«⁴³⁷

Schlüsselqualifikationen konstituieren eine übergreifende und überdauernde Handlungsfähigkeit. Gemeint ist nicht das Lernen auf eine ganz bestimmte Situation hin, sondern die Fähigkeit, sich an Situationen anzupassen, sie evtl. zu verändern, bisher nicht gekannte Probleme zu lösen, neue Handlungsalternativen zu integrieren sowie eigene Fähigkeiten mit denen anderer zu verknüpfen. Schlüsselqualifikationen sollen den Menschen ermöglichen »verschlossene Türen, vor die sie ihr Lebensweg führt«, zu öffnen.⁴³⁸ Sie bereiten auf die Zukunft vor, obwohl die Zukunft nur schwer bzw. überhaupt nicht prognostizierbar ist. Je mehr eine Person in der Lage ist, sich mit einer veränderten Situation auseinanderzusetzen, um so handlungsfähiger ist sie. Eine so verstandene Qualifikation ist dann nicht nur ein statisches Merkmal.

Der Begriff »Schlüsselqualifikation« grenzt sich deutlich sowohl gegen einen kurzlebigen Praxisbezug in der Ausbildung wie auch gegen ein einseitig kognitives und reproduzierendes Bildungsverständnis ab. Lothar Reetz nimmt den Begriff auf und führt zusätzlich den Begriff der Kompetenz ein.⁴³⁹ Damit können Dimensionen von Schlüsselqualifikationen genauer benannt und operationalisierbar gemacht werden. Er bezeichnet – gestützt auf die Persönlichkeitstheorie von Roth⁴⁴⁰ - drei Dimensionen bzw. Kompetenzen:

1. Sacheinsichtiges Verhalten und Handeln: Es beruht auf Sachkompetenz und intellektueller Mündigkeit.
2. Sozialeinsichtiges Verhalten und Handeln: Es beruht auf Sozialkompetenz und sozialer Mündigkeit.

⁴³⁶ Der Originalartikel von Mertens ist schwer greifbar. S.a. *Graichen*, Schlüsselqualifikationen.

⁴³⁷ *Mertens nach Reetz*, Schlüsselqualifikationen, 16-35.

⁴³⁸ *Scheitler*, Schlüsselqualifikation.

⁴³⁹ *Reetz*, Schlüsselqualifikationen, 22.

⁴⁴⁰ *Roth*, Anthropologie.



3. Werteinsichtiges Verhalten und Handeln: Es beruht auf Selbstkompetenz und moralischer Mündigkeit.

Competentia im ursprünglichen Sinne bezeichnet das Zusammentreffen von Eigenschaften. In einer Handlungskompetenz (z.B. eine Unterrichtsstunde vorbereiten und halten) wirken Sach-, Sozial- und Selbstkompetenz zusammen. Alle „psychisch relevanten Systeme der Persönlichkeit, nämlich die des Wollens, Fühlens, Denkens, Lernens und Handelns“ werden dabei berücksichtigt.⁴⁴¹

Kompetenz bedeutet, eine spezifische Fähigkeit nicht nur für das Handeln in einer Situation, in einem genau umschriebenen Kontext zu haben, sondern dazu imstande zu sein, diese auch an veränderte Bedingungen anzupassen, d.h. situationsangepasste Handlungen immer wieder neu generieren zu können. Hier scheint der Gedanke der Schlüsselqualifikation, wie von Mertens verwendet, wieder durch.

Der Gebrauch des Kompetenzbegriffs ist in der Literatur nicht einheitlich. Neben den drei oben genannten Dimensionen wird gelegentlich eine weitere genannt, nämlich die Methodenkompetenz als Fähigkeit, Wissen zu beschaffen und Probleme zu lösen, eine Fähigkeit, die eigentlich der Sachkompetenz zuzuordnen ist. Ebenso kommt es vor, dass Selbst- und Sozialkompetenz zusammengefasst werden oder Selbstkompetenz als Persönlichkeitskompetenz angesehen wird und damit eine übergeordnete Position erhält.⁴⁴² Damit verliert der Kompetenzbegriff aber seine Trennschärfe.

Der unterschiedliche Gebrauch des Kompetenzbegriffs kann in drei Kategorien aufgeteilt werden:

- als *Dimensionen* von Kompetenz (als Sach-, Selbst- und Sozialkompetenz), wie oben beschrieben
- als *operationalisierbare Kompetenz*, die erlernt werden kann. (z.B. Bibelverständnis als Teil der Sachkompetenz oder Gesprächsführung als Teil der Sozialkompetenz)
- als Beschreibung von *Kompetenzbereichen* im Sinne von Arbeitsbereichen und Tätigkeitsfeldern wie etwa: Kirchliche Jugendarbeit, Sakramentenkatechese, Klinikpastoral, Gemeindeleitung.

⁴⁴¹ Scheitler, Schlüsselqualifikation.

⁴⁴² Krens, Potenzialbereiche.



4.2.3 Worin besteht pastorale Kompetenz?⁴⁴³

Was ist notwendig, um pastoralen Anforderungen jetzt und in Zukunft gerecht zu werden? Wie gelingt es, Motivationsverlust und Burnout bei pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu vermeiden? Ist es unausweichlich, dass neben „klassischen“ Anforderungen z.B. des universitären Theologiestudiums, eine unüberschaubare Menge zusätzlicher Fähigkeiten erworben werden müssen, z.B. im Hinblick auf Rituale, Ästhetik, Ethik, Erwachsenenbildung, Beratung, Management?

Was aber bedeutet pastorale Kompetenz konkret, wenn man sie nach Sach-, Selbst- und Sozialkompetenz durchbuchstabiert?

1. Pastorale Sachkompetenz

Zur pastoralen Sachkompetenz gehört theologisches Wissen und Verstehen, ebenso Wissen aus verwandten Wissensgebieten. Umfang, Inhalte und Intensität dieses Wissens sind der Veränderung unterworfen und müssen auf die konkrete pastorale Situation hin begründet werden. Wenn der Soziologe Jürgen Habermas davon spricht, Gesellschaft brauche „Ressourcen der Sinnfindung“ und eine Sprache, die „die rettende Formulierung für Vermisstes und Vergessenes“ hervorbringt, dann weist dies zutreffend auf die notwendige Aufmerksamkeit für religiöse Sprache hin.⁴⁴⁴ Als eine heute notwendige Fähigkeit kann auch die Kunst der Wahrnehmung für das Religiöse in einem säkularisierten Umfeld und die Fähigkeit, in den Fragen des Alltags die „großen Fragen“ zu entdecken, genannt werden.⁴⁴⁵ Man könnte hier, in Anlehnung an den religionspädagogischen Sprachgebrauch, von einer Fähigkeit zur Korrelation sprechen.

2. Pastorale Selbstkompetenz

Pastorale Selbstkompetenz ist eng mit allgemeiner Selbstkompetenz verbunden, erschöpft sich aber nicht darin. Spezifisch für die pastorale Selbstkompetenz ist die Reflexion der eigenen Religiosität im Rahmen der individuellen Biografie wie auch im Hinblick auf die Institution Kirche. Notwendig ist ein Rollenbewusstsein im Hinblick auf die spezifischen Erwartungen und Aufga-

⁴⁴³ Ich spreche hier bewusst nicht von ‚religiöser Kompetenz‘ wie im entsprechenden Themenheft der Praktischen Theologie 36 (2001). Pastorale Kompetenz bezeichnet eine professionelle Anforderung, religiöse Kompetenz jedoch das Zielspektrum von Religionsunterricht und Katechese. (vgl. *Jakobs*, Religion, 43-52.) Desweiteren spreche ich nicht eigens von katechetischer Kompetenz, weil sie sich unter den weiteren Begriff der pastoralen Kompetenz subsumieren lässt.

⁴⁴⁴ *Jakobs*, Gesellschaft, 14-15.

⁴⁴⁵ *Jakobs*, Beziehungsqualität, 273-277.

ben und, damit eng verbunden, die Fähigkeit zur Abgrenzung sowie eine realistische Selbsteinschätzung und die Fähigkeit, mit sich selbst, das heißt den eigenen Schwächen und Stärken, umzugehen. Zur Selbstkompetenz gehören ebenso Zeitmanagement entsprechend des eigenen Arbeits- und Lebensstils sowie eine ausreichende Ambiguitätstoleranz, also die Fähigkeit, uneindeutige und verunsichernde Situationen auszuhalten.

3. Pastorale Sozialkompetenz

Nach Heinrich Roth äußert sich Sozialkompetenz vor allem in einer Werthaltung, die durch Respekt und Empathie charakterisiert ist. Diese stellt einen notwendigen, aber nicht hinreichenden Aspekt der pastoralen Sozialkompetenz dar. Neben der Haltung zeigt sich Sozialkompetenz auch in erlernbaren „sozialtechnischen“ Fähigkeiten: Gespräche führen, Gruppen leiten, im Team arbeiten, Rückmeldungen geben, Kritik konstruktiv aufnehmen etc., Fertigkeiten also, die gezielt erworben werden können.

Mit den hier beschriebenen Dimensionen von Kompetenz soll vermieden werden, dass erlernbare und im weitesten Sinne auch nachprüfbare Fähigkeiten durch ungenaue und nicht evaluierbare Begriffe wie „Ganzheitlichkeit“, „Engagement“ oder „Charisma“ ersetzt werden.

4. Die spirituelle Kompetenz

Bezeichnend für das pastorale Arbeitsfeld ist die spirituelle Kompetenz. Sie stellt so etwas wie den eschatologischen Vorbehalt der anderen drei Dimensionen dar, die immer auch als unabgeschlossen zu verstehen sind.

Bei Spiritualität geht es um das Gesamte christlicher Existenz. „Spiritualität als lebendige Wirklichkeit geht der theologischen Reflexion voraus. Glaube ist existentieller Lebensvollzug des ganzen Menschen mit Leib und Seele. Sie lebt nicht aus sich selbst, sondern aus den Impulsen des Heiligen Geistes.“⁴⁴⁶

Spirituelle Kompetenz heißt, das Ganze im Auge behalten zu können und die pastorale Tätigkeit im Horizont des Glaubens zu sehen. Sie beinhaltet damit ein zukunftssträchtiges, ja vielleicht avantgardistisch zu nennendes Element, das dazu ermutigt, auch einmal „Unmögliches“ zu denken. Spirituelle Kompetenz ist nicht normierbar, sondern entsteht in der persönlichen Auseinandersetzung mit dem Glauben und in einem entsprechenden Reifeprozess. Die Förderung der spirituellen Kompetenz ist eine anspruchsvolle Aufgabe und erfordert von der Kirche in besonderem Maße das Zulassen einer Vielfalt von Möglichkeiten und das Herausfinden spezifischer individueller Charismen. Spirituelle Kompetenz hat nichts mit „kirchlicher“ Linientreue zu tun.

Das Einfordern der spirituellen Dimension darf nicht dazu verleiten, die drei

⁴⁴⁶ Frailing, Spiritualität, 856.

genannten Dimensionen pastoraler Kompetenz zu vernachlässigen oder zu unterminieren, „weil die Spiritualität in der Pastoral sowieso das Zentrale sei“. In einem professionellen Setting sind erlernbare und prinzipiell nachprüfbare Sach-, Selbst-, und Sozialkompetenz unverzichtbar.

4.2.4 Wie lässt sich pastorale Kompetenz erwerben?

Damit pastorale Kompetenzen erworben werden können, müssen vorab Ausbildungsziele, -inhalte und -methoden geklärt werden. Da Kompetenzen handlungsorientiert sind, liegt der Kompetenzerwerb quer zu den bestehenden theologischen Fächern und legt eine enge Verbindung von Theorie und Praxis nahe. Kompetenzerwerb im Hinblick auf Eucharistiekatechese z.B. beinhaltet die dogmatische und biblische Grundlegung der Eucharistie, ihre Bedeutung in der Liturgie; ebenso entwicklungspsychologische Kenntnisse und ein Methodenrepertoire. Kompetenzorientiertes Lernen muss die verschiedenen Versatzstücke von Wissen und Fähigkeit zu einer Handlungskompetenz vereinen.

Ein solches Konzept in einer praxisbezogenen Ausbildung ist unterhalb des universitären Niveaus eher umsetzbar, als in einem rein akademischen Studiengang mit seinem streng fachbezogenen Lernen.⁴⁴⁷ Die Diskussion, wie der Erwerb von pastoralen Kompetenzen in ein Studium integriert werden kann, ist zwar dringend notwendig, kann an dieser Stelle aber nicht weiter ausgeführt werden.

Auch bei einer kompetenzorientierten Ausbildung gilt es jedoch, von übertriebenen Erwartungen an Berufsanfängerinnen und -anfänger Abstand zu nehmen. Sicherlich ist eine bessere Verknüpfung zwischen Theorie und Praxis gerade im universitären Studium dringend geboten, jedoch wird auch die beste Ausbildung keine „fertigen“ Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hervorbringen und es wäre geradezu kontraproduktiv, mit dem Anspruch einer pastoralen Kompetenz der grassierenden Theoriefeindlichkeit noch mehr Raum zu verschaffen. Vielmehr ist ein verbindlicher, gleitender und begleiteter Berufseinstieg notwendig, der ein Studium oder eine Ausbildung auch vom Anspruch einer umfassenden Qualifikation entlastet. Notwendig ist eine fehlerfreundliche Arbeitskultur, in der über Mislungenes offen gesprochen werden kann und aus Fehlern gelernt wird.

Eine zentrale Forderung an eine Ausbildung, die sich dem Kompetenzerwerb verpflichtet weiß, ist die Anpassung der Lernmethoden. Kompetenzen, die den ursprünglichen Anspruch der Schlüsselqualifikationen als „Türöffner“ erfüllen sollen, können nicht in einer einseitigen Lehrkommunikation erlernt werden,

⁴⁴⁷ Einen solchen Versuch unternimmt die modularisierte Ausbildung des Religionspädagogischen Instituts Luzern mit den Schwerpunktkompetenzen Schulischer Religionsunterricht, Kirchliche Jugendarbeit und Gemeindegatechese. Detailliertes Programm unter www.unilu.ch/rpi.

sondern brauchen aktivierende, projektorientierte, partizipative Methoden – auch auf akademischem Niveau – die auf erwachsene Lernende abgestimmt sind.

4.2.5 Auswirkungen der Kompetenzorientierung

Kompetenzorientierung hat Auswirkungen auf die Kirche als Anstellungsträgerin. Charismen müssen erkannt und die Möglichkeit eröffnet werden, diese auszubilden. Dabei müssen Arbeitsplätze auch als Lernplätze verstanden werden, um den Einzelnen zu ermöglichen, ihre Kompetenzen zu verbessern. Wenn eine Organisation vermag, den Erkenntnis- und Kompetenzzuwachs ihrer Mitarbeitenden zu fördern und konstruktiv aufzunehmen, wird sie zu einer lernenden Organisation, die auch Verunsicherungen auszuhalten vermag. Eine solche Verunsicherung könnte vielleicht dazu ermutigen, z.B. einer begabten Person zu ermöglichen, sich nicht nur im Hinblick auf Liturgie, sondern auch auf Rituale auszubilden; konstruktive Verunsicherungen können regelmäßige offene Standortbestimmungen sein. Anliegen einer solchen Standortbestimmung könnten sein: Wo stehe ich/stehen wir jetzt? Welche Grundlagen und Kompetenzen bringe ich mit? Wo liegen meine Stärken und Schwächen? Dieser Zwischenhalt führt hin zu einer Entwicklungsperspektive: Wohin möchte ich kommen? Was ist dazu erforderlich? Wer kann mich unterstützen? Was gewinne, was verliere ich? Standortbestimmungen können aber nur dann zur Entwicklung der Person und der Organisation beitragen, wenn sie Konsequenzen haben und nicht in unverbindlichen Gesprächen versanden.

Es ist weder notwendig noch sinnvoll, dass alle kirchlichen Mitarbeitenden eine Vielzahl zusätzlicher Kompetenzen erwerben müssen, um den Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft gerecht zu werden. Notwendig ist aber, Möglichkeiten der gezielten, d.h. der Person und der pastoralen Situation angemessenen Weiterbildung zu schaffen und Sackgassen in pastoralen Tätigkeitsfeldern zu vermeiden. Kompetenzen sind erlernbar und dies bei entsprechenden Voraussetzungen, zu verschiedenen Zeiten des Berufslebens.

Es muss immer wieder darüber diskutiert werden, welches die Grundanforderungen für den pastoralen Dienst sind – immer aber im Hinblick auf die Entwicklungsmöglichkeiten des Einzelnen und im Bemühen darum, dass in der Ausbildung „Schlüssel“ eher als statisches Wissen erworben werden.

Die Aufgabe der pastoralen Leitung besteht darin, Bedingungen zu schaffen, unter denen sich Mitarbeitende entwickeln und ihre Arbeit effizient und erfolgreich erledigen können. Die grundlegende Voraussetzung dafür ist Kommunikation zwischen den Beteiligten.⁴⁴⁸ Dazu gehören der Aufbau einer effizienten Besprechungs- und Kommunikationskultur und eine angemessene Konfliktbearbeitung.

⁴⁴⁸ Heller, Leiten in der Kirche, 150 f.

4.3 Wie professionell muss Katechese sein? Ehrenamtliches Engagement in der Katechese

Programmatisch für Gemeindekatechese ist, dass sie nicht nur auf das Zeugnis von Spezialisten, sondern das aller Glaubenden baut. Ehrenamtliches Engagement ist aus theologischen und aus pragmatischen Gründen nicht mehr aus der Katechese weg zu denken. Der Einsatz von Ehrenamtlichen in der Katechese verlangt eine besondere Sorgfalt, damit dieser nicht zu Frustrationen und Burn-Out führt, sondern zu einer Keimzelle des Gemeindeaufbaus werden kann.

4.3.1 Basisorientierung in der Katechese

Im Programm der Gemeindekatechese wurde der Anspruch formuliert, dass die Trägerin der Katechese die Gemeinde selbst sein müsse. Bei Krieg/Schäfer heißt es: „Freiwilligenarbeit ist ein Merkmal der Beteiligungskirche.“⁴⁴⁹ Widersprechen nicht die hohen professionellen Anforderungen dem Einsatz von Ehrenamtlichen in der Katechese? Sind nicht ausgebildete Personen imstande, den gestiegenen Ansprüchen standzuhalten?

In der französischen Kirche ist seit jeher, begünstigt durch die weniger komfortable institutionelle und materielle Absicherung, der Einsatz von nicht-professionellen Katechetinnen und Katecheten selbstverständlich. Beim Einsatz von Ehrenamtlichen wird vor allem das Glaubenszeugnis „normaler Menschen“ gewürdigt, derjenigen, die mitten in ihrem Alltag ihr Christsein zu leben versuchen. Theologische Laien, also Menschen, die eben nicht von der Kirche bezahlt werden für das, was sie tun, können in manchen Situationen mehr Überzeugungskraft entfalten als die Profis, weil sie ein authentisches „Zeugnis des Lebens“ ablegen. „Die freiwillig engagierten Mitglieder der Kirchen besitzen in weit höherem Maße die Kompetenz, diesen Zusammenhang [zwischen Leben und Glauben] für die Kirchen zu erhalten, als es beispielsweise den hauptamtlichen Mitarbeitenden im Pfarrdienst möglich ist (...).“⁴⁵⁰ Ehrenamtliche tragen mit dazu bei, dass die Kirche nicht den Anschluss an die Lebenswelt der Menschen verliert. „Die Kirchen müssen wieder einen Zugang zur Alltagswelt der Menschen finden und auf dem Hintergrund von deren Erfahrungen immer wieder neu definieren, was Kirche in der Welt zu leisten hat.“⁴⁵¹

Es kann aber nicht genug betont werden, dass ehrenamtliche Mitarbeitende nicht nur Mittel zum Zweck der besseren Glaubwürdigkeit oder des Anschlus-

⁴⁴⁹ Krieg/Schäfer, Leitfaden, 18.

⁴⁵⁰ Fischer Ralph, Ehrenamtliche Arbeit, 207 f.

⁴⁵¹ Fischer Ralph, Ehrenamtliche Arbeit, 208.

ses an „das richtige Leben“ sind, eine Alibigruppe, die es den Hauptamtlichen erlaubt, sich vom Alltag der Menschen abzusondern, sondern dass ihr Einsatz, ihr Zeugnis einen eigenen unersetzbaren theologischen Wert hat. Diese Überzeugung bildet ein wichtiges Grundelement für den respektvollen Umgang zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen.

Ehrenamtliche als Lückenbüßer?

De facto würde nicht nur die Katechese, sondern das gesamte kirchliche Leben ohne den Einsatz von Ehrenamtlichen zusammenbrechen. Ehrenamtliche gehören zu den tragenden Säulen des kirchlichen und gemeindlichen Lebens.⁴⁵² In Deutschland hat der Strukturwandel in der Kirche dazu geführt, dass ehrenamtliche Laien stärker in die Verantwortung genommen werden, z.B. für die Einführung neuer KatechetInnen, Gestaltung von Einheiten in der Elternarbeit oder in der Kursorganisation.⁴⁵³ Gerade dieser Umstand hat zur Folge, dass pragmatische statt wertschätzende Motive in den Vordergrund treten, dass Ehrenamtliche in Zeiten des Finanz- und Personalmangels als stille Reserve benutzt werden, die man schnell wieder „loswerden“ kann.

So kann der Einsatz von Müttern als Erstkommunionkatechetinnen dazu führen, dass sich diese in der Zeit, wo auch die Vorbereitung des Familienfestes ganz bei ihnen liegt, überfordert fühlen. Ihr Einsatz wird dann praktisch als eine Bedingung verstanden, dass das eigene Kind zur Kommunion gehen kann. „Sind wir jetzt für alles zuständig?“ fragt Claudia Hofrichter, und weist damit auf die Überforderung und das Gefühl des Ausgenutztwerdens hin, das sich bei manchen Ehrenamtlichen breit gemacht hat.⁴⁵⁴

Wie ist es heute möglich, unter diesen Umständen Ehrenamtliche für einen katechetischen Dienst zu gewinnen, sie vorzubereiten und zu erreichen, dass sie den Einsatz trotz des Aufwandes als Bereicherung empfinden?

4.3.2 Ehrenamtliche gewinnen: Zutrauen – Ermächtigung – Klärung

„Eine Organisation, die Schwierigkeiten hat, erwartetes ehrenamtliches Engagement zu mobilisieren und einzubinden, ist selbst das Problem!“⁴⁵⁵ lautet das harte Verdikt von Ebertz. Eine rege Beteiligung von Ehrenamtlichen macht Kirche attraktiv, und Kirche muss attraktiv sein, um viele Ehrenamtliche gewinnen zu können.

Dieses Generalurteil wirkt recht entmutigend angesichts des pastoralen All-

⁴⁵² *Hobelsberger*, Jugendpastoral, 316.

⁴⁵³ *Kaune*, Verantwortung, 9-11.

⁴⁵⁴ *Hofrichter*, Für alles zuständig.

⁴⁵⁵ Zitiert nach *Hobelsberger*, Jugendpastoral; orig. *Ebertz*, Aufbruch.

tags, wo es oft schwer ist, neue Mitwirkende für die Katechese zu gewinnen. Weil das „Türklinkenputzen“ nicht ganz angenehm ist, weil man mit Absagen oder kritischen Fragen rechnen muss, erfolgen die Anfragen oft in letzter Minute und appellieren an das Mitleid: „Wir haben sonst niemanden“ ist eine in vieler Hinsicht nicht ansprechende Anfrage. Man hat wenig Lust, als Notlösung mitzuarbeiten. Mitleid, Sichbreitschlagen lassen und Gedrängtwerden erweisen sich außerdem auf Dauer als wenig tragbare Motivation, wenn es zu Schwierigkeiten und Konflikten kommt.

Eine häufige Reaktion bei der Mitwirkung in der Katechese (anders als etwa bei „handfesten“ Anfragen wie für ein Pfarrfest) ist, dass sich die Gefragten nicht für kompetent und/oder kirchennah genug halten. Die Kirche wird immer noch als eine Institution angesehen, in der eigentlich kein Zweifel erlaubt ist.

Wenn Gläubige zu Trägerinnen und Trägern der Katechese werden sollen, brauchen sie Ermutigung und Ermächtigung. Voraussetzung dafür ist Interesse an der Person, nicht nur an ihrem möglichen Einsatz. Der erste Schritt ist Zuspruch und spezifisches Zutrauen. Nicht das schnelle: „Ach du kannst das schon“, sondern möglichst die Formulierung einer positiven Erfahrung: „Warum ich Dir das zutraue“. Es geht darum, Lust zu machen auf eine Aufgabe, die der Fragende selbst reizvoll und interessant findet. Es ist wichtig zu vermitteln, dass man im Falle von Schwierigkeiten Unterstützung erwarten kann und nicht allein gelassen wird.

Eine weitere häufige Befürchtung von möglichen Ehrenamtlichen ist, dass die Sache kein Ende nimmt. „Ich gebe den kleinen Finger, und sie nehmen die ganze Hand.“ Bei der Anfrage muss überzeugend deutlich werden, dass die Aufgabe begrenzt ist, und man sich guten Gewissens nach Beendigung wieder zurückziehen kann. Es muss möglich sein, die gegenseitigen Erwartungen auszusprechen und die Rolle der Beteiligten zu klären.

Hauptamtliche müssen lernen, ohne Gram eine Absage zu akzeptieren und sich nicht entmutigen zu lassen. Es sind oft Versuche bei mehreren Personen notwendig, bis man eine Zusage erhält. Es ist sinnvoll, eine grundsätzliche Bereitschaft für die Zukunft abzuklären.

Oft vermögen gerade evangelikale Gruppierungen viele Freiwillige zu mobilisieren. „Wie machen die das nur?“ mag sich mancher fragen, wenn der Pfarrer der evangelikalen Gellertkirche in Basel sagt: „Wir sind eine Mitarbeitergemeinde“⁴⁵⁶. Er kann nach eigenen Angaben auf 450 Freiwillige zählen. Sie arbeiten im Büro mit, im Versand oder leiten eine der unzähligen Gruppen wie den Singletreff, das Frauengespräch, den Müttertreff, den Männertalk oder den Business-Lunch zu Ethikfragen, organisieren einen betreuten Mittagstisch für Schulkinder. Es ist zu vermuten, dass diese Kirche weniger als hierarchische, selbstzufriedene Organisation erscheint, sondern als eine

⁴⁵⁶ Tages-Anzeiger Zürich, 23.12.2008, 2.

Gruppe Gleichgesinnter, die zu ihrem Weiterbestehen das Engagement wirklich braucht.

4.3.3 Jugendliche als ehrenamtliche MitarbeiterInnen

Jugendliche stellen einen besonderen Fall des ehrenamtlichen Engagements dar, da sie sich selbst noch in einer aufregenden Entwicklung befinden. Genaue Abgrenzung der Aufgabe, Vermeidung von Unter- oder Überforderung und zuverlässige Betreuung sind hier besonders wichtig, ebenso aber die Chance echter Mitgestaltung und Eigenverantwortung. Was Hans Hobelsberger über das Projektengagement von Jugendlichen sagt, gilt gleichermaßen für das katechetische Engagement: »Es rechnet mit der Eigentätigkeit und unterstützt methodisch Jugendliche, ein Engagement weitgehend selbsttätig und kooperativ zu entwickeln, durchzuführen, abzuschließen und zu reflektieren.«⁴⁵⁷

Das bedeutet, dass die Erfahrungen und Meinungen der Jugendlichen aktiv nachgefragt und berücksichtigt werden; stärker noch als beim Engagement der Erwachsenen muss eine Bereitschaft da sein, sich von den Jugendlichen auch verändern zu lassen. »Inwieweit sind die etablierten Institutionen und Organisationen bereit, sich aneignen zu lassen? Damit ist gemeint, institutionelle Aufgaben unter den subjektorientierten Blickwinkel junger Engagierter zu hinterfragen und Platz zu machen für ehrenamtliche Engagementstile Jugendlicher, um dadurch zu verdeutlichen, dass jugendliches Engagement so viel wert ist, dass die, die in den Institutionen das Sagen haben, bereit sind, Strukturen und Arbeitsweisen zu verändern und anzupassen und Kompromisse einzugehen.«⁴⁵⁸

So entspricht die »erwachsenenzentrierte Sitzungs- und Gremienkultur in den Gemeinden«⁴⁵⁹ absolut nicht dem, wie Jugendliche Aufgaben verteilen, wie sie Absprachen und Entscheidungen treffen. Hans Hobelsberger beschreibt am Beispiel der Kolpingjugend Ebersberg, wie ehrenamtlich engagierte junge Erwachsene mit Hilfe moderner Kommunikationsmittel, zeitlich kurzfristig und flexibel, mit einer Gremienzusammensetzung, die eher dem Kompetenz- denn dem Zuständigkeitsprinzip folgt, eine für ihre Lebensbedingungen (örtliche Entfernung durch Studium, Mehrfachengagement) und Lebenseinstellungen (wer was machen will und dazu fähig ist, soll mitmachen) passende Sitzungskultur entwickeln. Zu Problemen kommt es dann, wenn die Jugend- und die Erwachsenenkultur aufeinander treffen und nur die Erwachsenenkultur als Maßstab gilt.

Jugendliche sind eher bereit, an Kursen und Aktionen teilzunehmen, die sie

⁴⁵⁷ Hobelsberger, Jugendpastoral, 315.

⁴⁵⁸ Hobelsberger, Jugendpastoral, 319.

⁴⁵⁹ Hobelsberger, Jugendpastoral, 319 (Anm. 312).

auf ihre Tätigkeit vorbereiten sollen, wenn sie den Eindruck haben, dass sie Kompetenzen und Qualifikationen „für später“ erwerben können.

4.3.4 Die Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen

In der Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen gibt es eine Reihe von typischen Problemfeldern:

- Freie versus verbindliche Zeiteinteilung bei Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen
- Qualifikationsgefälle
- Mangelnder Informationsaustausch
- Unklare Zuständigkeiten
- Kompensation hauptamtlicher Aufgaben durch ehrenamtlichen Einsatz
- Mangelnde Wertschätzung und Unterstützung
- Mangelnde Mitsprache und Mitbestimmung
- Ehrenamtliche sollen funktionieren und das traditionelle Gefüge nicht in Frage stellen.⁴⁶⁰

204

Diese Problemfelder finden sich auch beim katechetischen Ehrenamt. Um unerquickliche Konflikte und Frustration zu vermeiden, muss die Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen von hauptamtlicher Seite her gut geplant sein. Oberste Pflicht ist die klare Abgrenzung von Aufgaben und Kompetenzbereichen.

Eine Atmosphäre der Wertschätzung und die Begegnung auf Augenhöhe sind für das Gelingen der Zusammenarbeit unerlässlich. Dazu gehört auch der regelmäßige Austausch relevanter Informationen von beiden Seiten. Baumgartner betont, dass die Entwicklung einer partizipatorischen Organisationskultur wesentlich ist für den Einsatz Ehrenamtlicher, „weil Ehrenamtliche nicht stumme Erfüllungsgehilfen sein wollen und dürfen.“⁴⁶¹

Der Einsatz Ehrenamtlicher ist Umgang mit unbezahlter Arbeitszeit anderer und muss mit der entsprechenden Sorgfalt angegangen werden, sei es nun bei einer vollen oder teilweise berufstätigen oder in der Familienarbeit engagierten Person. „Die Bereitschaft ist nicht mehr selbstverständlich und vor allem nicht mehr ‚maßlos‘.“⁴⁶² Die Zeit der Ehrenamtlichen ist nicht einfach Verfügungsmasse für die katechetische Planung, sondern erfordert Absprachen und Zustimmung der Beteiligten. Andererseits muss es auch den Hauptamtlichen erlaubt sein sich abzugrenzen. Sie sind nicht ständig im Dienst, weil sie für die Katechese bezahlt werden.

⁴⁶⁰ Baumgartner, Zusammenarbeit, 18-33; 18-20.

⁴⁶¹ Baumgartner, Zusammenarbeit, 21.

⁴⁶² Hofrichter, Für alles zuständig, 150.

4.3.5 Um Gottes Lohn?

Ehrenamtliche erwarten von ihrem Engagement in der Regel keinen finanziellen Vorteil. Jedoch ist es sinnvoll, über Formen der Anerkennung für laufende und geleistete Arbeit nachzudenken.

Der Freiwilligensurvey 1999 hat aufschlussreiche Erkenntnisse über die Motivation für ein freiwilliges Engagement hervorgebracht.

Die fünf meist genannten Erwartungen sind:

1. Dass die Tätigkeit Spaß macht
2. Mit sympathischen Menschen zusammenkommen
3. Etwas für das Gemeinwohl tun/anderen Menschen helfen [eben nicht der Institution]
4. Eigene Kenntnisse und Erwartungen erweitern
5. Eigene Verantwortung und Entscheidungsmöglichkeiten haben.⁴⁶³

Anerkennung und gute, interessante menschliche Kontakte sind gewissermaßen die Belohnung für das Engagement. Auch die Sinnhaftigkeit und Wirksamkeit des eigenen Tuns ist wichtig. Es ist frustrierend, in einem Projekt mitzuarbeiten, das schlecht durchdacht oder schlecht organisiert ist, oder wenn man den Eindruck hat, alles sei sinnlos gewesen.

Auf diesem Hintergrund scheint es unglaublich, was Hans Hobelsberger von der DPSG-Ehrenamtstudie berichtet: »Eine unserer Fragen lautete: ‚Werdet ihr eigentlich mehr anerkannt, seit ihr LeiterIn seid? Von wem (Kirchengemeinde, Nachbarn, Öffentlichkeit usw.)? Diese Frage stieß fast durchgängig auf Gelächter und unverständige Blicke.«⁴⁶⁴

Die drei W der Anerkennung: Wertschätzung, Würdigung, Weiterbildung⁴⁶⁵ sind unentbehrlich für den Aufbau einer kontinuierlichen, tragfähigen ehrenamtlichen Arbeit. Wertschätzung muss von den Verantwortlichen deutlich und regelmäßig zum Ausdruck gebracht werden.

Unter Würdigung versteht man, dem Engagement einen würdigen Rahmen verleihen. »Dabei geht es um die Bereitstellung von Räumlichkeiten und Arbeitsmaterialien, die ein Engagement überhaupt erst ermöglichen.«⁴⁶⁶ Hierzu gehört ein unkomplizierter Zugang zu Gebäuden, Einrichtungen und Dingen, die man braucht, z.B. Kopierer oder Schlüssel. Zur Würdigung gehört auch die Eröffnung des Zugangs zu Wissen. Feste und gemeinsames Feiern sowie die Schaffung einer Öffentlichkeit für das Geleistete (Erwähnung in Gottesdiensten und im Pfarrblatt, Berichterstattung in der Lokalzeitung) sind ebenfalls Formen der Würdigung.

⁴⁶³ Fischer Ralph, Ehrenamtliche Arbeit, 121, zitiert aus dem Freiwilligensurvey 1999.

⁴⁶⁴ Hobelsberger, Jugendpastoral, 318.

⁴⁶⁵ Jakob, Anerkennungskultur, 66.

⁴⁶⁶ Jakob, Anerkennungskultur, 66.

Die Kultur der Würdigung und Anerkennung wird dann unterlaufen, wenn ehrenamtliches Engagement erst gefördert wird, weil man es unbedingt braucht, später aber die Partizipationsmöglichkeiten wieder beschränkt werden (womöglich aus kirchenpolitischen Gründen) und Entscheidungskompetenz und geleistete Arbeit nicht kongruent sind und die Qualität der Arbeit plötzlich nicht mehr anerkannt und gefragt wird. Eine solche Politik versetzt dem kontinuierlichen Aufbau von ehrenamtlichem Engagement den Todesstoß.

Wichtig sind eine Kultur des Dankes und der Anerkennung sowie Handlungsspielräume für echte Teilhabe, Räume echter Eigenverantwortung, Kontakte, auch zu »wichtigen Leuten«, Gemeinschaft, Spiritualität und Geselligkeit.⁴⁶⁷

Das Prestige und das Image der Organisation (»Für diese Organisation darf ich arbeiten«) und die Entwicklung von spezifischen Kompetenzen (»Ich habe gelernt, mit wenigen Mitteln etwas zu organisieren«) stellen ebenfalls nichtgeldliche Gegenleistungen für freiwilliges Engagement dar.

Allerdings darf auch der monetäre Aspekt nicht unterschätzt werden. In der Schweiz ist es üblicher als in Deutschland, auch für »ehrenamtliche« Aufgaben Entgelte zu bezahlen. Das ist insbesondere dann angebracht, wenn Kernaufgaben der Gemeinden übernommen werden. Wenigstens ist darauf zu achten, dass den Ehrenamtlichen keine Kosten entstehen, die sie selbst übernehmen müssen, insbesondere dann, wenn sie finanziell nicht gut gestellt sind. Selbstverständlich sollte den Ehrenamtlichen das Angebot gemacht werden, den Aufwand für Telefon-, Material-, Fahrt- und Portokosten zu erstatten.

Für jüngere Leute können eine Bestätigung oder ein Zeugnis interessant sein als Ergänzung zu den Bewerbungsunterlagen. Im Studium können auf diesem Wege allenfalls Kreditpunkte für Softskills angerechnet werden.

Auch im Ehrenamt kann es zu Burnout kommen. Die Hauptamtlichen müssen darauf bedacht sein, allzu Eifrigkeit vor sich selbst zu schützen. Das Gefühl, dass man von einer Organisation ausgenutzt worden ist, ist meist von hartnäckigen negativen Gefühlen begleitet und hat nicht selten eine totale Distanzierung von der Gemeinde/der Kirche zur Folge.

4.3.6 Qualifikation und Begleitung bei der Katechese

»Helfer brauchen Rückhalt«. Was Rolf Zerfass 1992 für die ehrenamtlichen HelferInnen in der Caritas fordert, gilt uneingeschränkt auch für die Katechetinnen und Katecheten. Dabei geht es um mehr als einen Vorbereitungsabend, an dem man erklärt, wie der Kommunionkurs oder der Firmkurs abläuft und dazu das Kursmaterial austeilt.

Ehrenamtliche erledigen anspruchsvolle pädagogische Aufgaben in der Katechese, für die sie fit gemacht werden müssen. Weil sie als kirchliche Reprä-

⁴⁶⁷ Hobelsberger, Jugendpastoral, 319 f, zitiert: Ebertz, Aufbruch, 173-174 (Anm 313).



sentanten wahrgenommen werden, sind sie in das Konfliktfeld Gesellschaft – Kirche hineingestellt und der entsprechenden Kritik ausgeliefert. Deshalb brauchen sie Bestärkung und Unterstützung.

Dass man die Ehrenamtlichen nicht allein lassen darf, sondern ihnen eine spirituelle und inhaltliche Begleitung anbieten muss, erkannte man im DKV schon in den 1970-er Jahren. Die 1977 vom DKV erstellte Arbeitshilfe für den katechetischen Dienst in der Gemeinde enthält einen einführenden Kurs sowie Arbeitshilfen für Elterngespräche, Erstkommunion- und Firmvorbereitung. Beim Grundkurs hat das Thema Gemeinde – Gemeinschaft – Gemeinde als Träger der Katechese – ganz im Sinne der Gemeindegatechese – einen hohen Stellenwert. Methodisch findet man Elemente aus der Gruppendynamik wie auch Arbeit an theologischen Texten. Ein Rückmeldebogen schließt den Kurs ab. Der Kurs, in acht Arbeitseinheiten zu zwei Stunden, ist als Baukastensystem gedacht, somit kann er als Ganzes oder teilweise umgesetzt werden. Dieser nun über 30-jährige Kurs ist von seiner Anlage und seinen Methoden immer noch interessant, auch wenn man ihn genauso wohl nicht mehr durchführen würde.

207

Eine andere Möglichkeit besteht in der schrittweisen Professionalisierung. In der Schweiz gibt es seit Jahren den Katholischen Glaubenskurs (KGK), der in drei Trimestern von Oktober bis Juni an dezentralen Orten in der Schweiz stattfindet.⁴⁶⁸ Er besteht aus 30 Doppelstunden Präsenzunterricht. Es gibt zwei verschiedene thematische Angebote: „Die Bibel verstehen“ sowie „Gott und die Welt verstehen“. Ein Fernkurs mit obligatorischen Wochenenden in einem Bildungshaus ist ebenfalls möglich.

Vorgesehen sind Prüfungs- und Auswertungsgespräche. Diese Kurse haben qualifizierenden Charakter. Wenn die Teilnahme an einem solchen Kurs zur Vorbereitung eines konkreten katechetischen Engagements dient, sollte die Pfarrei die Kosten übernehmen.

Unter gleichem Dach kann auch ein sog. „Studiengang Theologie“ absolviert werden, der wesentlich anspruchsvoller ist und sich eng an akademische Gepflogenheiten anlehnt, obwohl Abitur/Matura keine Zugangsvoraussetzung ist. Er findet über acht Semester an zwei Abenden pro Woche statt und ist nach dem Fächerkanon der universitären Theologie aufgebaut. Es handelt sich um eine systematische Einführung in die Hauptgebiete der Theologie. Bei bestimmten kirchlichen Anstellungen wird dieser Kurs vorausgesetzt bzw. dient er als Voraussetzung für weitergehende kirchliche Ausbildungen.

Wenn das katechetische Engagement zu einer persönlichen, nachweisbaren Qualifikation führt, steigert dies die Attraktivität des ehrenamtlichen Einsatzes.

⁴⁶⁸ www.theologiekurse.ch.



Der gesamte zeitliche Aufwand für die Vorbereitung und die eigentliche Aufgabe muss für die Beteiligten in erträglichen Grenzen gehalten werden, besonders wenn es sich um ein klassisches ehrenamtliches Engagement handelt. Bei einer Anfrage ist es selbstverständlich, auch die Erwartungen im Hinblick auf ein Vorbereitungsangebot klar zu formulieren.

Zwei unterschiedliche Anliegen sind zu unterscheiden: die unmittelbare inhaltliche und methodische Vorbereitung für die entsprechende Katechese einerseits und die Gruppenbildung, andererseits, d.h. die Vergewisserung einer gemeinsamen Haltung mit gemeinsamen Absprachen. Für erfahrene oder vorgebildete Katechetinnen und Katecheten kann der zeitliche Einsatz bei der inhaltlichen Vorbereitung verringert werden. Geht es aber um eine gemeinsame Strategie, so müssen alle daran teilnehmen.

Nicht nur Inhaltliches gehört zur Vorbereitung auf einen ehrenamtlichen Einsatz. Auch Themen wie Zeitmanagement, Umgang mit Frustrationen und Misserfolgserlebnissen sowie die eigenen Erwartungen an die Kinder/Jugendlichen sollten bei Bedarf thematisiert werden.

Eine Begleitung in Form eines obligatorischen zusätzlichen Treffens während der Katechese selbst wird oft an Zeitmangel scheitern. Trotzdem soll den Katechetinnen und Katecheten Beratung von Seiten der Hauptamtlichen angeboten werden und/oder freiwillige Treffen zum Erfahrungsaustausch, wenn sie dies wünschen. Eine gute Idee könnte ein begleitendes kleines Büchlein etwa in der Art des »Teamer – Handbuchs für Ehrenamtliche in der Konfirmandenarbeit«⁴⁶⁹ sein, das den Mitarbeitenden in die Hand gegeben wird. Es enthält einige grundsätzliche Überlegungen, Handfestes wie Rechte und Pflichten der Beteiligten, Anregungen zur Selbstreflexion, methodische Hinweise und Tipps für Spiele, Feedbacks und Andachten.

Die Aussage »Machen Sie mal« ist Anzeichen einer pseudoliberalen Haltung und spiegelt eigentlich Ignoranz und Desinteresse an den alltäglichen Problemen, die mit der ehrenamtlichen Aufgabe verbunden sind.

4.3.7 Katechese für KatechetInnen als Würdigung und Anerkennung

Neben der unmittelbaren inhaltlichen Vorbereitung für ein katechetisches Engagement ist zu überlegen, ob man den Ehrenamtlichen etwas anbieten könnte, was auch den Charakter der Anerkennung oder »Belohnung« hat, zum Beispiel ein Angebot aus einem Bildungshaus, die Teilnahme an einer Bildungsreise oder an einem Kurs der Familienbildungsstätte. Es hätte am ehesten den Charakter eines Bildungsurlaubs, wie ihn Arbeitnehmer in Anspruch nehmen können. Er muss nicht in unmittelbarer Beziehung zur katechetischen Tätigkeit

⁴⁶⁹ Trenn/Witting, Teamer-Handbuch.

keit stehen, sondern sollte den Interessen und Anliegen der einzelnen Person entsprechen, sei dies nun Meditation, Tanz, Kreatives Arbeiten, ein TZI-Kurs oder ähnliches. Wenn das Interesse besteht, könnte man eine Qualifikation anbieten, z.B. in Gesprächsführung oder Gruppendynamik. Diese Horizonterweiterung könnte zu einem späteren Zeitpunkt vielleicht wieder der Gemeinde zugute kommen.

Katechese für kirchlich Engagierte und Ehrenamtliche ist eine katholische Bildungsoffensive bei der Kerngruppe. Dabei kann eine Kerngruppe mit hoher pastoraler Kompetenz entstehen. Voraussetzung ist allerdings, dass diese Kompetenz gewürdigt wird und entsprechend interessante Aufgaben übernommen werden können.

4.4 Kriterien der Beurteilung und Evaluation von Katechese

Aus Fehlern lernen – aus unbefriedigender Routine ausbrechen ist eine Bewegung in der notwendigen und kontinuierlichen Erneuerung der Katechese. Dazu sind nicht nur Kriterien wichtig, an denen sich der »Erfolg« von Katechese ablesen lässt, sondern eine Prozessorientierung, die schon vom Zeitpunkt der Planung mit bedacht werden muss. In der Katechese gibt es keine absoluten Maßstäbe, sondern nur solche, die von vorneherein im Zielspektrum zu sehen sind. Dieses ist je nach Kontext unterschiedlich.

Kriterien sind auch dann notwendig, wenn man andernorts entwickelte Konzepte auf die eigene Situation übertragen will, sei es nun bei der Erwachsenenkatechese oder bei der Übernahme eines Modells der Firmvorbereitung. Auch hier geht es darum, was in der spezifischen Situation wünschenswert und machbar ist.

4.4.1 Evaluation braucht klare Ziele

„Wer nicht weiß, wo er hin will, braucht sich nicht zu wundern, wenn er dort ankommt, wo er nicht hin will.“

Dieser in vielen Varianten überlieferte Satz drückt das Grundprinzip von Evaluation aus: Ausgewertet werden kann nur im Hinblick auf das, was man angestrebt hat, auf dem Hintergrund bewusster Zielsetzungen, die von Anfang an die inhaltlichen, formalen und methodischen Rahmen bilden. Die Prioritäten und Akzente der Zielsetzung, Planung und Durchführung von Katechese sind also gleichzeitig die Kriterien der Evaluation.

Evaluation ist für viele ein Reizwort. Es wird argumentiert, Katechese könne sich eben nicht an herkömmlichen Kriterien des Erfolgs messen, unterliege eben nicht einer quantitativen oder ökonomischen Dynamik. Dem ist zuzustimmen, wenn Katechese allein an solchen Kriterien gemessen wird. Das ist z.B. dann der Fall, wenn die Erwartungen sich auf Rekrutierung beschränken und rein quantitativ ausgedrückt werden. Wie viele Kommunionkinder sind es in diesem Jahr? Wie viele Jugendliche kommen nach der Firmung sonntags zum Gottesdienst? Wie viele Erwachsene können nach einem Bildungsangebot für ein Engagement in der Pfarrei gewonnen werden?

Die Befürchtung, Katechese könnte auf Kategorien herkömmlichen Erfolgsdenkens reduziert werden, darf aber nicht dazu führen, sich über die Ziele der einzelnen Projekte keine Rechenschaft abzulegen. Voraussetzung für Evaluation ist, sich über alle Erwartungen, auch die nicht offensichtlichen, nicht ausgesprochenen, Klarheit zu verschaffen. Jedes Pfarreiteam, jede Katechetengruppe muss sich fragen: Wann ist für uns das vor uns liegende Firmprojekt, das Taufgespräch etc. erfolgreich? Was erwarten wir minimal, was erwarten



wir, wenn alles optimal läuft? Was wäre für uns der schlimmste Fall, der GAU gewissermaßen? Das betrifft qualitative wie quantitative Ziele. Dazu gehören nicht nur die Erwartungen der katechetisch Verantwortlichen, sondern auch der Teilnehmenden, und vielleicht sogar die von Außenstehenden.

Demnach gestaltet sich die Planung und Umsetzung. Was tun wir, um unsere Ziele zu erreichen, um den GAU zu verhindern? Aber auch: Wollen wir in Kauf nehmen, bestimmte Erwartungen unter Umständen zu enttäuschen?

4.4.2 Mehrdimensionalität der Kriterien

Die Evaluation von Katechese umfasst ein Bündel von Kriterien, die verschiedenen Perspektiven oder Dimensionen zugeordnet werden: theologische, anthropologische, ästhetische, katechetisch-didaktische und gemeindetheologische (kirchliche).

1. Die theologische Perspektive

Katechese ist immer ein Akt der Elementarisierung oder der didaktischen Reduktion. Aber trotz aller notwendigen Vereinfachung und der Exemplarität des Inhalts, trotz kognitiver Grenzen, z.B. bei Kindern oder manchen Erwachsenen, muss theologische Sorgfalt walten.

Daraus ergeben sich folgende Kriterien:

Sachgemäßheit der Themen und Inhalte:

- Sind die dargebotenen theologischen Informationen relevant und zutreffend?
- Gibt es Ansätze von Hermeneutik, insbesondere im Hinblick auf Bibeltex-te und Tradition, oder ist eine naiv-fundamentalistische Sicht leitend?
- Welches Gottes-, Menschen- und Weltbild ist leitend?
- Ist der theologische Standpunkt transparent? Werden alternative Deu-tungen angeboten oder verschwiegen? (insbesondere bei der Erwachse-nenkatechese)
- Dürfen theologische Fragen offen und frag-würdig bleiben? Gibt es so etwas wie einen Vorbehalt: „Das, was wir über Gott sagen können, ist immer begrenzt.“

Relevanz der Themen und Inhalte:

- Welche inhaltlichen Akzente werden gesetzt, und warum?
- Entspricht die Auswahl der Themen dem angestrebten Konzept? Z.B. Er-fahre ich in der SakramentenKatechese etwas über das Sakrament?
- Ist das gewählte Thema wirklich exemplarisch?



Korrelation:

- Ist Korrelation, also die Wechselbeziehung von Glaube und Erfahrung, theologisch angemessen?

2. Die anthropologische Perspektive

Wenn es in der Katechese nicht gelingt, Menschen existenziell anzusprechen, sie in ihrem Leben, in ihrer Suche nach Sinn zu unterstützen, dann ist sie fehlgeschlagen. Die anthropologische Sicht geht von den Teilnehmenden, der Zielgruppe aus.

Daraus ergeben sich folgende Kriterien:

Orientierung an der Lebenswelt:

- Ist die angestrebte Zielgruppe hinreichend spezifisch umschrieben?
- Wird das Angebot in Inhalt, Form und Methode der Zielgruppe gerecht?
- Ist in den Inhalten, der Ästhetik und den Methoden ein Lebensweltbezug erkennbar?
- Werden kulturelle Aspekte berücksichtigt, wie sie sich z.B. durch verschiedene Milieus oder Migration (Ausländermissionen) ergeben?
- Ist die Sprache klar und verständlich?

Biografische Orientierung/Kompetenzorientierung:

- Geht das Angebot auf tatsächlich vorhandene Bedürfnisse ein?
- Wie werden die intellektuellen Möglichkeiten der Altersgruppe einbezogen? (Besonders wichtig bei Kindern und Jugendlichen)
- Wie wird der emotionalen Verfasstheit Rechnung getragen?
- Wird auf die Lebenssituation oder spezifischen Lebenserfahrungen der Menschen eingegangen?
- Werden unterschiedliche Lebensgeschichten (Mann-Frau, Eltern, Singles, Berufstätigkeit) berücksichtigt?
- Wird versucht, Lebenswege und Lebensgeschichten zu integrieren oder ist ein Muster von Bekehrung vom Vergangenen, vom ganz Bösen zum Zukünftigen, ganz Guten zu erkennen?

Menschenbild/Subjektorientierung:

- Ist das Menschenbild defizitorientiert oder ressourcenorientiert?
- Sind die Teilnehmenden nur passive Empfänger von „Besser-Gewusstem“ oder haben ihre Erkenntnisse und Einsichten Platz?
- Werden sie zum Ausdrücken ihrer eigenen Erkenntnisse angeleitet und ermutigt?

- Sind Zweifel und kritische Rückfragen erlaubt?
- Sind Verantwortlichkeit, Ablauf und Zielsetzung für die Teilnehmenden transparent?

3. Die ästhetische Perspektive

Ästhetische Überlegungen begegnen in der Kirche vor allem bei der Frage der Kirchenbauten und in der Liturgie, bei welchen das katholische Potential als groß angesehen wird. In der Katechese hat man der Ästhetik bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Im Gegenteil, das Festhalten oder Einfordern einer bestimmten Ästhetik (weiße Kommunionkleider, bestimmte Musik bei Trauungen) wird eher als Störfaktor angesehen, der vom Eigentlichen, vom Zentrum ablenkt.

In dem Chanson „Geschichte von Gott“ setzt Hermann van Veen die ästhetische Problematik treffsicher ins Bild. Es erzählt von Gott, der bei einem Spaziergang in eine Kirche eintritt.

*Und dieser Raum hing voll mit allerlei merkwürdigen Bildern,
viele Mütter mit Kind mit Reifen überm Kopf und ein fast sadistisches Stand-
bild von einem Mann an einem Balkengerüst.*

*Und der Raum wurde erleuchtet von einer Anzahl fettiger, gelblich-
weißer, chamoistriefender Substanzen, aus denen Licht leckte.*

*Er sah auch eine höchst unwahrscheinliche Menge kleiner Kerle
herumlaufen mit dunkelbraunen und schwarzen Kleidern und
dicken Büchern unter müden Achseln, die selbst aus einiger
Entfernung leicht modrig rochen.*

(...)

*„Aha ... wenn das hier das Haus Gottes ist, Junge, warum
blühen hier dann keine Blumen, warum strömt dann hier kein
Wasser und warum scheint dann hier die Sonne nicht, Bürschchen?!“⁴⁷⁰*

Hermann van Veen drückt in diesem Lied die Vorbehalte gegen eine traditionelle kirchliche Ästhetik aus, die durch Worte wie „altmodisch“ oder „Mief“ charakterisiert werden kann.

Die ästhetische Frage bei der Katechese lautet: Kann man sich wohl fühlen? Die Milieustudie hat deutlich gezeigt, dass ästhetische Prägungen entscheidend für die Zugehörigkeit zu einer Gruppe sein können. Ästhetik kann abschreckend oder einladend wirken.

Der ästhetische Eindruck ist jedoch nicht nur das Zugangstor, sondern Selbstausdruck des Glaubens. Eine ästhetisch neutrale Präsentation des Glaubens

⁴⁷⁰ Van Veen, Lieder.

gibt es nicht. Manche mögen neidvoll oder aber erschrocken zu afroamerikanischen Formen von Gottesdienst schauen, die so viel besser ein optimistisches und spontanes Lebensgefühl auszudrücken vermögen.

Aus der ästhetischen Dimension in der Katechese ergeben sich folgende Kriterien:

Werbung:

- Wo und wie wird geworben?
- Ist die Zielgruppe klar umschrieben? (Für Eltern mit Kindern im Vorschulalter, für Seniorinnen und Senioren, für Jugendliche auf der Suche nach dem Abenteuer etc.)

Ort:

- Ist das Gebäude/der Raum einladend und gemütlich?
- Bei ungünstigen Raumverhältnissen: Gibt es etwas Schönes, woran sich das Auge festhalten kann, z.B. eine gestaltete Mitte?
- Wie ist es um Lichtverhältnisse, Temperatur, Belüftung bestellt?

Atmosphäre:

- Herrscht eine einladende, akzeptierende Atmosphäre der Gastlichkeit? „Gastlichkeit als unbestreitbare Qualität kann sich einmal in Gemütlichkeit äußern, ein andermal aber in Nüchternheit.“⁴⁷¹
- Wird für das leibliche Wohl Sorge getragen? (Getränke entsprechend der heißen oder kalten Jahreszeit, eine Kleinigkeit zu essen, wenn z.B. Menschen direkt nach der Arbeit oder über Mittag kommen)
- Wie ist das Auftreten der verantwortlichen Personen (Kleidung/Sprache/Stil)?

Gestaltung von Methoden und Inhalten:

- Ist der ästhetische Aspekt von Inhalten und Methoden der Zielgruppe angemessen? Verwendung von Kunst (Bildende Kunst/Musik/Literatur)
- Kann die Zielgruppe an die verwendete Ästhetik anknüpfen?
- Wird eine angemessene Sprache benutzt?

4. Die religionspädagogisch-didaktische Perspektive

Die religionspädagogisch-didaktische Perspektive vereint die theologische und die anthropologische und richtet den Blick auf die konkreten Lernarrangements. Dabei ist eine inhaltliche wie eine methodische Komponente zu beachten.

⁴⁷¹ Krieg/Schäfer, Leitfaden, 33.



Inhaltlich geht es vor all um die Korrelation von Leben und Glauben. Fragt man aus theologischer Sicht danach, ob der gewählte Lebensbezug dem biblischen Text oder der Glaubenslehre angemessen ist (Z.B.: Korrespondiert unsere heutige Angst mit der Angst der Jünger beim Seesturm?), so ist aus anthropologischer Sicht wichtig, ob der gewählte Lebensbezug realistisch ist.

Im Hinblick auf die Wahl der Methoden gibt es keine allgemeinen Richtlinien. Selbst Methodenwechsel und Methodenvielfalt sind keine absoluten Kriterien. Eine Gesprächsgruppe wird kaum einen Methodenwechsel brauchen, anders jedoch eine Firmkatechese mit Jugendlichen. Ein Angebot kann in der Tendenz erfahrungsbezogen oder sachbezogen sein, kognitiv oder spielerisch-kreativ, wortbetont oder medienbetont, prozessorientiert oder ergebnisorientiert. Entscheidend ist das Zusammenspiel von Methode und Zielsetzung, Inhalt, den äußeren Möglichkeiten sowie der Zielgruppe.

Die religionspädagogischen Kriterien beziehen sich auf die didaktische Umsetzung dessen, was in der Katechese angestrebt wird. Wenn wir etwa von Subjektorientierung sprechen, so muss sich diese in der Wahl der Methoden zeigen.

Aus religionspädagogischer Perspektive ergeben sich folgende Kriterien:

Angemessenheit der Methoden:

- Entspricht die Methode dem Ziel und der Zielgruppe?
- Ist der zeitliche Ablauf realistisch?
- Entspricht der zeitliche Ablauf den inhaltlichen Schwerpunkten?
- Entspricht der zeitliche Ablauf dem Vermögen der Teilnehmenden?
- Ist die räumliche Anordnung (Sitzordnung, Raumgrösse, Licht, Möglichkeit für Kleingruppen etc.) geeignet?
- Ermöglichen die Methoden Partizipation? An welcher Stelle kommt die Subjektorientierung zum Tragen?
- Fühlen sich die Teilnehmenden ernst genommen? Wo können sie ihre Erfahrungen einbringen? Ist ein freier und offener Dialog möglich?
- Sind die Methoden motivierend?

Angemessene Korrelation:

- Wird eine Korrelation zwischen Leben und Glauben erreicht, die zur wechselseitigen Erschließung von Leben und Glauben führt?
- Ist die Korrelation theologisch akzeptabel?
- Entspricht die Korrelation der Lebenswelt der Angesprochenen?
- Wird die Korrelation vorge setzt oder werden die Teilnehmenden ermutigt, Tradition eigenständig zu erschließen?



5. Die gemeindetheologische Perspektive

Schließlich spielt die Einbindung in die Pastoral eine Rolle. Die diakonische Charakterisierung der Katechese im Arbeitspapier der Synode „... dem Menschen helfen, dass sein Leben gelingt ...“ drückt die Erwartungen hinsichtlich des gemeindebildenden Effektes von Katechese nicht aus. Das Konzept der Evangelisierung ist hier deutlicher: Den Abschluss bildet idealerweise die Zeuggenschaft, das Apostolat.

Bei einem katechetischen Angebot ist es wichtig, sich über die Erwartungen im Hinblick auf die Gemeinde bzw. Kirche klar zu werden und realistische Ansprüche zu formulieren. Meint man es ernst, dem Einzelnen in seiner eigenen Lebensgeschichte weiter zu helfen und weiter keine Erwartungen zu hegen, oder hat man das Apostolat vor Augen?

In der Realität werden die Erwartungen in der Mitte dieses Spektrums liegen. Unausgesprochene oder überhöhte Ansprüche an die Katechese führen zu Frustration und Schuldzuweisungen (Wo bleiben die Kommunionkinder und ihre Eltern nach dem Weißen Sonntag?). Eine Schlüsselfrage ist dabei, ob man von einem katechetischen Angebot Kontinuität erwartet oder ob es eine einmalige, abgeschlossene Sache sein soll, deren Erfolg darin besteht, dass alle etwas daraus mitnehmen können und sich gerne daran erinnern.

Nicht alle Menschen sind auf die gleiche Weise ansprechbar. Was Menschen hilft, was sie als Hilfe empfinden, ist durchaus auch milieuspezifisch. Es reicht nicht, in der Katechese „alle“ anzusprechen und von der Überzeugung geleitet zu sein, dass „alle“ kommen können, wenn sie nur wollen.

Auch hier gibt es ein Spektrum von Möglichkeiten: Ein anhängenorientiertes Angebot sieht anders aus als ein kundenorientiertes; ein Angebot für Nichtgetaufte oder Fernstehende anders als eines für Pfarreinahe oder in der Pfarrei Engagierte wie z.B. LektorInnen oder Messdiener.

„Was für Menschen gut ist, die seit kurzem Eltern sind, ist nicht selbstverständlich auch für Menschen gut, die seit kurzem pensioniert sind. Was Frauenschicksale bestimmt, ist nicht dasselbe, was Männerbiographen prägt. Und wenn jemand spirituelle Erfahrung sucht, sind andere Formen und Inhalte angesagt, als wenn jemand Information sucht, über Gelesenes diskutieren oder Wissen vertiefen will.“⁴⁷²

In der Sakramentenkatechese hat sich die differenzierende Katechese (z.B. bei der Erstkommunion) als eine Möglichkeit entwickelt, auf unterschiedliche Bedürfnisse und Möglichkeiten einzugehen. Zielgruppenorientierte Katechese muss aber nicht bedeuten, immer nur Gleiche oder Ähnliche zusammenzubringen. In einer Gemeinde sollte es auch Gelegenheiten geben, dass verschiedene Gruppen zusammenkommen. Dazu ist aber ein Gottesdienst oder ein Fest besser geeignet als ein katechetischer Anlass.

⁴⁷² Krieg/Schäfer, Leitfaden, 20.

Aus gemeindetheologischer Perspektive ist Evaluation von Katechese unerlässlich.

Aus gemeindetheologischer Sicht ergeben sich folgende Kriterien:

Zielgruppen:

- Ist hinreichend klar, welche Zielgruppe angesprochen werden soll?
- Entspricht das Angebot der angestrebten Zielgruppe?
- Soll das Angebot verschiedene Gruppen und Milieus integrieren oder soll es ein spezifisches Angebot sein?
- Ist ein differenzierter Zugang (verschiedene Angebote für verschiedene Interessen) möglich?

Erwartungen:

- Waren unsere Erwartungen hinreichend klar formuliert?
- Waren unsere Erwartungen realistisch?
- Wenn wir Kontinuität erwarten, gibt es dann Anschlussmöglichkeiten (in anderen Gruppen, in der Liturgie, in der Diakonie)?

Gemeindeentwicklung:

- Hat die Aktion eine nachhaltige Wirkung auf die Gemeindeentwicklung?
- Ist sie in ein pastorales Konzept eingebettet oder unverbundener Solitär in der Gemeindepastoral?
- Wird das Projekt evaluiert und reflektiert?
- Welche pfarreilichen Ressourcen können eingesetzt werden? Wo bietet sich die Zusammenarbeit oder der Verweis auf Partner außerhalb der Pfarrei an?
- Ist das Verhältnis zwischen zeitlichem, materiellem und emotionalem Aufwand – insbesondere auch dem der Ehrenamtlichen – und dem Ertrag angemessen?

4.4.3 Das Verhältnis der verschiedenen Dimensionen der Auswertung

Die oben genannten Kriterien hängen teilweise innerlich zusammen. Korrelation etwa, also die Wechselbeziehung von Glauben und Leben, von Offenbarung und Erfahrung, ist sowohl ein theologisches, ein anthropologisches und damit auch ein didaktisches Erfordernis. Das Kriterium der Subjektorientierung etwa prägt nicht nur eine innere, kaum nachprüfbare Haltung, sondern zeigt sich in der didaktischen Umsetzung, der Auswahl der Methoden, die

Partizipation ermöglichen bis hin zur Transparenz im Hinblick auf zeitliche Organisation, Verantwortlichkeit, Planung und Erwartungen an die Teilnehmenden.

Andererseits sind nicht alle Kriterien immer gleich wichtig. Abwägungen und Vorentscheidungen müssen getroffen werden. Wenn ein Angebot niederschwellig angelegt ist, damit möglichst viele angesprochen werden, müssen die Erwartungen an die Teilnehmenden geringer sein, der ästhetische Aspekt wird dabei aber besonders gewichtet. Wenn man ein Angebot für „religiöse Spezialisten“ macht, fallen hingegen theologische Kriterien stärker ins Gewicht.

So wird ein erwachsenenkatechetisches Angebot unter dem Titel „Einführung in den christlichen Glauben“ eher systematisch und kognitiv ausgerichtet sein, entsprechend werden die Methoden ausgewählt. Geht man von einem lebensgeschichtlichen Ansatz aus, so muss das Versprechen existenzieller Bedeutung stärker eingelöst werden. In einem ganz prozessorientierten Ansatz wie z.B. der Themenzentrierten Interaktion gehört die Themenfindung selbst in den Prozess hinein. Ist eine Katechese eher individuell-existenziell und erfahrungsbezogen ausgerichtet (wie z.B. *Exerzitien im Alltag*), spielt die Frage der theologischen Systematik oder gar Vollständigkeit eine untergeordnete Rolle, dafür aber das Bemühen, wie die existenzielle Relevanz des Angebots für jeden Einzelnen erreicht werden kann. Bei einer SakramentenKatechese ist es legitim, nach dem Zusammenhang der gewählten Themen mit dem Sakrament zu fragen.

4.4.4 Widerspruch die Normativität der Glaubenstradition individueller Sinnfindung?

Insbesondere im Umgang mit Erwachsenen ist ein subjektorientierter Ansatz unverzichtbar. Ihm liegt die Haltung zu Grunde, dass die Gesprächspartner für ihr eigenes Leben kompetent sind; sie haben eigene Ressourcen. „Was bringen die Teilnehmenden an Kräften, Fähigkeiten und Erfahrungen ein und wie können diese vorangebracht werden?“ ist die erste Frage.

In diesem Zusammenhang tut sich die Problematik Normativität versus individuelle Sinnfindung auf.⁴⁷³ Ist es nicht legitim, ja notwendig, in einem katholischen Glaubenskurs, in einer SakramentenKatechese normativ zu sein? Gibt es nicht eben die Antworten aus der Tradition, die nicht beliebig sind?

Normativität und individuelle Sinnfindung schließen sich nicht grundsätzlich aus. Oft wird Normativität spürbar als Bedürfnis zu wissen, „was Sache ist“. So kann es in einem Taufgespräch vorkommen, dass man eben nicht bereit ist, über die eigene Situation zu sprechen, ehe man nicht genau erfährt, was es

⁴⁷³ Englert, Salutogenese, 94.



mit dieser Taufe eigentlich auf sich hat. Das Normative ist der Stoff, mit dem man sich auseinandersetzt, den man in sein eigenes Leben integrieren kann oder auch nicht.

Es widerspricht aber der Subjektorientierung, wenn mit der Begründung „Die Menschen wollen Orientierung, sie wollen einfache Antworten“ die geschlossene Instruktion statt eines offenen Austauschs gewählt wird. In der Tat mag es für viele eine Herausforderung sein, dass es nicht auf alles fertige Konzepte und Antworten gibt. Ziel der Katechese muss eben auch sein, Menschen in ihrer Subjektwerdung zu bestärken, ja sie von ihnen einzufordern.

Was im Hinblick auf Kinder als anerkannte Annahme gilt, nämlich, dass sie ihre Welt mit ihren Sinnen aktiv immer wieder neu konstruieren in Auseinandersetzung mit dem, was ihnen an Anregungen und Problemen begegnet, gilt auch für Erwachsene. Der Prozess der Selbstkonstruktion, der immer wieder neuen Verortung und Sinnfindung in einer sich wandelnden Welt, ist eine Anforderung, die durch die Entwicklung hin zur Multioptionsgesellschaft gefördert wird. Bei der Sinnfindung geht es eben nicht nur um individualistische Wahrheitssuche, sondern auch um die Bestimmung und Aufgabe des Einzelnen in der Welt, in seinem konkreten Kontext mit seinen Möglichkeiten. Den Sinn kann man nicht wie ein Fertiggericht servieren, das dann nur noch aufgewärmt werden muss; er kann nicht einfach von außen aufgesetzt werden, sondern muss selbst gefunden werden.

Es ist ein Irrtum anzunehmen, das Individuum sei bei der Sinnsuche ganz autonom, könne allein aus seinen eigenen Quellen leben. Katechese hat hierbei die Funktion, die Verwurzelung in der religiösen Tradition und die Sinnangebote der Tradition aufzuzeigen.

4.4.5 Strukturierte Planung und Auswertung

Wie bereits dargelegt, ist Evaluation keine Selbsterfleischung, die künstlich an etwas angehängt wird, was eigentlich schon abgeschlossen ist. Wenn man eine Evaluation vorhat, so ist diese von Anfang an Teil des gesamten Projekts. Hierbei kann deutlich werden, dass zum Gelingen eines Projektes viele Elemente beitragen. Evaluation kann nämlich dann frustrierend sein, wenn sie sich darauf beschränkt, ganz im Sinne der Quoten beim Fernsehen, die „Attraktivität“ des Angebotes aus Sicht der Adressaten festzustellen und die Verantwortung für Erfolg und Versagen dann ausschließlich bei den Katechetinnen und Katecheten gesucht wird. In der Evaluation geht es nicht um persönliche Schuldzuweisungen oder Verdienste. So schreiben Krieg/Schäfer: „1. Teilen Sie Erfolg und Misserfolg solidarisch und ohne Suche nach Sündenböcken. 2. Denken Sie bei der Beurteilung der Wirkungen nicht monokausal (...).“⁴⁷⁴

⁴⁷⁴ Krieg/Schäfer, Leitfaden, 36.



Wenn etwas nicht so abgelaufen ist, wie man es sich vorgestellt hat, wenn das Angebot bei vielen nicht angekommen ist, wenn es Frustrationen und Konflikte gab, ist es wichtig – vielleicht mit einer gewissen Distanz – einen analytischen Blick darauf zu werfen. Eine Evaluation kann den Verantwortlichen bewusst machen, was sie in Zukunft an Unterstützung usw. brauchen und welche Veränderungen notwendig sind.

Fast noch wichtiger ist es aber, diesen Blick auf gelungene Aktionen zu werfen, im Sinne eines „Best practice“, das man wiederholen oder anderen in ähnlicher Weise empfehlen möchte. Dabei geht es nicht nur um das Ergebnis, sondern um den gesamten Prozess. So kann das Ergebnis im Endeffekt zufriedenstellend sein, obwohl die Planung eigentlich nicht gut war, oder umgekehrt.

„Niemand kann sich selbst ganz allein auswerten.“⁴⁷⁵ Ein Fremdbild sollte spätestens dann eingeholt werden, wenn es um die Zufriedenheit der Teilnehmenden geht. Auch dies ist etwas, was nicht nach Abschluss einfach aufgefropft werden kann, sondern organisch in den Prozess mit eingebaut werden muss, entweder durch entsprechende Gesprächsimpulse oder durch einen Fragebogen. Ideal wäre es, wenn man nach einem längeren Zeitraum, z.B. zwei Jahre nach der Erstkommunion, vier Jahre nach der Firmung o.ä. noch einmal Eindrücke der Teilnehmenden einholen könnte.

Das Kriterium des sinnvollen Einsatzes von Ressourcen muss gründlich bedacht werden. Auch hier gibt es keine einfache Relation: Manchmal muss der Ressourceneinsatz für ein neues Konzept sehr hoch sein, obwohl es sich (noch?) nicht lohnt; manchmal zeigt es sich, dass es gut war, trotz eines Misserfolgs ein Risiko einzugehen und daraus zu lernen.

Evaluation ist kein Schreckgespenst: sie kann dazu beitragen, dass die Arbeit aller Beteiligten befriedigender und leichter wird und dass längerfristige katechetische und pastorale Perspektiven für eine Gemeinde entwickelt werden.

⁴⁷⁵ Krieg/Schäfer, Leitfaden, 35.

Literatur

- Abel, Peter/Koch, Ulrich*: Systemisch arbeiten in der Gemeindekatechese. Impulse aus der Gemeindeberatung, in: Materialbrief GK 1/2001, 6-8.
- Ad Gentes*, Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche, in: Rahner, *Karl/ Vorgrimler, Herbert*: Kleines Konzilskompandium, Freiburg i.B. 1994²⁶, 607-653.
- Allgemeines Direktorium für die Katechese*, hrsg. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1997.
- Armbruster, Klemens/Tanner, Leo*: Leitfaden. Zum Pastoralkonzept „Wege erwachsenen Glaubens“, Lachen 2005.
- Arnold, Markus/Annen, Josef/Kopp, Martin*: Firmung mit 17. Theologie, Pädagogik, Modelle, Luzern/Stuttgart 1988.
- Arnold, Markus*: Neue Wege der Erstkommunion. Bausteine und Modelle, Luzern 1997.
- Arnold, Markus*: Power für das Leben, Luzern 2002.
- Arnold, Markus*: Wege der Versöhnung. Grundlagen und Modelle der Bußpraxis in Kinder-, Familien- und Gemeindekatechese, Stuttgart 2004.
- Bachl, Gottfried*: Eucharistie – Essen als Symbol? Zürich/Köln 1983.
- Ball, Matthias/Kaune, Matthias/Koch, Ulrich (Hg.)*: Werkbuch Erwachsenenkatechese. Katechese im Spannungsfeld zwischen anhängen- und kundenorientierter Verkündigung, München 1999.
- Ball, Matthias/Tebartz-van Elst, Franz Peter/Waibel, Artur/Werner, Ernst*: Erwachsene auf dem Weg zur Taufe. Werkbuch Erwachsenenkatechumenat, München 1997.
- Ball, Matthias/Tebartz-van Elst, Franz Peter*: Zur Pastoral des Katechumenats in Gemeinden, in: *Ball, Matthias* Erwachsene auf dem Weg zur Taufe, 37-70.
- Ball, Matthias*: Zum Profil der Erwachsenenkatechese heute, in: *Ball, Matthias/Kaune, Matthias/Koch, Ulrich (Hg.)*: Werkbuch Erwachsenenkatechese, München 1999, 16-19.
- Barz, Heiner/Tippelt, Rudolf*: Weiterbildung und soziale Milieus in Deutschland, 2 Bde., Bielefeld 2004.
- Baumgartner, Isidor*: Die Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen aus theologischer Sicht, in: *Möltgen, Thomas (Hg.)*: Ehrenamt – Qualität und Chance für die Soziale Arbeit, Kevelaer 2006, 18-33.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.)*: Riskante Freiheiten, Frankfurt/Main 1994.
- Beinert, Wolfgang*: Ich hab da eine Frage. Auskunft zum Glauben der Christen, Regensburg 2002.
- Beinert, Wolfgang*: Der Glaubenssinn der Gläubigen in der systematischen Theologie, in: *Koch, Günter (Hg.)*: Mitsprache im Glauben? Vom Glaubenssinn der Gläubigen, Würzburg 1993, 51-78.
- Bertsch, Ludwig*: Der rechte Zeitpunkt der Erstbeichte, in: *Betz, Otto*: Beichte im Zwielicht, München 1966, 50-61.
- Betz, Otto*: Beichte im Zwielicht, München 1966.
- Betz, Otto*: Neue Ortsbestimmung der Firmung, in: *Betz, Otto (Hg.)*: Sakrament der Mündigkeit, München 1968, 25-42.
- Biemer, Günter*: Der Dienst der Kirche an der Jugend. Grundlegung und Praxisorientierung, Freiburg/Br. 1985. [Handbuch kirchlicher Jugendarbeit; 1].

- Biesinger, Albert/Bendel, Herbert/Biesinger, David:* Gott mit neuen Augen sehen. Wege zur Erstkommunion, Familienbuch, München 1999.
- Blasberg-Kuhnke, Martina:* Erwachsenenbildung, in: *Ziebertz, Hans-Georg/Simon, Werner* (Hg.): Bilanz der Religionspädagogik, Düsseldorf 1995.
- Bleistein, Roman:* Mystagogie in den Glauben. Karl Rahners Anliegen und die Religionspädagogik, in: *Schilson, Arno* (Hg.): Gottes Weisheit im Mysterium. Vergessene Wege christlicher Spiritualität, Mainz 1989.
- Bommer, Josef:* Befreiung von Schuld. Gedanken zu einer vielfältigen Buß- und Beichtpraxis, Zürich/Einsiedeln/Köln 1976.
- Campiche, Roland J.:* Die zwei Gesichter der Religion. Faszination und Entzauberung, Zürich 2004.
- Carrara, Augusta:* Der Weg der Catechesis Familiar in Peru, Essen 1999. [Hg. ADVENIAT Essen]
- Casanova, José:* Public religions in the modern world, Chicago/London 1994.
- Catechesi Tradendae, Apostolisches Schreiben, *Johannes Paul II.*, 1979.
- Das katechetische Wirken der Kirche, Arbeitspapier der Sachkommission „Glaubenssituation und Verkündigung“ der *Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland*, Freiburg/Br. 1977. [Offizielle Gesamtausgabe II Ergänzungsband]
- DBK (Hg.):* Erwachsenentaufe als pastorale Chance. Impulse zur Gestaltung des Katechumenats, Bonn, März 2001. (Arbeitshilfe Nr. 160)
- DBK (Hg.):* Katechese in veränderter Zeit, Bonn 22. Juni 2004.
- DBK (Hg.):* Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein, Bonn 26. November 2000. [Die deutschen Bischöfe; 68].
- DBK [Deutsche Bischofskonferenz](Hg.):* Die Feier der Kindertaufe. Pastorale Einführung, Bonn² 2008.
- Demmer, Klaus:* Das vergessene Sakrament. Umkehr und Buße in der Kirche, Paderborn 2005.
- Den Glauben anbieten in der heutigen Gesellschaft. (Orig. proposer la foi) Brief der Bischöfe an die französischen Katholiken, *Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz* (Hg.), Bonn 1996.
- Denoix, Rémi:* Zukunftsfähigkeit durch Analyse der Kirchengemeinde? In: Lebendige Seelsorge 1/2000, 36-43.
- Denzinger, Heinrich/Hünnermann, Peter:* Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, Freiburg im Breisgau 2005⁴⁰.
- Der Religionsunterricht in der Schule.* Ein Beschluss der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1974 [Heftreihe Synodenbeschlüsse Nr. 4].
- Deutschschweizer Fachstelle für kirchliche Jugendarbeit:* Jugend und Religion, Zürich 2000.
- DKV (Hg.):* Der katechetische Dienst in der Gemeinde. I. Grundkurs für Mitarbeiter in der Gemeindekatechese, München 1977.
- DKV (Hg.):* Elterngespräche zu Eucharistie und Buße. Bausteine und Materialien, zusammengestellt von Leopold Haerst und Ernst Werner, München 1984. [Entwürfe zur Gemeindekatechese]

- DKV-Vorstand*: Gemeindekatechese an ihren Grenzen? Einladung zum aufrechten und aufrichtenden Dialog, in: KBL 117 (1992), 369.
- Dubach, Alfred/Campiche, Roland J.*(Hg.): Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung, Zürich/Basel 1993.
- Ebertz, Michael N.*: Anschlüsse gesucht. Ergebnisse einer neuen Milieu-Studie zu den Katholiken in Deutschland, in: HK 60 (2006) 4, 173-177.
- Ebertz, Michael N.*: Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft, Freiburg i.B. 1997.
- Emeis, Dieter*: Fortschreibung der praktischen Theologie der Gemeinde, in: Tebartz-van Elst, Franz-Peter: Gemeinden werden sich verändern. Mobilität als pastorale Herausforderung, Würzburg 2001, 48-77.
- Emeis, Dieter*: Grundriss der Gemeinde- und Sakramentenkatechese, München 2001.
- Emeis, Dieter/Schmitt, Karl Heinz*: Handbuch der Gemeindekatechese, Freiburg Br. 1986.
- Emeis, Dieter/Schmitt, Karl Heinz*: Grundkurs Sakramentenkatechese, Freiburg Br. 1980.
- Emeis, Dieter*: „Den Menschen helfen, dass ihr Leben gelingt“. Eine Option, in: Lebendige Katechese 1/1997, 1-4.
- Englert, Rudolf/Leimgruber, Stephan* (Hg.): Erwachsenenbildung stellt sich religiöser Pluralität, Freiburg 2005.
- Englert, Rudolf*: Sakramente und Postmoderne – ein chancenreiches Verhältnis, in: KatBl 121 (1996), 155-163.
- Englert, Rudolf*: Warum ist Erwachsenenbildung so schwierig? In: Theologische Quartalsschrift 174/1994, 107-120.
- Evangelii nuntiandi*. Apostolisches Schreiben über die Evangelisierung in der Welt von heute, 8. Dezember 1975, (zugest. und hg. von Max Müller) Rottenburg 1984.
- Evers, Reimund* (Hg.): Beiträge der Erwachsenenbildung, Münster 1999. [FS für Gerhard Breloer]
- Exeler, Adolf* (Hg.): Die neue Gemeinde, Mainz 1968.
- Exeler, Adolf/u.a.* (Hg.): Zum Thema Buße und Bußfeier, Stuttgart 1971.
- Exeler, Adolf*: Zur Praxis der Kindertaufe, in: *Kasper, Walter*: Christsein ohne Entscheidung oder Soll die Kirche Kinder taufen, Mainz 1970, 160-187.
- Exeler, Adolf*: Wesen und Aufgabe der Katechese, Freiburg/u.a. 1966.
- Exeler, Adolf*: Zur gegenwärtigen Situation der Bußpraxis, in: *Exeler, Adolf/u.a.*(Hg.): Zum Thema Buße und Bußfeier, Stuttgart 1971, 21-36.
- Faber, Eva-Maria*: Einführung in die katholische Sakramentenlehre, Darmstadt 2002.
- Fachstelle kirchliche Jugendarbeit des Bistums St. Gallen*: www.daju.ch.
- Feifel, Erich*: Religiöse Erziehung im Umbruch, München 1995.
- Finkenzeller, Josef*: Zur Geschichte des Bußsakramentes, in: *Diakonia* 14 (1983) H.2, 85-93.
- Fischer, Balthasar*: Taufgottesdienst als Gemeindegottesdienst. Eine Utopie?, in: *Klöckner, Martin/Glade, Winfried* (Hg.): Die Feier der Sakramente in der Gemeinde, Kevelaer 1986 [FS Heinrich Rennings], 163-178.
- Fischer, Henry/Greinacher, Norbert/Klostermann, Ferdinand*: Die Gemeinde, (Handreichung für den pastoralen Dienst; im Auftrag der deutschen Bischofskonferenz) Mainz 1970.



- Fischer, Ralph*: Ehrenamtliche Arbeit, Zivilgesellschaft und Kirche, Stuttgart 2004.
- Sudbrack, Josef*: Spiritualität, Systematisch-theologisch, in LThk 9, Freiburg i. Br. 2000, 852-857.
- Frisch, Hermann-Josef/Piepenbrink, Anne-Katrin (Hg.)*: Lebensbrot. Kommunionkurs, Düsseldorf 2004.
- Fuchs, Gotthard*: Gottes Welt-Innen-Raum. Zur gegenwärtigen Theologie des Hl. Geistes, in: Diakonia 21 (1990), 158-169.
- Gerhards, Albert*: Stationen der Gottesbegegnung. Zur theologischen Bestimmung der Sakramentenfeiern, in: *Klößener, Martin/Gade, Winfried (Hg.)*: Die Feier der Sakramente in der Gemeinde, Kevelaer 1986, 28.
- Graichen, Olaf*: Schlüsselqualifikationen, Marburg 2002.
- Grom, Bernhard/Kirchschläger, Walter/Koch, Kurt*: Das ungeliebte Sakrament. Grundriss einer neuen Bußpraxis, Freiburg/Schweiz 1995.
- Grün, Anselm*: Die Beichte. Feier der Versöhnung, Münsterschwarzach 2001.
- Grün, Anselm*: Die Firmung. Verantwortung und Kraft, Münsterschwarzach 2002.
- Haslinger, Herbert*: Was ist Mystagogie? in: *Knobloch, Stefan/Haslinger, Herbert (Hg.)*: Mystagogische Seelsorge. Eine lebensgeschichtlich orientierte Pastoral, Mainz 1991, 15-75.
- Heinz, Andreas*: Eine neue Chance für das Taufbrauchtum, in: *Klößener, Martin/Glade, Winfried (Hg.)*: Die Feier der Sakramente in der Gemeinde, Kevelaer 1986 [FS Heinrich Rennings], 169-178.
- Heller, Andreas/Krobath, Thomas (Hg.)*: OrganisationsEthik. Organisationsentwicklung in Kirchen, Caritas und Diakonie, Freiburg 2003.
- Heller, Andreas*: Leiten in der Kirche, in: *Heller, Andreas/Krobath, Thomas (Hg.)*: OrganisationsEthik. Organisationsentwicklung in Kirchen, Caritas und Diakonie, Freiburg 2003, 143-155.
- Helsper, Werner*: Sozialisation, in: *Krüger, Heinz-Hermann/Helsper, Werner (Hg.)*: Einführung in die Grundbegriffe und Grundfragen der Erziehungswissenschaft, Opladen 1998, 72.
- Hennecke, Albert*: Differenzierte Erstkommunionvorbereitung. Werkstattbericht, in: Materialbrief GK 1/2002, 15-17.
- Hervieu-Léger, Danièle*: Religion und sozialer Zusammenhalt in Europa, in: Transit. Europäische Revue (2003/04), 101-119.
- Hettich, Michael*: Den Glauben im Alltag einüben. Genese und Kriterien der ignatianischen Exerzitien im Alltag, Würzburg 2007.
- Hilberath, Bernd Jochen/Scharer, Matthias*: Firmung – Wider den feierlichen Kirchenaustritt, Mainz u.a. 1998.
- Hilberath, Bernd Jochen*: Gibt es eigentlich eine eigenständige Theologie der Firmung?, in: Lebendige Katechese 1/2001, 5-9.
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne*: Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung, in: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.): Riskante Freiheiten, Frankfurt/Main 1994, 307-315.
- Hobelsberger, Hans*: Jugendpastoral des Engagements. Eine praktisch-theologische Reflexion und Konzeption des sozialen Handelns Jugendlicher, Würzburg 2006.
- Hofer, Peter*: Nachwerfen oder verweigern? Wider eine falsche Alternative, in: ThPQ 150 (2002), 133-142.



- Hofrichter, Claudia u.a.*: Ich glaube. Jugendbuch zur Firmvorbereitung, München 2001.
- Hofrichter, Claudia*: Checkliste. Taufvorbereitung von Kindern und Jugendlichen, in: Materialbrief Gemeindekatechese 1/2003, 18-20.
- Hofrichter, Claudia*: Leben, Bewusstwerden, Deuten, Feiern. Rezeption und Neuformulierung eines katechetischen Modells am Beispiel „Taufgespräche in Elterngruppen“, Ostfildern 1997.
- Hofrichter, Claudia*: Sind wir jetzt für alles zuständig? Ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Gemeindekatechese, in: Lebendige Seelsorge (1999), H. 3, 147-151.
- Hofrichter, Claudia*: Täglich neu in die Taufe hineinkriechen. Ein Monopol als pastorale Chance, in: *Kranemann, Benedikt/Fuchs, Gotthard/Hake, Joachim* (Hg.): Wiederkehr der Rituale. Zum Beispiel die Taufe, Stuttgart 2004, 119-142.
- Hofrichter, Claudia*: Wenn Kinder und Jugendliche die Taufe begehren, in: Materialbrief Gemeindekatechese 1/2003, 3.
- Hofrichter, Claudia*: Wir möchten, dass unser Kind getauft wird. Eine Handreichung für Taufgespräche in Elterngruppen, München 2003.
- Hoping, Helmut*: Das Mysterium der Taufe. Heilszeichen und Grund christlicher Identität, in: *Kranemann, Benedikt/Fuchs, Gotthard/Hake, Joachim* (Hg.): Wiederkehr der Rituale. Zum Beispiel die Taufe, Stuttgart 2004, 99-117.
- Hundertmark, Peter/Kiefer, Thomas*: Speyerer Glaubenskurs für Erwachsene, München 2005.
- Hurrelmann, Klaus/Linssen, Ruth*: Was wissen wir über Jugendliche heute? Befunde der 14. Shell-Studie, in: Pädagogik 10/03, 10.
- Interdiözesane Katechetische Kommission IKK* (Hg.): Elternarbeit in Religionsunterricht und Gemeinde, Luzern o.J., erarbeitet von Gregor Schwander und Annemarie Schwegler.
- Jakob, Gisela*: Anerkennungskultur als Ausdruck einer modernen Engagementförderung, in: *Möltgen, Thomas* (Hg.): Ehrenamt – Qualität und Chance für die Soziale Arbeit, Kevelaer 2006, 62-77.
- Jakobs, Monika*: Die Beziehungsqualität großer Fragen, in: KatBl 124 (1999), 273-277.
- Jakobs, Monika*: Erwachsenen Christentum fördern, in: SKZ 44/2006, 724-729-732.
- Jakobs, Monika*: Kann Rock- und Popmusik Jugendliche religiös sozialisieren? in: *Hobi, Martin* (Hg.): Im Klangraum der Kirche, Zürich 2007, 231-244.
- Jakobs, Monika*: Nach Religion fragen – Religion lernen, in: RpB 48/2002, 43-52.
- Jakobs, Monika*: Säkulare Gesellschaft und Religion. Im Gespräch mit Jürgen Habermas, in: Fama 18 (2002), Nr.2, 14-15.
- Jedin, Hubert* (Hg.): Handbuch der Kirchengeschichte, Bd. III/2. Die mittelalterliche Kirche, Freiburg u.a. 1968.
- Jeggle-Merz, Birgit*: Wort und Zeichen der Taufliturgie, in: SKZ (Schweizer Kirchenzeitung) 176 (2008), 533-536.
- Jilesen, Martin*: Hilft die Beziehung zu Gott, das Leben besser zu meistern?, in: Lebendige Katechese 25 (2003) H. 2, 82-86.
- Kasper, Walter* (Hg.): Christsein ohne Entscheidung oder Soll die Kirche Kinder taufen?, Mainz 1970.
- Kasper, Walter*: Elemente einer Theologie der Gemeinde, in: Lebendige Seelsorge (1976), 289-298.

- Katechetisches Institut der Universität Graz (Hg.): Probleme der Beichtzerziehung, Graz/Wien/Köln 1964.*
- Katechismus der Katholischen Kirche, Korrigierter Nachdr. der Ausg. von 2003, München 2005.*
- Katholische Internetseelsorge: Glaubenskurs der katholischen Glaubensinformation www.internetseelsorge.de.*
- Kaune, Matthias: Mit Verantwortung in der Gemeindekatechese. Ehrenamtliche Katechetinnen in leitender Funktion, in: Materialbrief GK 1/2001, 9-11.*
- Kiefer, Thomas: Der Speyerer Glaubenskurs für Erwachsene. Einblicke in die erwachsenenkatechetische Werkstattarbeit einer Diözese, in: Materialbrief GK 2/2003, 5-7.*
- Kiefer, Thomas: Erwachsenenkatechese. Analyse und Ausblick in: Lebendige Katechese 25 (2003) H. 2, 71-74*
- Klostermann, Ferdinand: Prinzip Gemeinde. Gemeinde als Prinzip des kirchlichen Lebens und der Pastoraltheologie als der Theologie des Lebens, Wien 1965.*
- Knobloch, Stefan: „Mystagogie“, in: LexRP II, Neukirchen-Vluyn 2001, 1368-1373.*
- Knobloch, Stefan: Die unsichtbare Religion im Jugendalter, in: Tzscheetzsch, Werner/ Ziebertz, Hans-Georg (Hg.): Religionsstile Jugendlicher und moderne Lebenswelt, München 1996, 83.*
- Knobloch, Stefan: Verschleudern wir die Sakramente? Die Feier der Sakramente als lebensgeschichtliche Mystagogie, in: Knobloch, Stefan/Haslinger, Herbert (Hg.): Mystagogische Seelsorge. Eine lebensgeschichtlich orientierte Pastoral, Mainz 1991, 106-125.*
- Knoch, Otto: Das Sakrament der Firmung, in: Hoeren, Jürgen (Hg.): Wo Gott uns berührt. Der Lebensweg im Spiegel der Sakramente, Freiburg u.a. 1993, 79-93.*
- Koch, Günter: Das Heil aus den Sakramenten. Sakramentenlehre, in: Beinert, Wolfgang (Hg.): Glaubenszugänge. Lehrbuch der katholischen Dogmatik, Bd. 3, Paderborn/München/Wien/Zürich 1995, 309-523.*
- Koch, Kurt: Menschliche Schulterfahrung und Sakrament der Buße, in: Grom, Bernhard/ Kirchschräger, Walter/Koch, Kurt: Das ungeliebte Sakrament. Grundriss einer neuen Bußpraxis, Freiburg/Schweiz 1995, 118-141.*
- Könemann, Judith: Religiöse und kirchliche Orientierungen heute, in: SKZ (Schweizerische Kirchenzeitung) 43/2006, 700-704.*
- Kopp, Martin: Firmung erst nach dem Schulalter. Eine neue Erfahrung und ihre seelsorgerliche Bedeutung, in: Arnold, Markus/Annen, Josef/Kopp, Martin (Hg.): Firmung mit 17. Theologie Pädagogik Modelle, Luzern/Stuttgart 1988, 51.*
- Kötzel, Michael: Erwachsenenkatechese – jetzt!, in: Materialbrief GK 2/2003, 2-4.*
- Krems, Burkhardt: Potenzialbereiche von Mitarbeitern und Führungskräften, in: Online-Verwaltungslexikon, www.olev.de/p (11.3.2004).*
- Krieg, Matthias/Schäfer, Brigitte: Leitfaden Aufbau der Erwachsenenbildung in der Kirchengemeinde, [Dossier 20] Zürich 2007. www.lindentor.ch.*
- Kuld, Lothar/Gönnheimer, Stefan (Hg.): Praxisbuch Compassion. Soziales Lernen an Schulen. Praktikum und Unterricht in den Sekundarstufen I und II, Donauwörth 2004.*
- Lebendige Katechese: Themenheft „Erwachsenenkatechese“, 2/ 2003.
- Lebendige Seelsorge: Themenheft „Gemeindliche Katechese, 23 (1972) H. 4.
- Leitbild der Pfarrei St. Stephan, Therwil, abzurufen unter: www.rkk-therwil.ch.

- Lenz, Hubert*: Das Feuer neu entfachen. Teilnehmerheft, Lachen 2004.
- Lindner, Herbert*: Kirche am Ort. Ein Entwicklungsprogramm für Ortsgemeinden, Stuttgart 2000.
- Liturgische Institute Salzburg/Trier/Zürich (Hg.)*: Die Feier der Buße nach dem neuen Rituale Romanum (dt.), Einsiedeln u.a. 1974.
- Lörsch, Martin*: Kirchen-Bildung. Eine praktisch-theologische Studie zur kirchlichen Organisationsentwicklung, Würzburg 2005.
- Lörsch, Martin*: Systemische Gemeindeentwicklung. Ein Beitrag zur Erneuerung der Gemeinde im Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils, Frankfurt a. Main 1999.
- Lumen Gentium (LG)*. Dogmatische Konstitution über die Kirche, in: *Rahner, Karl/Vorgrimler, Herbert*: Kleines Konzilskompodium, Freiburg i.B. 1994²⁶, 123-197.
- Luther, Henning*: Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992.
- Lutterbach, Hubertus*: Erste Taufe, Zweite Taufe, Wiedertaufe – Im Ringen um entschiedenes Christentum. Ein kulturhistorischer Rückblick, in: *Kranemann, Benedikt/Fuchs, Gotthard/Hake, Joachim* (Hg.): Wiederkehr der Rituale. Zum Beispiel die Taufe, Stuttgart 2004, 17-46.
- Maas-Ewerd, Theodor*: Tauferneuerung und Tauferinnerung in der Osterzeit, in: *Klöckener, Martin/Glade, Winfried* (Hg.): Die Feier der Sakramente in der Gemeinde, Kevelaer 1986 [FS Heinrich Rennings], 179-191.
- Materialbrief Gemeindekatechese 1/98.
- Mette, Norbert* (Hg.): Wie wir Gemeinde wurden. Lernerfahrungen und Erneuerungsprozesse in der Volkskirche, München/Mainz 1982.
- Mette, Norbert*: Erwachsen-sein-Können in der Kirche – nur ein Wunschtraum?, in: *Kat-Bl 116* (1991), 232-234.
- Milieuhandbuch*. Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005. Forschungsergebnisse von Sinus Sociovision für die Publizistische Kommission der deutschen Bischofskonferenz und die Koordinierungskommission Medien im Auftrag der Medien-Dienstleistung GmbH 2005, 16-18.
- Möltgen, Thomas* (Hg.): Ehrenamt – Qualität und Chance für die Soziale Arbeit, Kevelaer 2006.
- Müller, Christoph/Graf, Claudia*: Rituale in Familien. Religiöse Dimensionen und intergenerationelle Bezüge. Teilprojekt Taufe, Bern 2007. (unveröff.) weitere Informationen: www.nfp52.ch.
- Müller, Walter*: Einladung zu christlicher Glaubensgemeinschaft, KIPA 20.9.2005, in: www.kath.ch.
- Neuner, Peter/Roos, Heinrich*: Der Glaube der Kirche, Regensburg ⁸1971, Nr. 514.
- Nocke, Franz-Josef*: Allgemeine Sakramentenlehre, in: *Schneider, Theodor* (Hg.): Handbuch der Dogmatik Bd.2. Düsseldorf 2. erg. und korr. Aufl. 2002, 188–225.
- Nocke, Franz-Josef*: Spezielle Sakramentenlehre, in: *Schneider, Theodor* (Hg.): Handbuch der Dogmatik 2, Düsseldorf ²2002, 267-305.
- Nocke, Franz-Josef*: Sakramente als Gesten, in: *Katechetische Blätter* 6 (1983), 412-421.
- Oberthür, Rainer*: Kinder und die großen Fragen, München 1995.
- Paul, Eugen*: „Katechese“ heute. Zur Problematik einer Begriffsbildung, in: *Paul, Eugen/Stock, Alex* (Hg.): Glauben ermöglichen. Zum gegenwärtigen Stand der Religionspädagogik, Mainz 1987 [FS Günter Stachel], 34.

- Paul, Eugen*: Religiös-kirchliche Sozialisation und Erziehung in Kindheit und Jugend, in: *Brandmüller, Walter* (Hg.): Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, Bd.2. Von der Glaubensspaltung bis zur Säkularisation, St. Ottilien 1993, 557-612.
- Pfeifer-Off, Nora*: Das 1:1 Modell. Jugendliche übernehmen Verantwortung, in: *Hofrichter, Claudia/Striffler, Barbara* (Hg.): Firmvorbereitung mit Esprit, Bd. 2, 46-53.
- Praktische Theologie, Themenheft „Religiöse Kompetenz“, 36 (2001).
- Rahner, Karl*: Die Notwendigkeit einer neuen Mystagogie, in: Handbuch der Pastoraltheologie II/1, Freiburg 1966, 269-271.
- Rahner, Karl*: Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums, Freiburg/Br. 1976, 45.
- Rahner, Karl*: Schriften zur Theologie II, Einsiedeln 1956.
- Reetz, Lothar*: Zur Bedeutung der Schlüsselqualifikationen in der Berufsbildung, in: *Reetz, Lothar/Reitmann, Thomas* (Hg.): Schlüsselqualifikationen. Dokumentation eines Symposions in Hamburg, Hamburg 1990, 16-35.
- Reintgen, Frank/ u.a.*: Gott lädt uns alle ein. Der Erstkommunionkurs, Freiburg 2007.
- Reintgen, Frank/Vollguth, Klaus*: Menschen – Leben – Träume. Der Firmkurs. Texte, Lieder; Bilder für junge Menschen, Freiburg/Br. 2001. [Textbuch; Materialbuch für die KursbegleiterInnen; CD mit Songs]
- Richter, Klemens*: Die Liturgie als Feier in Symbolen, in: Lebendige Seelsorge 37 (1986), 100-103.
- Robinson, Barbara*: Hilfe, die Herdmanns kommen, Hamburg 1974.
- Rohner-Dobler, Felix*: Feuer in mir. Firmung als Initiation, München 2004. [Handreichung für die Gemeindeglieder; Mein Firmtagebuch]
- Roos, Klaus*: Mehr als Fortbildung ... - von der Personal- zur Organisationsentwicklung, in: *Heller, Andreas/Krobath, Thomas* (Hg.): Organisationsethik. Organisationsentwicklung in Kirchen, Caritas und Diakonie, Freiburg 2003, 226-236.
- Rosemann, Gisela*: „Sprich ein deutliches Ja“, Bausteine für die Firmkatechese, Donauwörth 2003.
- Roth, Heinrich*: Pädagogische Anthropologie (2Bde), Hannover 1971.
- Sacrosanctum Concilium(SC). Konstitution über die heilige Liturgie, in: *Rahner, Karl/Vorgrimler, Herbert*: Kleines Konzilskompendium, Freiburg i.B. 1994²⁶, 51-90.
- Schambeck, Mirjam*: Mystagogisches Lernen, in: *Hilger, Georg/ u.a.* (Hg.): Religionsdidaktik, München 2001, 373-384.
- Scheitler, Christine*: Schlüsselqualifikation Soziale Kompetenz in: www.wzk.de/bibliothek/intern/schlueselqualifikation.html (8.3.2004).
- Schilson, Arno*: Christliche Spiritualität im Zeichen der Mystagogie, in: *Schilson, Arno* (Hg.): Gottes Weisheit im Mysterium. Vergessene Wege christlicher Spiritualität, Mainz 1989, 17-24.
- Schmid, Margarete* (Hg.): Heute gemeinsam glauben. Ein Glaubensseminar, Innsbruck 1980.
- Schmitt, Karl Heinz*: Sakramentenkatechese, in: *Bitter, Gottfried/Miller, Gabriele* (Hg.): Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe, Bd.1, München 1986, 291-298.
- Schneider, Theodor*: Zeichen der Nähe Gottes. Grundriss der Sakramententheologie, Mainz 1979.
- Scholl, Norbert*: Knotenpunkte menschlichen Lebens, Sinn und Erneuerung sakramen-

- taler Praxis, in: *Hoeren, Jürgen* (Hg.): *Der Lebensweg im Spiegel der Sakramente*, Freiburg 1993, 9–23.
- Schultheis, Dominik*: „Nur wer Profil hat, hinterlässt Spuren“, in: *Materialbrief Gemeindekatechese* 2/07, 7-9.
- Schwerpunkte heutiger Sakramentenpastoral, *Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland*, Freiburg/Br.1975.
- Sievernich, Michael*: Sünde. Individualethik, in: *Eicher, Peter* (Hg.): *NHThG 4*, München 2005, 206.
- Simon, Werner*: Mystagogie religionspädagogisch und praktisch-katechetisch, in: *LthK* 7 1998³, 573.
- Spangenberg, Irmi und Hans-Georg*: *Wo meine Sehnsucht ein Zuhause hat. Ein Firmkurs*, München 1998. [Leseheft für Jugendliche; Handreichungen für Katecheten]
- Spielberg, Bernhard*: ... et nos mutamur in illis. Wenn die Analyse stimmt – was dann?, in: *Lebendige Seelsorge* 57, 4/2006, 257.
- Steinle, Andreas/Wippermann, Peter*: *Die neue Moral der Netzwerkkinder. Interviews mit 300 Jugendlichen aus Ost- und Westdeutschland*, München 2003.
- Sucher-Frey, Beate*: Was macht die Sakramentenkatechese so schwer?, in: *Lebendige Katechese* 1/1997, 22-25.
- Tages-Anzeiger Zürich*, 23.12.2008.
- Tebartz-van Elst, Franz-Peter*: *Handbuch der Erwachsenentaufe. Liturgie und Verkündigung im Katechumenat*, Münster 2002.
- Theologiekurse.ch*: Glaubenssache – 7 christliche Updates. Handbuch, Zürich 2006.
- Theologische Kurse*, www.theologischekurse.at.
- Thunert, Hans*: Liturgische Katechetenbeauftragung, in: *Materialbrief Gemeindekatechese* 2/07, 15.
- Tiefensee, Eberhard*: Ökumene der ‚Dritten Art‘. Christliche Botschaft in areligiöser Umgebung, in: *Eberhard Tiefensee/Klaus König/Engelbert Gross*: *Pastoral und Religionspädagogik in Säkularisierung und Globalisierung*, Münster 2006, 17-38.
- Tilmann, Klemens*: *Erstkommunion vor der Erstbeichte*, in: *Betz, Otto*: *Beichte im Zwielicht*, München 1966, 62-82.
- Trenn, Olaf/Witting, Christian*: *Das Teamer Handbuch für Ehrenamtliche in der Konfirmandenarbeit*, Gütersloh 2004.
- Tzscheetzsch, Werner*: Die „unsichtbare Religion“ im Leben junger Menschen – Überlegungen zur Gestalt von Religion im Leben der Jugendlichen in: *Biemer, Günter*: *Symbole des Glaubens leben – Sakramentenkatechese als Lernprozess, Taufe, Eucharistie, Firmung, Ostfildern* 1999, 199-210.
- Van den Berg, Tjeu*: Die mystagogische Dimension religiöser Bildung, in: *Tzscheetzsch, Werner/Ziebertz, Hans-Georg* (Hg.): *Religionsstile Jugendlicher und moderne Lebenswelt*, München 1996, 211-229.
- Van Veen, Herman*: *Seine besten Lieder*, 1988.(CD)
- Waibel, Artur*: Hinweise zur Terminologie, in: *Ball, Matthias u.a.*: *Erwachsene auf dem Weg zur Taufe*, 155-158.
- Wanke, Joachim*: Missionarisch Kirche sein? in: *KatBl* 132 (2007) H.2, 145-149. (Interview mit Monika Jakobs).
- Weber, Christiane*: Firmkatechese als Entdeckungsreise. Skizzen einer mystagogischen

- Sakramentenvorbereitung, in: *Knobloch, Stefan/Haslinger, Herbert* (Hg.): *Mystagogische Seelsorge*, Mainz 1991, 156-193.
- Weger, Reinhard*: *Bußpraxis in der Gemeinde. Theologische Reflexionen und Modelle*, München 1992.
- Wehrle, Paul*: *Erwachsenenkatechumenat – ein Impuls für die Gemeindepastoral*, in: *Tebartz-van Elst, Franz-Peter*: *Handbuch der Erwachsenentaufe. Liturgie und Verkündigung im Katechumenat*, Münster 2002, 13-16.
- Weis, Kurt*: *Das Gottesbild oder die Frage: Wer schafft sich wen nach wessen Bilde?*, in: *Brauers, Jan* (Hg.): *Mein Gottesbild. Fünfzig Beiträge namhafter Autoren*, München 1990, 329.
- Werner, Ernst*: *Erwachsene fragen nach der Taufe. Katechetisch-liturgische Handreichung zur Gestaltung des Katechumenats*, München 2000. (Erarbeitet im Auftrag des deutschen liturgischen Instituts und der Zentralstelle Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz.)
- Wessels, Gregor*: „Ihr werdet meine Zeugen sein ...“, in: *Materialbrief Gemeindekatechese 2/07*, 3-9.
- Wiesli, Walter*: *Auf der Suche nach dem Wesentlichen. Pastorale Schwerpunkte im Kirchengesangbuch (KG) der Schweiz*, auf: www.thchur.ch/Theologie_und_Seelsorge, vom 22.12.2006, S. 1-2.
- Wuggazer, Michaela*: *Erstkommunion als „Taufauslöser?“*, in: *Materialbrief Gemeindekatechese 1/2003*.
- Zarncke, Lilly*: *Schuld und Umkehr in der inneren Erfahrung des Kindes*, in: *Katechetisches Institut: Beichterziehung*, 49-74.
- Zerfass, Rolf/Roos, Klaus*: *Gemeinde*, in: *Bitter, Gottfried/Miller, Gabriele* (Hg.): *Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe*, München 1986, 132-142.
- Zerndl, Josef*: *Firmung III systematisch-theologisch*, in: *LTHK 3*, 1300.
- Zimmermann, Dietrich* (Hg.): *Leben Deuten Feiern. Eine Orientierung für Katechese und Pastoral*, München 1994.
- Zulehner, Paul M.*: *Zu einer verantworteten Ritenkultur*, in: *Pastoraltheologische Informationen 17* (1997), 193-208.
- Zulehner, Paul*: *Grundkurs gemeindlichen Glaubens. Ein Arbeitsbuch*, Düsseldorf 1992.

Internetadressen

www.bibelwerk.ch

www.bistum-erfurt.de vom 1.6.2001

www.bistum-erfurt.de/seiten271.htm vom 11.12.2006

www.bistum-fulda.de (abgerufen 10.1.2009)

www.bistum-hildesheim.de/bho/dcms/sites/bistum/seelsorge/pfarreien/gemeindeprojekte.html (Praxisbericht Pfarrei Lilienthal im Bistum Hildesheim)

www.bistum-trier.de/kiosk/exerzitien

www.echo-muenster.de (abgerufen am 10.1.2009)

www.exerzitien.ch

www.internetseelsorge.de

www.jesuiten.org/exerzitien-online

www.katechese.at/katechese/erwachsenenkat.html (abgerufen am 10.1.2009)

www.pfarrei-erneuerung.ch

www.theologiekurse.ch

www.unilu.ch/rpi

232

Internetadressen

MONIKA JAKOBS

neue wege der katechese

An vielen Orten, wo Gemeindekatechese stattfindet, wurden in den letzten Jahren und Jahrzehnten neue Wege begangen, wurde produktiv mit Herausforderungen umgegangen, über die landauf, landab geklagt wird, wurden Lösungen versucht und ausprobiert. „Neue Wege der Katechese“ will einen umfassenden Überblick über die Katechese in Theorie und Praxis geben. Ferner ist es der Versuch, das, was an Neuem in der Luft liegt, systematisch und kompakt zu präsentieren. Dabei geht es nicht darum, Patentrezepte als die einzig möglichen und akzeptablen zu propagieren. Manchmal jedoch ist es notwendig, die Denkperspektive etwas zu ändern, Dinge von einer anderen Seite zu betrachten, aus einer unproduktiven Nostalgie, bei der früher alles einfacher war, herauszukommen und Schwierigkeiten auch als Chance zu erkennen.

Der Realität ins Auge blicken und die Vision nicht aufzugeben; neu denken, sich auf Altes besinnen, das ist die Haltung, die dem Buch zu Grunde liegt. Ziel des Buches ist es auch hier „Hilfe zur Selbsthilfe“ zu leisten, zum Querdenken zu ermutigen, Anfänge zu setzen, Türen zu öffnen.



Deutscher Katecheten-Verein e. V.
Der Fachverband für religiöse
Bildung und Erziehung
ISBN: 978-3-88207-396-6

